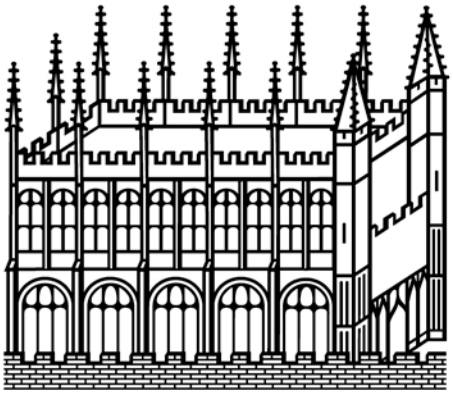


Bodleian Libraries

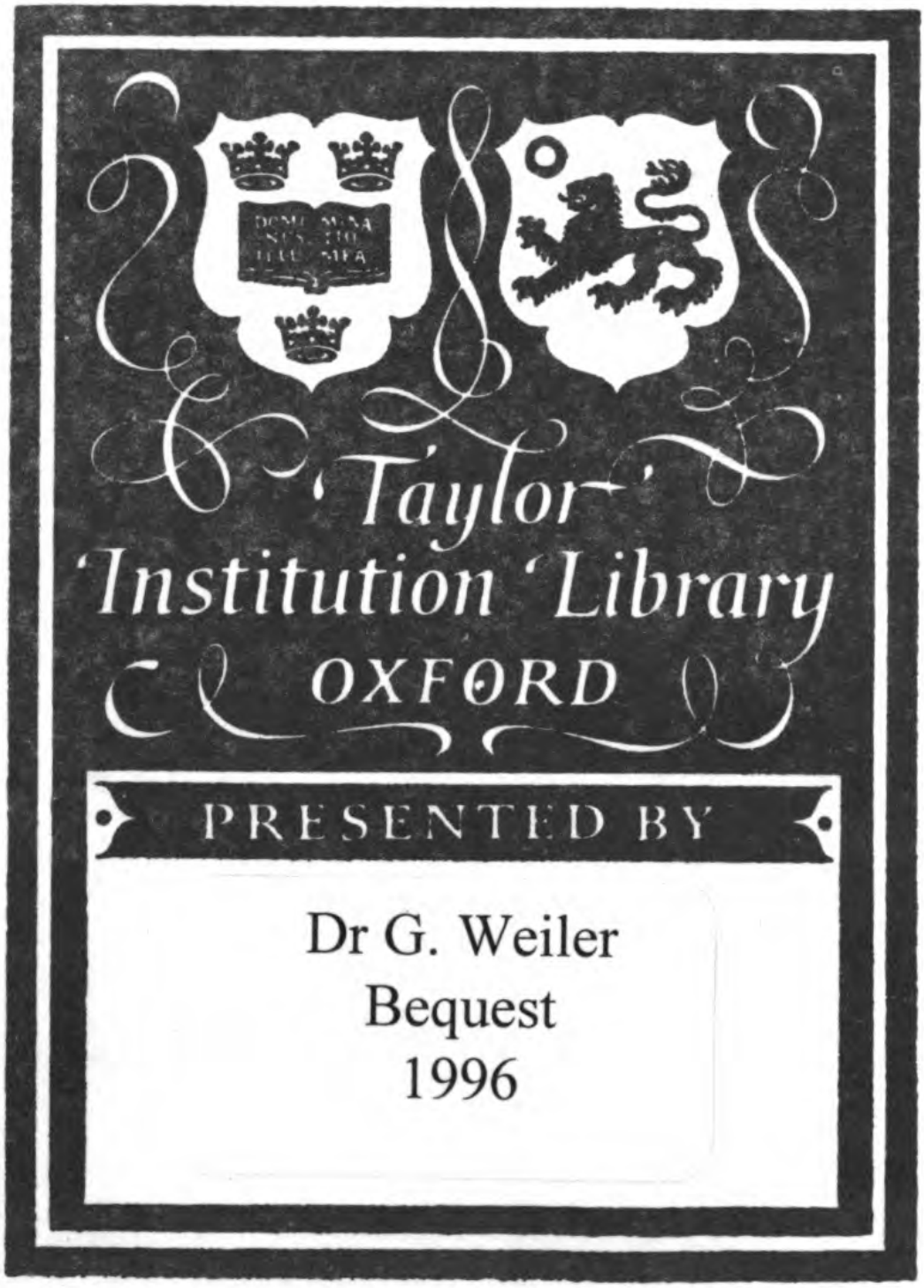
UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks

This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.


Taylor
Institution Library
OXFORD
PRESENTED BY
Dr G. Weiler
Bequest
1996

A. 848

Goethe's

Werke.

Vollständige Ausgabe letzter Hand.

Einundzwanzigster Band.

Unter des durchlauchtigsten deutschen Bundes schützenden Privilegien.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1829.

Wilhelm Meisters Wanderjahre

oder

die Entsagenden.

Erstes Buch.

Erſtes Capitel.

Die Flucht nach Aegypten.

Im Schatten eines mächtigen Felſen ſaß Wilhelm an grauſer, bedeutender Stelle, wo ſich der ſteile Gebirgsweg um eine Ecke herum ſchnell nach der Tiefe wendete. Die Sonne ſtand noch hoch und erleuchtete die Gipfel der Fichten in den Felſengründen zu ſeinen Füßen. Er bemerkte eben etwas in ſeine Schreibtafel, als Felix, der umhergeklettert war, mit einem Stein in der Hand zu ihm kam. Wie nennt man dieſen Stein? ſagte der Knabe.

Ich weiß nicht, verſetzte Wilhelm.

Iſt das wohl Gold, was darin ſo glänzt? ſagte jener.

Es iſt kein's! verſetzte dieſer: und ich erinnere mich, daß es die Leute Katzengold nennen.

Katzengold! ſagte der Knabe lächelnd: und warum?

Wahrſcheinlich weil es falſch iſt und man die Katzen auch für falſch hält.

Das will ich mir merken, ſagte der Sohn, und ſteckte den Stein in die lederne Reiſetaſche, brachte jedoch ſogleich etwas anders hervor und fragte: was iſt das? Eine Frucht, verſetzte der Vater, und nach den Schuppen zu urtheilen, ſollte ſie mit den Tannenzapfen verwandt ſeyn. — Das ſieht nicht aus wie ein Zapfen, es iſt ja rund. — Wir wollen den Jäger fragen; die kennen den ganzen Wald und alle Früchte, wiſſen zu ſäen, zu pflanzen und zu warten, dann laſſen ſie die Stämme wachſen und groß werden wie ſie können. — Die Jäger wiſſen alles; geſtern zeigte mir der Bote, wie ein Hirſch über den Weg gegangen ſey, er rief mich zurück und ließ mich die Fährte bemerken, wie er es nannte; ich war darüber weggeſprungen, nun aber ſah ich deutlich ein Paar Klauen eingedrückt; es mag ein großer Hirſch geweſen ſeyn. — „Ich hörte wohl wie du den Boten ausfragteſt.“ — Der wußte viel und iſt doch kein Jäger. Ich aber will ein Jäger werden. Es iſt gar zu ſchön den ganzen Tag im Walde zu ſeyn und die Vögel zu hören, zu wiſſen wie ſie heißen, wo ihre Neſter ſind, wie man die Eier aushebt oder die Jungen; wie man ſie füttert und wenn man die Alten fängt: das iſt gar zu luſtig.

Kaum war dieſes geſprochen, ſo zeigte ſich den ſchroffen Weg herab eine ſonderbare Erſcheinung. Zwey Knaben, ſchön wie der Tag, in farbigen Jäckchen, die man eher für aufgebundene Hemdchen gehalten hätte, ſprangen einer nach dem andern her-

unter, und Wilhelm fand Gelegenheit ſie näher zu betrachten, als ſie vor ihm ſtutzten und einen Augenblick ſtill hielten. Um des älteſten Haupt bewegten ſich reiche blonde Locken, auf welche man zuerſt blicken mußte, wenn man ihn ſah, und dann zogen ſeine klar-blauen Augen den Blick an ſich, der ſich mit Gefallen über ſeine ſchöne Geſtalt verlor. Der zweyte, mehr einen Freund als einen Bruder vorſtellend, war mit braunen und ſchlichten Haaren geziert, die ihm über die Schultern herabhingen, und wovon der Widerſchein ſich in ſeinen Augen zu ſpiegeln ſchien.

Wilhelm hatte nicht Zeit dieſe beiden ſonderbaren und in der Wildniß ganz unerwarteten Weſen näher zu betrachten, indem er eine männliche Stimme vernahm, welche um die Felsecke herum ernſt aber freundlich herabrief: Warum ſteht ihr ſtille? verſperrt uns den Weg nicht!

Wilhelm ſah aufwärts und, hatten ihn die Kinder in Verwunderung geſetzt, ſo erfüllte ihn das, was ihm jetzt zu Augen kam, mit Erſtaunen. Ein derber, tüchtiger, nicht allzugroßer junger Mann, leicht geſchürzt, von brauner Haut und ſchwarzen Haaren, trat kräftig und ſorgfältig den Felsweg herab, indem er hinter ſich einen Eſel führte, der erſt ſein wohlgenährtes und wohlgeputztes Haupt zeigte, dann aber, die ſchöne Laſt, die er trug, ſehen ließ. Ein ſanftes, liebenswürdiges Weib ſaß auf einem großen, wohlbeſchlagenen Sattel; in einem

blauen Mantel, der sie umgab, hielt sie ein Wochenkind, das sie an ihre Brust drückte und mit unbeschreiblicher Lieblichkeit betrachtete. Dem Führer ging's wie den Kindern: er stutzte einen Augenblick, als er Wilhelmen erblickte. Das Thier verzögerte seinen Schritt, aber der Abstieg war zu jäh, die Vorüberziehenden konnten nicht anhalten und Wilhelm sah sie mit Verwunderung hinter der vorstehenden Felswand verschwinden.

Nichts war natürlicher, als daß ihn dieses seltsame Gesicht aus seinen Betrachtungen riß. Neugierig stand er auf und blickte von seiner Stelle nach der Tiefe hin, ob er sie nicht irgend wieder hervorkommen sähe. Und eben war er im Begriff hinabzusteigen und diese sonderbaren Wandrer zu begrüßen, als Felix heraufkam und sagte: „Vater, darf ich nicht mit diesen Kindern in ihr Haus? Sie wollen mich mitnehmen. Du sollst auch mitgehen, hat der Mann zu mir gesagt. Komm! dort unten halten sie."

„Ich will mit ihnen reden," versetzte Wilhelm.

Er fand sie auf einer Stelle, wo der Weg weniger abhängig war, und verschlang mit den Augen die wunderlichen Bilder, die seine Aufmerksamkeit so sehr an sich gezogen hatten. Erst jetzt war es ihm möglich, noch einen und den andern besondern Umstand zu bemerken. Der junge rüstige Mann hatte wirklich eine Polirart auf der Schulter und ein langes schwankes eisernes Winkelmaß. Die Kinder

trugen große Schilfbüschel, als wenn es Palmen wären; und wenn sie von dieser Seite den Engeln glichen, so schleppten sie auch wieder kleine Körbchen mit Eßwaaren und glichen dadurch den täglichen Boten, wie sie über das Gebirg hin- und herzugehen pflegen. Auch hatte die Mutter, als er sie näher betrachtete, unter dem blauen Mantel ein röthliches, zartgefärbtes Unterkleid, so daß unser Freund die Flucht nach Aegypten, die er so oft gemahlt gesehen, mit Verwunderung hier vor seinen Augen wirklich finden mußte.

Man begrüßte sich, und indem Wilhelm vor Erstaunen und Aufmerksamkeit nicht zu Wort kommen konnte, sagte der junge Mann: „Unsere Kinder haben in diesem Augenblicke schon Freundschaft gemacht. Wollt ihr mit uns, um zu sehen, ob auch zwischen den Erwachsenen ein gutes Verhältniß entstehen könne?“

Wilhelm bedachte sich ein wenig und versetzte dann: „Der Anblick eures kleinen Familienzuges erregt Vertrauen und Neigung, und, daß ich's nur gleich gestehe, eben sowohl Neugierde und ein lebhaftes Verlangen euch näher kennen zu lernen. Denn im ersten Augenblicke möchte man bei sich die Frage aufwerfen: ob ihr wirkliche Wanderer oder ob ihr nur Geister seyd, die sich ein Vergnügen daraus machen, dieses unwirthbare Gebirg durch angenehme Erscheinungen zu beleben.“

„So kommt mit in unsere Wohnung,“ sagte je-

ner. Kommt mit!“ riefen die Kinder, indem ſie den Felix ſchon mit ſich fortzogen. Kommt mit!“ ſagte die Frau, indem ſie ihre liebenswürdige Freundlichkeit von dem Säugling ab auf den Fremdling wendete.

Ohne ſich zu bedenken, ſagte Wilhelm: „Es thut mir Leid, daß ich euch nicht ſogleich folgen kann. Wenigſtens dieſe Nacht noch muß ich oben auf dem Gränzhauſe zubringen. Mein Mantelſack, meine Papiere, alles liegt noch oben, ungepackt und unbeſorgt. Damit ich aber Wunſch und Willen beweiſe, eurer freundlichen Einladung genug zu thun, ſo gebe ich euch meinen Felix zum Pfande mit. Morgen bin ich bei euch. Wie weit iſt's hin?

„Vor Sonnenuntergang erreichen wir noch unſere Wohnung,“ ſagte der Zimmermann, „und von dem Gränzhauſe habt ihr nur noch anderthalb Stunden. Euer Knabe vermehrt unſern Haushalt für dieſe Nacht; morgen erwarten wir euch.“

Der Mann und das Thier ſetzten ſich in Bewegung. Wilhelm ſah ſeinen Felix mit Behagen in ſo guter Geſellſchaft, er konnte ihn mit den lieben Engelein vergleichen, gegen die er kräftig abſtach. Für ſeine Jahre war er nicht groß, aber ſtämmig, von breiter Bruſt und kräftigen Schultern; in ſeiner Natur war ein eigenes Gemiſch von Herrſchen und Dienen; er hatte ſchon einen Palmzweig und ein Körbchen ergriffen, womit er beides auszuſprechen ſchien. Schon drohte der Zug abermals um eine

Felswand zu verschwinden, als sich Wilhelm zusammennahm und nachrief: „Wie soll ich euch aber erfragen?“

„Fragt nur nach Sanct Joseph!“ erscholl es aus der Tiefe, und die ganze Erscheinung war hinter den blauen Schattenwänden verschwunden. Ein frommer mehrstimmiger Gesang tönte verhallend aus der Ferne, und Wilhelm glaubte die Stimme seines Felix zu unterscheiden.

Er stieg aufwärts und verspätete sich dadurch den Sonnenuntergang. Das himmlische Gestirn, das er mehr denn einmal verloren hatte, erleuchtete ihn wieder, als er höher trat, und noch war es Tag, als er an seiner Herberge anlangte. Nochmals erfreute er sich der großen Gebirgsansicht, und zog sich sodann auf sein Zimmer zurück, wo er sogleich die Feder ergriff und einen Theil der Nacht mit Schreiben zubrachte.

Wilhelm an Natalien.

Nun ist endlich die Höhe erreicht, die Höhe des Gebirgs, das eine mächtigere Trennung zwischen uns setzen wird, als der ganze Landraum bisher. Für mein Gefühl ist man noch immer in der Nähe seiner Lieben, so lange die Ströme von uns zu ihnen laufen. Heute kann ich mir noch einbilden, der Zweig, den ich in den Waldbach werfe, könnte füglich zu

Ihr hinabſchwimmen, könnte in wenigen Tagen vor Ihrem Garten landen; und ſo ſendet unſer Geiſt ſeine Bilder, das Herz ſeine Gefühle bequemer abwärts. Aber drüben, fürchte ich, ſtellt ſich eine Scheidewand der Einbildungskraft und der Empfindung entgegen. Doch iſt das vielleicht nur eine voreilige Beſorglichkeit: denn es wird wohl auch drüben nicht anders ſeyn als hier. Was könnte mich von dir ſcheiden! von dir, der ich auf ewig geeignet bin, wenn gleich ein wunderſames Geſchick mich von dir trennt und mir den Himmel, dem ich ſo nahe ſtand, unerwartet zuſchließt. Ich hatte Zeit mich zu faſſen, und doch hätte keine Zeit hingereicht, mir dieſe Faſſung zu geben, hätte ich ſie nicht aus deinem Munde gewonnen, von deinen Lippen in jenem entſcheidenden Moment. Wie hätte ich mich losreißen können, wenn der dauerhafte Faden nicht geſponnen wäre, der uns für die Zeit und für die Ewigkeit verbinden ſoll. Doch ich darf ja von allem dem nicht reden. Deine zarten Gebote will ich nicht übertreten; auf dieſem Gipfel ſey es das letztemal, daß ich das Wort Trennung vor dir ausſpreche. Mein Leben ſoll eine Wanderſchaft werden. Sonderbare Pflichten des Wanderers habe ich auszuüben und ganz eigene Prüfungen zu beſtehen. Wie lächle ich manchmal, wenn ich die Bedingungen durchleſe, die mir der Verein, die ich mir ſelbſt vorſchrieb! Manches wird gehalten, manches übertreten; aber ſelbſt bei der Uebertretung dient mir dieß Blatt, dieſes Zeug-

niß von meiner letzten Beichte, meiner letzten Abſolution, ſtatt eines gebietenden Gewiſſens, und ich lenke wieder ein. Ich hüte mich, und meine Fehler ſtürzen ſich nicht mehr wie Gebirgswaſſer einer über den andern.

Doch will ich dir gern geſtehen, daß ich oft diejenigen Lehrer und Menſchenführer bewundere die ihren Schülern nur äußere, mechaniſche Pflichten auflegen. Sie machen ſich's und der Welt leicht. Denn gerade dieſen Theil meiner Verbindlichkeiten, der mir erſt der beſchwerlichſte, der wunderlichſte ſchien, dieſen beobachte ich am bequemſten, am liebſten.

Nicht über drey Tage ſoll ich unter Einem Dache bleiben. Keine Herberge ſoll ich verlaſſen, ohne daß ich mich wenigſtens eine Meile von ihr entferne. Dieſe Gebote ſind wahrhaft geeignet, meine Jahre zu Wanderjahren zu machen und zu verhindern, daß auch nicht die geringſte Verſuchung des Anſiedelns bei mir ſich finde. Dieſer Bedingung habe ich mich bisher genau unterworfen, ja mich der gegebenen Erlaubniß nicht einmal bedient. Hier iſt eigentlich das erſtemal, daß ich ſtill halte, das erſtemal, daß ich die dritte Nacht in demſelben Bette ſchlafe. Von hier ſende ich dir manches bisher Vernommene, Beobachtete, Geſparte, und dann geht es morgen früh auf der andern Seite hinab, fürerſt zu einer wunderbaren Familie, zu einer heiligen Familie möchte ich wohl ſagen, von der du in meinem Tage-

buche mehr finden wirſt. Jetzt lebe wohl und lege dieſes Blatt mit dem Gefühl aus der Hand, daß es nur Eins zu ſagen habe, nur Eines ſagen und wiederholen möchte, aber es nicht ſagen, nicht wiederholen will, bis ich das Glück habe wieder zu deinen Füßen zu liegen und auf deinen Händen mich über alle das Entbehren auszuweinen.

Morgens.

Es iſt eingepackt. Der Bote ſchnürt den Mantelſack und das Reff. Noch iſt die Sonne nicht aufgegangen, die Nebel dampfen aus allen Gründen; aber der obere Himmel iſt heiter. Wir ſteigen in die düſtere Tiefe hinab, die ſich auch bald über unſerm Haupte erhellen wird. Laß mich mein letztes Ach zu dir hinüberſenden! Laß meinen letzten Blick zu dir ſich noch mit einer unwillkürlichen Thräne füllen! Ich bin entſchieden und entſchloſſen. Du ſollſt keine Klagen von mir hören; du ſollſt nur hören, was dem Wanderer begegnet. Und doch kreuzen ſich, indem ich ſchließen will, nochmals tauſend Gedanken, Wünſche, Hoffnungen und Vorſätze. Glücklicherweiſe treibt man mich hinweg. Der Bote ruft und der Wirth räumt ſchon wieder auf in meiner Gegenwart, eben als wenn ich hinweg wäre, wie gefühlloſe unvorſichtige Erben vor dem Abſcheidenden die Anſtalten, ſich in Beſitz zu ſetzen, nicht verbergen.

Zweytes Capitel.

Sanct Joseph der Zweyte.

Schon hatte der Wanderer, seinem Boten auf dem Fuße folgend, steile Felsen hinter und über sich gelassen, schon durchstrichen sie ein sanfteres Mittelgebirg und eilten durch manchen wohlbestandnen Wald, durch manchen freundlichen Wiesengrund, immer vorwärts, bis sie sich endlich an einem Abhange befanden, und in ein sorgfältig bebautes, von Hügeln rings umschlossenes Thal hinabschauten. Ein großes, halb in Trümmern liegendes, halb wohlerhaltenes Klostergebäude zog sogleich die Aufmerksamkeit an sich. „Dieß ist Sanct Joseph," sagte der Bote: „Jammerschade für die schöne Kirche! Seht nur, wie ihre Saulen und Pfeiler durch Gebüsch und Bäume noch so wohl erhalten durchsehen, ob sie gleich schon viele hundert Jahre in Schutt liegt."

„Die Klostergebäude hingegen," versetzte Wilhelm, „sehe ich, sind noch wohl erhalten." „Ja," sagte der andere, „es wohnt ein Schaffner daselbst, der die Wirthschaft besorgt, die Zinsen und Zehnten einnimmt, welche man weit und breit hieher zu zahlen hat."

Unter dieſen Worten waren ſie durch das offene Thor in den geräumigen Hof gelangt, der, von ernſthaften, wohlerhaltenen Gebäuden umgeben, ſich als Aufenthalt einer ruhigen Sammlung ankündigte. Seinen Felix mit den Engeln von geſtern ſah er ſogleich beſchäftigt um einen Tragkorb, den eine rüſtige Frau vor ſich geſtellt hatte; ſie waren im Begriff Kirſchen zu handeln; eigentlich aber feilſchte Felix, der immer etwas Geld bei ſich führte. Nun machte er ſogleich als Gaſt den Wirth, ſpendete reichliche Früchte an ſeine Geſpielen, ſelbſt dem Vater war die Erquickung angenehm mitten in dieſen unfruchtbaren Mooswäldern, wo die farbigen glänzenden Früchte noch einmal ſo ſchön erſchienen. Sie trage ſolche weit herauf aus einem großen Garten, bemerkte die Verkäuferin, um den Preis annehmlich zu machen, der den Käufern etwas zu hoch geſchienen hatte. Der Vater werde bald zurückkommen, ſagten die Kinder, er ſolle nur einſtweilen in den Saal gehen und dort ausruhen.

Wie verwundert war jedoch Wilhelm, als die Kinder ihn zu dem Raume führten, den ſie den Saal nannten. Gleich aus dem Hofe ging es zu einer großen Thür hinein, und unſer Wanderer fand ſich in einer ſehr reinlichen, wohlerhaltenen Capelle, die aber, wie er wohl ſah, zum häuslichen Gebrauch des täglichen Lebens eingerichtet war. An der einen Seite ſtand ein Tiſch, ein Seſſel, mehrere Stühle und Bänke, an der andern Seite ein wohl-

geſchnitztes Gerüſt mit bunter Töpferwaare, Krügen und Gläſern. Es fehlte nicht an einigen Truhen und Kiſten, und ſo ordentlich alles war, doch nicht an dem Einladenden des häuslichen, täglichen Lebens. Das Licht fiel von hohen Fenſtern an der Seite herein. Was aber die Aufmerkſamkeit des Wanderers am meiſten erregte, waren farbige, auf die Wand gemahlte Bilder, die unter den Fenſtern in ziemlicher Höhe, wie Teppiche, um drey Theile der Capelle herumreichten und bis auf ein Getäfel herabgingen, das die übrige Wand bis zur Erde bedeckte. Die Gemählde ſtellten die Geſchichte des heiligen Joſeph vor. Hier ſah man ihn mit ſeiner Zimmerarbeit beſchäftigt; hier begegnete er Marien, und eine Lilie ſproßte zwiſchen beiden aus dem Boden, indem einige Engel ſie lauſchend umſchwebten. Hier wird er getraut; es folgt der engliſche Gruß. Hier ſitzt er mißmuthig zwiſchen angefangener Arbeit, läßt die Axt ruhen und ſinnt darauf, ſeine Gattin zu verlaſſen. Zunächſt erſcheint ihm aber der Engel im Traum, und ſeine Lage ändert ſich. Mit Andacht betrachtet er das neugeborne Kind im Stalle zu Bethlehem und betet es an. Bald darauf folgt ein wunderſam ſchönes Bild. Man ſieht mancherlei Holz gezimmert; eben ſoll es zuſammengeſetzt werden, und zufälliger Weiſe bilden ein paar Stücke ein Kreuz. Das Kind iſt auf dem Kreuze eingeſchlafen, die Mutter ſitzt daneben und betrachtet es mit inniger Liebe, und der Pflegevater hält mit der Arbeit inne, um

den Schlaf nicht zu ſtören. Gleich darauf folgt die Flucht nach Aegypten. Sie erregte bei dem beſchauenden Wanderer ein Lächeln, indem er die Wiederholung des geſtrigen lebendigen Bildes hier an der Wand ſah.

Nicht lange war er ſeinen Betrachtungen überlaſſen, ſo trat der Wirth herein, den er ſogleich als den Führer der heiligen Karavane wieder erkannte. Sie begrüßten ſich auf's herzlichſte, mancherlei Geſpräche folgten; doch Wilhelms Aufmerkſamkeit blieb auf die Gemählde gerichtet. Der Wirth merkte das Intereſſe ſeines Gaſtes und fing lächelnd an: „Gewiß, ihr bewundert die Uebereinſtimmung dieſes Gebäudes mit ſeinen Bewohnern, die ihr geſtern kennen lerntet. Sie iſt aber vielleicht noch ſonderbarer, als man vermuthen ſollte: das Gebäude hat eigentlich die Bewohner gemacht. Denn wenn das Lebloſe lebendig iſt, ſo kann es auch wohl Lebendiges hervorbringen.

„O ja!“ verſetzte Wilhelm: „Es ſollte mich wundern, wenn der Geiſt, der vor Jahrhunderten in dieſer Bergöde ſo gewaltig wirkte und einen ſo mächtigen Körper von Gebäuden, Beſitzungen und Rechten an ſich zog, und dafür mannichfaltige Bildung in der Gegend verbreitete, es ſollte mich wundern, wenn er nicht auch aus dieſen Trümmern noch ſeine Lebenskraft auf ein lebendiges Weſen ausübte. Laßt uns jedoch nicht im Allgemeinen verharren, macht mich mit eurer Geſchichte bekannt, damit ich erfahre,

fahre, wie es möglich war, daß ohne Spielerey und Anmaßung die Vergangenheit ſich wieder in euch darſtellt, und das was vorüberging, abermals herantritt.“

Eben als Wilhelm belehrende Antwort von den Lippen ſeines Wirthes erwartete, rief eine freundliche Stimme im Hofe den Namen Joſeph. Der Wirth hörte darauf und ging nach der Thür.

Alſo heißt er auch Joſeph! ſagte Wilhelm zu ſich ſelbſt. Das iſt doch ſonderbar genug und doch eben nicht ſo ſonderbar, als daß er ſeinen Heiligen im Leben darſtellt. Er blickte zu gleicher Zeit nach der Thüre, und ſah die Mutter Gottes von geſtern mit dem Manne ſprechen. Sie trennten ſich endlich: die Frau ging nach der gegenüberſtehenden Wohnung: „Marie!“ rief er ihr nach: „nur noch ein Wort!“ „Alſo heißt ſie auch Marie: es fehlt nicht viel, ſo fühle ich mich achtzehnhundert Jahre zurückverſetzt.“ Er dachte ſich das ernſthaft eingeſchloſſene Thal, in dem er ſich befand, die Trümmer und die Stille, und eine wunderſam alterthümliche Stimmung überfiel ihn. Es war Zeit, daß der Wirth und die Kinder hereintraten. Die letztern forderten Wilhelm zu einem Spaziergange auf, indeß der Wirth noch einigen Geſchäften vorſtehen wollte. Nun ging es durch die Ruinen des ſäulenreichen Kirchengebäudes, deſſen hohe Giebel und Wände ſich in Wind und Wetter zu befeſtigen ſchienen, indeſſen ſich ſtarke Bäume von Alters her auf den breiten Mauerrücken eingewurzelt

hatten, und in Gesellschaft von mancherlei Gras, Blumen und Moos kühn in der Luft hängende Gärten vorstellten. Sanfte Wiesenpfade führten einen lebhaften Bach hinan, und von einiger Höhe konnte der Wanderer nun das Gebäude nebst seiner Lage mit so mehr Interesse überschauen, als ihm dessen Bewohner immer merkwürdiger geworden, und durch die Harmonie mit ihrer Umgebung seine lebhafteste Neugier erregt hatten.

Man kehrte zurück, und fand in dem frommen Saal einen Tisch gedeckt. Oben an stand ein Lehnsessel, in den sich die Hausfrau niederließ. Neben sich hatte sie einen hohen Korb stehen, in welchem das kleine Kind lag; den Vater sodann zur linken Hand und Wilhelm zur rechten. Die drey Kinder besetzten den untern Raum des Tisches. Eine alte Magd brachte ein wohlzubereitetes Essen. Speise- und Trinkgeschirr deuteten gleichfalls auf vergangene Zeit. Die Kinder gaben Anlaß zur Unterhaltung, indessen Wilhelm die Gestalt und das Betragen seiner heiligen Wirthin nicht genugsam beobachten konnte.

Nach Tische zerstreute sich die Gesellschaft; der Wirth führte seinen Gast an eine schattige Stelle der Ruine, wo man von einem erhöhten Platze die angenehme Aussicht das Thal hinab vollkommen vor sich hatte, und die Berghöhen des untern Landes mit ihren fruchtbaren Abhängen und waldigen Rücken hintereinander hinausgeschoben sah. „Es ist billig,“

ſagte der Wirth, „daß ich Ihre Neugierde befriedige, um ſo mehr als ich an Ihnen fühle, daß Sie im Stande ſind, auch das Wunderliche ernſthaft zu nehmen, wenn es auf einem ernſten Grunde beruht. Dieſe geiſtliche Anſtalt, von der Sie noch die Reſte ſehen, war der heiligen Familie gewidmet, und vor Alters als Wallfahrt wegen mancher Wunder berühmt. Die Kirche war der Mutter und dem Sohne geweiht. Sie iſt ſchon ſeit mehreren Jahrhunderten zerſtört. Die Capelle, dem heiligen Pflegevater gewidmet, hat ſich erhalten, ſo auch der brauchbare Theil der Kloſtergebäude. Die Einkünfte bezieht ſchon ſeit geraumen Jahren ein weltlicher Fürſt, der ſeinen Schaffner hier oben hält, und der bin ich, Sohn des vorigen Schaffners, der gleichfalls ſeinem Vater in dieſer Stelle nachfolgte.

Der heilige Joſeph, obgleich jede kirchliche Verehrung hier oben lange aufgehört hatte, war gegen unſere Familie ſo wohlthätig geweſen, daß man ſich nicht verwundern darf, wenn man ſich beſonders gut gegen ihn geſinnt fühlte; und daher kam es, daß man mich in der Taufe Joſeph nannte, dadurch gewiſſermaßen meine Lebensweiſe beſtimmte. Ich wuchs heran, und wenn ich mich zu meinem Vater geſellte, indem er die Einnahme beſorgte, ſo ſchloß ich mich eben ſo gern, ja noch lieber, an meine Mutter an, welche nach Vermögen gern ausſpendete und durch ihren guten Willen und durch ihre Wohlthaten im ganzen Gebirge bekannt und geliebt war.

Sie ſchickte mich bald da- bald dorthin, bald zu bringen, bald zu beſtellen, bald zu beſorgen, und ich fand mich ſehr leicht in dieſe Art von frommem Gewerbe.

Ueberhaupt hat das Gebirgsleben etwas Menſchlicheres als das Leben auf dem flachen Lande. Die Bewohner ſind einander näher; wenn man will, auch ferner; die Bedürfniſſe gering, aber dringender. Der Menſch iſt mehr auf ſich geſtellt, ſeinen Händen, ſeinen Füßen muß er vertrauen lernen. Der Arbeiter, der Bote, der Laſtträger, alle vereinigen ſich in Einer Perſon; auch ſteht jeder dem andern näher, begegnet ihm öfter und lebt mit ihm in einem gemeinſamen Treiben.

Da ich noch jung war und meine Schultern nicht viel zu ſchleppen vermochten, fiel ich darauf, einen kleinen Eſel mit Körben zu verſehen und vor mir her die ſteilen Fußpfade hinauf- und hinabzutreiben. Der Eſel iſt im Gebirg kein ſo verächtlich Thier als im flachen Lande, wo der Knecht, der mit Pferden pflügt, ſich für beſſer hält als den andern, der den Acker mit Ochſen umreißt. Und ich ging um ſo mehr ohne Bedenken hinter meinem Thier her, als ich in der Capelle früh bemerkt hatte, daß es zu der Ehre gelangt war, Gott und ſeine Mutter zu tragen. Doch war dieſe Capelle damals nicht in dem Zuſtande, in welchem ſie ſich gegenwärtig befindet. Sie ward als ein Schuppen, ja faſt wie ein Stall be-

handelt. Brennholz, Stangen, Geräthſchaften, Tonnen und Leitern, und was man nur wollte, war übereinander geſchoben. Glücklicherweiſe daß die Gemählde ſo hoch ſtehen und die Täfelung etwas aushält. Aber ſchon als Kind erfreute ich mich beſonders über alles das Gehölz hin und her zu klettern, und die Bilder zu betrachten, die mir niemand recht anslegen konnte. Genug, ich wußte, daß der Heilige, deſſen Leben oben gezeichnet war, mein Pathe ſey, und ich erfreute mich an ihm, als ob er mein Onkel geweſen wäre. Ich wuchs heran, und weil es eine beſondere Bedingung war, daß der, welcher an das einträgliche Schaffneramt Anſpruch machen wollte, ein Handwerk ausüben mußte, ſo ſollte ich, dem Willen meiner Eltern gemäß, welche wünſchten, daß künftig dieſe gute Pfründe auf mich erben möchte, ein Handwerk lernen, und zwar ein ſolches, das zugleich hier oben in der Wirthſchaft nützlich wäre.

Mein Vater war Böttcher und ſchaffte alles, was von dieſer Arbeit nöthig war, ſelbſt, woraus ihm und dem Ganzen großer Vortheil erwuchs. Allein ich konnte mich nicht entſchließen, ihm darin nachzufolgen. Mein Verlangen zog mich unwiderſtehlich nach dem Zimmerhandwerke, wovon ich das Arbeitszeug ſo umſtändlich und genau, von Jugend auf, neben meinem Heiligen gemahlt geſehen. Ich erklärte meinen Wunſch; man war mir nicht entgegen, um ſo weniger als bei ſo mancherlei Baulich-

keiten der Zimmermann oft von uns in Anſpruch genommen ward, ja, bei einigem Geſchick und Liebe zu feinerer Arbeit, beſonders in Waldgegenden, die Tiſchler- und ſogar die Schnitzerkünſte ganz nahe liegen. Und was mich noch mehr in meinen höhern Ausſichten beſtärkte, war jenes Gemählde, das leider nunmehr ganz verloſchen iſt. Sobald Sie wiſſen, was es vorſtellen ſoll, ſo werden Sie ſich's entziffern können, wenn ich Sie nachher davor führe. Dem heiligen Joſeph war nichts Geringeres aufgetragen, als einen Thron für den König Herodes zu machen. Zwiſchen zwey gegebenen Säulen ſoll der Prachtſitz aufgeführt werden. Joſeph nimmt ſorgfältig das Maß von Breite und Höhe und arbeitet einen köſtlichen Königsthron. Aber wie erſtaunt iſt er, wie verlegen, als er den Prachtſeſſel herbeiſchafft: er findet ſich zu hoch und nicht breit genug. Mit König Herodes war, wie bekannt, nicht zu ſpaßen: der fromme Zimmermeiſter iſt in der größten Verlegenheit. Das Chriſtkind, gewohnt ihn überall zu begleiten, ihm in kindlich demüthigem Spiel die Werkzeuge nachzutragen, bemerkt ſeine Noth und iſt gleich mit Rath und That bei der Hand. Das Wunderkind verlangt vom Pflegevater: er ſolle den Thron an der einen Seite faſſen; es greift in die andere Seite des Schnitzwerks und beide fangen an zu ziehen. Sehr leicht und bequem, als wär' er von Leder, zieht ſich der Thron in die Breite, verliert verhältnißmäßig an der Höhe und paßt ganz

vortrefflich an Ort und Stelle, zum größten Troſte des beruhigten Meiſters und zur vollkommenen Zufriedenheit des Königs.

Jener Thron war in meiner Jugend noch recht gut zu ſehen, und an den Reſten der einen Seite werden Sie bemerken können, daß am Schnitzwerk nichts geſpart war, das freilich dem Mahler leichter fallen mußte, als es dem Zimmermann geweſen wäre, wenn man es von ihm verlangt hätte.

Hieraus zog ich aber keine Bedenklichkeit, ſondern ich erblickte das Handwerk, dem ich mich gewidmet hatte, in einem ſo ehrenvollen Lichte, daß ich nicht erwarten konnte, bis man mich in die Lehre that; welches um ſo leichter auszuführen war, als in der Nachbarſchaft ein Meiſter wohnte, der für die ganze Gegend arbeitete und mehrere Geſellen und Lehrburſche beſchäftigen konnte. Ich blieb alſo in der Nähe meiner Eltern und ſetzte gewiſſermaßen mein voriges Leben fort, indem ich Feyerſtunden und Feyertage zu den wohlthätigen Botſchaften, die mir meine Mutter aufzutragen fortfuhr, verwendete.“

Die Heimſuchung.

„So vergingen einige Jahre,“ fuhr der Erzähler fort; „ich begriff die Vortheile des Handwerks ſehr bald, und mein Körper, durch Arbeit ausgebil-

det, war im Stande alles zu übernehmen was dabei gefordert wurde. Nebenher versah ich meinen alten Dienst, den ich der guten Mutter, oder vielmehr Kranken und Nothdürftigen leistete. Ich zog mit meinem Thier durch's Gebirg, vertheilte die Ladung pünktlich und nahm von Krämern und Kaufleuten rückwärts mit was uns hier oben fehlte. Mein Meister war zufrieden mit mir und meine Eltern auch. Schon hatte ich das Vergnügen auf meinen Wanderungen manches Haus zu sehen, das ich mit aufgeführt, das ich verziert hatte. Denn besonders dieses letzte Einkerben der Balken, dieses Einschneiden von gewissen einfachen Formen, dieses Einbrennen zierender Figuren, dieses Nothmahlen einiger Vertiefungen, wodurch ein hölzernes Berghaus den so lustigen Anblick gewährt, solche Künste waren mir besonders übertragen, weil ich mich am besten aus der Sache zog, der ich immer den Thron Herodes und seine Zierrathen im Sinne hatte.

Unter den hülfsbedürftigen Personen, für die meine Mutter eine vorzügliche Sorge trug, standen besonders junge Frauen oben an, die sich guter Hoffnung befanden, wie ich nach und nach wohl bemerken konnte, ob man schon in solchen Fällen die Botschaften gegen mich geheimnißvoll zu behandeln pflegte. Ich hatte dabei niemals einen unmittelbaren Auftrag, sondern alles ging durch ein gutes Weib, welche nicht fern das Thal hinab

wohnte und Frau Eliſabeth genannt wurde. Meine Mutter, ſelbſt in der Kunſt erfahren, die ſo manchen gleich beim Eintritt in das Leben zum Leben rettet, ſtand mit Frau Eliſabeth in fortdauernd gutem Vernehmen, und ich mußte oft von allen Seiten hören, daß mancher unſerer rüſtigen Bergbewohner dieſen beiden Frauen ſein Daſeyn zu danken habe. Das Geheimniß, womit mich Eliſabeth jederzeit empfing, die bündigen Antworten auf meine räthſelhaften Fragen, die ich ſelbſt nicht verſtand, erregten mir ſonderbare Ehrfurcht für ſie, und ihr Haus, das höchſt reinlich war, ſchien mir eine Art von kleinem Heiligthume vorzuſtellen.

Indeſſen hatte ich durch meine Kenntniſſe und Handwerksthätigkeit in der Familie ziemlichen Einfluß gewonnen. Wie mein Vater als Böttcher für den Keller geſorgt hatte, ſo ſorgte ich nun für Dach und Fach, und verbeſſerte manchen ſchadhaften Theil der alten Gebäude. Beſonders mußte ich einige verfallene Scheuern und Remiſen für den häuslichen Gebrauch wieder nutzbar zu machen; und kaum war dieſes geſchehen, als ich meine geliebte Capelle zu räumen und zu reinigen anfing. In wenigen Tagen war ſie in Ordnung, faſt wie Ihr ſie ſehet; wobei ich mich bemühte die fehlenden oder beſchädigten Theile des Täfelwerks dem Ganzen gleich wieder herzuſtellen. Auch ſolltet Ihr dieſe Flügelthüren des Eingangs wohl für alt genug halten; ſie ſind aber von meiner Arbeit. Ich habe meh-

rere Jahre zugebracht, ſie in ruhigen Stunden zu ſchnitzen, nachdem ich ſie vorher aus ſtarken eichenen Bohlen im Ganzen tüchtig zuſammen gefügt hatte. Was bis zu dieſer Zeit von Gemählden nicht beſchädigt oder verloſchen war, hat ſich auch noch erhalten und ich half dem Glasmeiſter bei einem neuen Bau, mit der Bedingung, daß er bunte Fenſter herſtellte.

Hatten jene Bilder und die Gedanken an das Leben der Heiligen meine Einbildungskraft beſchäftigt, ſo drückte ſich das alles nur lebhafter bei mir ein, als ich den Raum wieder für ein Heiligthum anſehen, darin, beſonders zur Sommerzeit, verweilen, und über das was ich ſah oder vermuthete, mit Muße nachdenken konnte. Es lag eine unwiderſtehliche Neigung in mir dieſem Heiligen nachzufolgen; und da ſich ähnliche Begebenheiten nicht leicht herbeirufen ließen, ſo wollte ich wenigſtens von unten auf anfangen, ihm zu gleichen: wie ich denn wirklich durch den Gebrauch des laſtbaren Thiers ſchon lange begonnen hatte. Das kleine Geſchöpf, deſſen ich mich bisher bedient, wollte mir nicht mehr genügen; ich ſuchte mir einen viel ſtattlichern Träger aus, ſorgte für einen wohlgebauten Sattel der zum Reiten wie zum Packen gleich bequem war. Ein paar neue Körbe wurden angeſchafft, und ein Netz von bunten Schnüren, Flocken und Quaſten, mit klingenden Metallſtiften untermiſcht, zierte den Hals des langohrigen Ge-

ſchöpfs, das ſich nun bald neben ſeinem Muſterbilde an der Wand zeigen durfte. Niemanden fiel ein über mich zu ſpotten, wenn ich in dieſem Aufzuge durch's Gebirge kam: denn man erlaubt ja gern der Wohlthätigkeit eine wunderliche Außenſeite.

Indeſſen hatte ſich der Krieg, oder vielmehr die Folge deſſelben, unſerer Gegend genähert, indem verſchiedenemal gefährliche Rotten von verlaufenem Geſindel ſich verſammelten und hie und da manche Gewaltthätigkeit, manchen Muthwillen ausübten. Durch die gute Anſtalt der Landmiliz, durch Streifungen und augenblickliche Wachſamkeit wurde dem Uebel zwar bald geſteuert; doch verfiel man zu geſchwind wieder in Sorgloſigkeit, und ehe man ſich's verſah brachen wieder neue Uebelthaten hervor.

Lange war es in unſerer Gegend ſtill geweſen, und ich zog mit meinem Saumroſſe ruhig die gewohnten Pfade, bis ich eines Tages über die friſchbeſä'te Waldblöße kam und an dem Rande des Hegegrabens eine weibliche Geſtalt ſitzend, oder vielmehr liegend, fand. Sie ſchien zu ſchlafen oder ohnmächtig zu ſeyn. Ich bemühte mich um ſie, und als ſie ihre ſchönen Augen aufſchlug und ſich in die Höhe richtete, rief ſie mit Lebhaftigkeit aus: „Wo iſt er? Habt ihr ihn geſehen?" Ich fragte: „wen?" Sie verſetzte: „meinen Mann!" Bei ihrem höchſt jugendlichen Anſehen war mir dieſe

Antwort unerwartet; doch fuhr ich nur um deſto lieber fort ihr beizuſtehen und ſie meiner Theilnahme zu verſichern. Ich vernahm, daß die beiden Reiſenden ſich wegen der beſchwerlichen Fuhrwege von ihrem Wagen entfernt gehabt, um einen nähern Fußweg einzuſchlagen. In der Nähe ſeyen ſie von Bewaffneten überfallen worden, ihr Mann habe ſich fechtend entfernt, ſie habe ihm nicht weit folgen können und ſey an dieſer Stelle liegen geblieben, ſie wiſſe nicht wie lange. Sie bitte mich inſtändig ſie zu verlaſſen und ihrem Manne nachzueilen. Sie richtete ſich auf ihre Füße, und die ſchönſte liebenswürdigſte Geſtalt ſtand vor mir; doch konnte ich leicht bemerken, daß ſie ſich in einem Zuſtande befinde, in welchem ſie die Beihülfe meiner Mutter und der Frau Eliſabeth bald bedürfen möchte. Wir ſtritten uns eine Weile: denn ich verlangte ſie erſt in Sicherheit zu bringen; ſie verlangte zuerſt Nachricht von ihrem Manne. Sie wollte ſich von ſeiner Spur nicht entfernen, und alle meine Vorſtellungen hätten vielleicht nicht gefruchtet, wenn nicht eben ein Commando unſerer Miliz, welche durch die Nachricht von neuen Uebelthaten rege geworden war, ſich durch den Wald her bewegt hätte. Dieſe wurden unterrichtet, mit ihnen das Nöthige verabredet, der Ort des Zuſammentreffens beſtimmt und ſo für dießmal die Sache geſchlichtet. Geſchwind verſteckte ich meine Körbe in eine benachbarte Höhle, die mir ſchon öfters zur Niederlage

gedient hatte, richtete meinen Sattel zum bequemen Sitz und hob, nicht ohne eine sonderbare Empfindung, die schöne Last auf mein williges Thier, das die gewohnten Pfade sogleich von selbst zu finden wußte und mir Gelegenheit gab nebenher zu gehen.

Ihr denkt, ohne daß ich es weitläufig beschreibe, wie wunderlich mir zu Muthe war. Was ich so lange gesucht, hatte ich wirklich gefunden. Es war mir als wenn ich träumte, und dann gleich wieder als ob ich aus einem Traume erwachte. Diese himmliche Gestalt, wie ich sie gleichsam in der Luft schweben und vor den grünen Bäumen sich her bewegen sah, kam mir jetzt wie ein Traum vor, der durch jene Bilder in der Capelle sich in meiner Seele erzeugte. Bald schienen mir jene Bilder nur Träume gewesen zu seyn, die sich hier in eine schöne Wirklichkeit auflös'ten. Ich fragte sie manches, sie antwortete mir sanft und gefällig, wie es einer anständig Betrübten ziemt. Oft bat sie mich, wenn wir auf eine entblößte Höhe kamen, stille zu halten, mich umzusehen, zu horchen. Sie bat mich mit solcher Anmuth, mit einem solchen tiefwünschenden Blick unter ihren langen schwarzen Augenwimpern hervor, daß ich alles thun mußte was nur möglich war; ja, ich erkletterte eine freistehende, hohe, astlose Fichte. Nie war mir dieses Kunststück meines Handwerks willkommener gewesen; nie hatte ich mit mehr Zufriedenheit von ähnlichen Gipfeln, bei Festen und

Jahrmärkten, Bänder und ſeidene Tücher herunter=geholt. Doch kam ich dieſesmal leider ohne Aus=beute; auch oben ſah und hörte ich nichts. Endlich rief ſie ſelbſt mir herabzukommen und winkte gar lebhaft mit der Hand; ja, als ich endlich bei'm Her=abgleiten mich in ziemlicher Höhe losließ und her=unterſprang, that ſie einen Schrei, und eine ſüße Freundlichkeit verbreitete ſich über ihr Geſicht, da ſie mich unbeſchädigt vor ſich ſah.

Was ſoll ich Euch lange von den hundert Auf=merkſamkeiten unterhalten, womit ich ihr den ganzen Weg über angenehm zu werden, ſie zu zerſtreuen ſuchte. Und wie könnte ich es auch! denn das iſt eben die Eigenſchaft der wahren Aufmerkſamkeit, daß ſie im Augenblick das Nichts zu Allem macht. Für mein Gefühl waren die Blumen, die ich ihr brach, die fernen Gegenden, die ich ihr zeigte, die Berge, die Wälder, die ich ihr nannte, ſo viel koſt=bare Schätze, die ich ihr zuzueignen dachte, um mich mit ihr in Verhältniß zu ſetzen, wie man es durch Geſchenke zu thun ſucht.

Schon hatte ſie mich für das ganze Leben gewon=nen, als wir in dem Orte vor der Thüre jener gu=ten Frau anlangten und ich ſchon eine ſchmerzliche Trennung vor mir ſah. Nochmals durchlief ich ihre ganze Geſtalt, und als meine Augen an den Fuß herabkamen, bückte ich mich, als wenn ich etwas am Gurte zu thun hätte, und küßte den niedlichſten

Schuh, den ich in meinem Leben geſehen hatte, doch ohne daß ſie es merkte. Ich half ihr herunter, ſprang die Stufen hinauf und rief in die Hausthüre: Frau Eliſabeth, Ihr werdet heimgeſucht! Die Gute trat hervor und ich ſah ihr über die Schultern zum Hauſe hinaus, wie das ſchöne Weſen die Stufen heraufſtieg, mit anmuthiger Trauer und innerlichem ſchmerzlichem Selbſtgefühl, dann meine würdige Alte freundlich umarmte, und ſich von ihr in das beſſere Zimmer leiten ließ. Sie ſchloſſen ſich ein und ich ſtand bei meinem Eſel vor der Thür, wie einer der koſtbare Waaren abgeladen hat und wieder ein eben ſo armer Treiber iſt als vorher.“

Der Lilienſtängel.

„Ich zauderte noch mich zu entfernen, denn ich war unſchlüſſig was ich thun ſollte, als Frau Eliſabeth unter die Thüre trat und mich erſuchte meine Mutter zu ihr zu berufen, alsdann umherzugehen und wo möglich von dem Manne Nachricht zu geben. Marie läßt euch gar ſehr darum erſuchen, ſagte ſie. Kann ich ſie nicht noch einmal ſelbſt ſprechen? verſetzte ich. Das geht nicht an, ſagte Frau Eliſabeth, und wir trennten uns. In kurzer Zeit erreichte ich unſere Wohnung; meine Mutter war bereit noch dieſen Abend hinabzugehen und der jungen Fremden hülfreich zu ſeyn. Ich eilte nach dem Lande hinun-

ter und hoffte bei dem Amtmann die ſicherſten Nachrichten zu erhalten. Allein er war noch ſelbſt in Ungewißheit, und weil er mich kannte, hieß er mich die Nacht bei ihm verweilen. Sie ward mir unendlich lang und immer hatte ich die ſchöne Geſtalt vor Augen, wie ſie auf dem Thiere ſchwankte und ſo ſchmerzhaft freundlich zu mir herunterſah. Jeden Augenblick hofft' ich auf Nachricht. Ich gönnte und wünſchte dem guten Ehemann das Leben, und doch mochte ich ſie mir ſo gern als Witwe denken. Das ſtreifende Commando fand ſich nach und nach zuſammen und nach mancherlei abwechſelnden Gerüchten zeigte ſich endlich die Gewißheit, daß der Wagen gerettet, der unglückliche Gatte aber an ſeinen Wunden in dem benachbarten Dorfe geſtorben ſey. Auch vernahm ich, daß nach der früheren Abrede einige gegangen waren dieſe Trauerbotſchaft der Frau Eliſabeth zu verkündigen. Alſo hatte ich dort nichts mehr zu thun, noch zu leiſten, und doch trieb mich eine unendliche Ungeduld, ein unermeßliches Verlangen durch Berg und Wald wieder vor ihre Thüre. Es war Nacht, das Haus verſchloſſen, ich ſah Licht in den Zimmern, ich ſah Schatten ſich an den Vorhängen bewegen, und ſo ſaß ich gegenüber auf einer Bank, immer im Begriff anzuklopfen und immer von mancherlei Betrachtungen zurückgehalten.

Jedoch was erzähl' ich umſtändlich weiter, was eigentlich kein Intereſſe hat. Genug, auch am folgenden Morgen nahm man mich nicht in's Haus auf.

Man

Man wußte die traurige Nachricht, man bedurfte meiner nicht mehr; man ſchickte mich zu meinem Vater, an meine Arbeit; man antwortete nicht auf meine Fragen; man wollte mich los ſeyn.

Acht Tage hatte man es ſo mit mir getrieben, als mich endlich Frau Eliſabeth hereinrief. Tretet ſachte auf, mein Freund, ſagte ſie: aber kommt getroſt näher! Sie führte mich in ein reinliches Zimmer, wo ich in der Ecke durch halbgeöffnete Bettvorhänge meine Schöne aufrecht ſitzen ſah. Frau Eliſabeth trat zu ihr, gleichſam um mich zu melden, hub etwas vom Bette auf und brachte mir's entgegen, in das weißeſte Zeug gewickelt den ſchönſten Knaben. Frau Eliſabeth hielt ihn gerade zwiſchen mich und die Mutter, und auf der Stelle fiel mir der Lilienſtängel ein, der ſich auf dem Bilde zwiſchen Maria und Joſeph, als Zeuge eines reinen Verhältniſſes aus der Erde hebt. Von dem Augenblicke an war mir aller Druck vom Herzen genommen; ich war meiner Sache, ich war meines Glücks gewiß. Ich konnte mit Freiheit zu ihr treten, mit ihr ſprechen, ihr himmliſches Auge ertragen, den Knaben auf den Arm nehmen und ihm einen herzlichen Kuß auf die Stirn drücken.

Wie danke ich euch für eure Neigung zu dieſem verwaiſ'ten Kinde! ſagte die Mutter. — Unbedachtſam und lebhaft rief ich aus: Es iſt keine Waiſe mehr, wenn ihr wollt!

Frau Eliſabeth, klüger als ich, nahm mir das Kind ab und wußte mich zu entfernen.

Noch immer dient mir das Andenken jener Zeit zur glücklichſten Unterhaltung, wenn ich unſere Berge und Thäler zu durchwandern genöthigt bin. Noch weiß ich mir den kleinſten Umſtand zurückzurufen, womit ich euch jedoch, wie billig, verſchone. Wochen gingen vorüber; Maria hatte ſich erholt, ich konnte ſie öfter ſehen, mein Umgang mit ihr war eine Folge von Dienſten und Aufmerkſamkeiten. Ihre Familienverhältniſſe erlaubten ihr einen Wohnort nach Belieben. Erſt verweilte ſie bei Frau Eliſabeth; dann beſuchte ſie uns, meiner Mutter und mir für ſo vielen und freundlichen Beiſtand zu danken. Sie gefiel ſich bei uns und ich ſchmeichelte mir, es geſchehe zum Theil um meinetwillen. Was ich jedoch ſo gern geſagt hätte und nicht zu ſagen wagte, kam auf eine ſonderbare und liebliche Weiſe zur Sprache, als ich ſie in die Capelle führte, die ich ſchon damals zu einem wohnbaren Saal umgeſchaffen hatte. Ich zeigte und erklärte ihr die Bilder, eins nach dem andern, und entwickelte dabei die Pflichten eines Pflegevaters auf eine ſo lebendige herzliche Weiſe, daß ihr die Thränen in die Augen traten und ich mit meiner Bilderdeutung nicht zu Ende kommen konnte. Ich glaubte ihrer Neigung gewiß zu ſeyn, ob ich gleich nicht ſtolz genug war, das Andenken ihres Mannes ſo ſchnell auslöſchen zu wollen. Das Geſetz verpflichtet die Witwen zu

einem Trauerjahre, und gewiß iſt eine ſolche Epoche, die den Wechſel aller irdiſchen Dinge in ſich begreift, einem fühlenden Herzen nöthig, um die ſchmerzlichen Eindrücke eines großen Verluſtes zu mildern. Man ſieht die Blumen welken und die Blätter fallen, aber man ſieht auch Früchte reifen und neue Knoſpen keimen. Das Leben gehört den Lebendigen an, und wer lebt, muß auf Wechſel gefaßt ſeyn.

Ich ſprach nun mit meiner Mutter über die Angelegenheit, die mir ſo ſehr am Herzen lag. Sie entdeckte mir darauf, wie ſchmerzlich Marien der Tod ihres Mannes geweſen und wie ſie ſich ganz allein durch den Gedanken, daß ſie für das Kind leben müſſe, wieder aufgerichtet habe. Meine Neigung war den Frauen nicht unbekannt geblieben, und ſchon hatte ſich Marie an die Vorſtellung gewöhnt, mit uns zu leben. Sie verweilte noch eine Zeit lang in der Nachbarſchaft, dann zog ſie zu uns herauf und wir verlebten noch eine Weile in dem frömmſten und glücklichſten Brautſtande. Endlich verbanden wir uns. Jenes erſte Gefühl, das uns zuſammengeführt hatte, verlor ſich nicht. Die Pflichten und Freuden des Pflegevaters und Vaters vereinigten ſich; und ſo überſchritt zwar unſere kleine Familie, indem ſie ſich vermehrte, ihr Vorbild an Zahl der Perſonen, aber die Tugenden jenes Muſterbildes an Treue und Reinheit der Geſinnungen wurden von uns heilig bewahrt und geübt. Und ſo erhalten wir auch mit freundlicher Gewohnheit den

äußern Schein, zu dem wir zufällig gelangt, und der so gut zu unſerm Innern paßt: denn ob wir gleich alle gute Fußgänger und rüſtige Träger ſind, ſo bleibt das laſtbare Thier doch immer in unſerer Geſellſchaft, um eine oder die andere Bürde fortzubringen, wenn uns ein Geſchäft oder Beſuch durch dieſe Berge und Thäler nöthigt. Wie ihr uns geſtern angetroffen habt, ſo kennt uns die ganze Gegend, und wir ſind ſtolz darauf, daß unſer Wandel von der Art iſt, um jenen heiligen Namen und Geſtalten, zu deren Nachahmung wir uns bekennen, keine Schande zu machen.“

Drittes Capitel.

Wilhelm an Natalien.

So eben ſchließe ich eine angenehme, halb wunderbare Geſchichte, die ich für dich aus dem Munde eines wackern Mannes aufgeſchrieben habe. Wenn es nicht ganz ſeine Worte ſind, wenn ich hie und da meine Geſinnungen, bei Gelegenheit der Seinigen, ausgedrückt habe, ſo war es bei der Verwandtſchaft, die ich hier mit ihm fühlte, ganz natürlich. Jene Verehrung ſeines Weibes gleicht ſie nicht derjenigen, die ich für dich empfinde? und hat nicht ſelbſt das Zuſammentreffen dieſer beiden Liebenden etwas Aehnliches mit dem unſrigen? Daß er aber glücklich genug iſt, neben dem Thiere herzugehen, das die doppelt ſchöne Bürde trägt, daß er mit ſeinem Familienzug Abends in das alte Kloſterthor eindringen kann, daß er unzertrennlich von ſeiner Geliebten, von den Seinigen iſt, darüber darf ich ihn wohl im Stillen beneiden. Dagegen darf ich nicht einmal mein Schickſal beklagen, weil ich dir zugeſagt habe zu ſchweigen und zu dulden, wie du es auch übernommen haſt.

Gar manchen ſchönen Zug des Zuſammenſeyns

dieſer frommen und heitern Menſchen muß ich übergehen; denn wie ließe ſich alles ſchreiben! Einige Tage ſind mir angenehm vergangen, aber der dritte mahnt mich nun, auf meinen weitern Weg bedacht zu ſeyn.

Mit Felix hatte ich heut einen kleinen Handel: denn er wollte faſt mich nöthigen, einen meiner guten Vorſätze zu übertreten, die ich dir angelobt habe. Ein Fehler, ein Unglück, ein Schickſal iſt mir's nun einmal, daß ſich, ehe ich mich's verſehe, die Geſellſchaft um mich vermehrt, daß ich mir eine neue Bürde auflade, an der ich nachher zu tragen und zu ſchleppen habe. Nun ſoll auf meiner Wanderſchaft kein dritter uns ein beſtändiger Geſelle werden. Wir wollen und ſollen zu zwey ſeyn und bleiben, und eben ſchien ſich ein neues, eben nicht erfreuliches, Verhältniß anknüpfen zu wollen.

Zu den Kindern des Hauſes, mit denen Felix ſich ſpielend dieſe Tage her ergötzte, hatte ſich ein kleiner, munterer, armer Junge geſellt, der ſich eben brauchen und mißbrauchen ließ, wie es gerade das Spiel mit ſich brachte, und ſich ſehr geſchwind bei Felix in Gunſt ſetzte. Und ich merkte ſchon an allerlei Aeußerungen, daß dieſer ſich einen Geſpielen für den nächſten Weg auserkoren hatte. Der Knabe iſt hier in der Gegend bekannt, wird wegen ſeiner Munterkeit überall geduldet und empfängt gelegentlich ein Almoſen. Mir aber gefiel er nicht und ich erſuchte den Hausherrn, ihn zu entfernen. Das ge-

ſchah auch, aber Felix war unwillig darüber, und es gab eine kleine Scene.

Bei dieſer Gelegenheit macht' ich eine Entdeckung, die mir angenehm war. In der Ecke der Capelle oder des Saals ſtand ein Kaſten mit Steinen, welchen Felix, der ſeit unſerer Wanderung durch's Gebirg eine gewaltſame Neigung zum Geſtein bekommen, eifrig hervorzog und durchſuchte. Es waren ſchöne, in die Augen fallende Dinge darunter. Unſer Wirth ſagte: das Kind könne ſich ausleſen was es wolle. Es ſey dieſes Geſtein überblieben von einer großen Maſſe, die ein Freund vor kurzem von hier weggeſendet. Er nannte ihn Montan und du kannſt denken, daß ich mich freute, dieſen Namen zu hören unter dem einer von unſern beſten Freunden reiſ't, dem wir ſo manches ſchuldig ſind. Indem ich nach Zeit und Umſtänden fragte, kann ich hoffen, ihn auf meiner Wanderung bald zu treffen.

Die Nachricht, daß Montan ſich in der Nähe befinde, hatte Wilhelmen nachdenklich gemacht. Er überlegte, daß es nicht bloß dem Zufall überlaſſen ſey, ob er einen ſo werthen Freund wieder ſehen ſolle, und erkundigte ſich daher bei ſeinem Wirthe, ob man nicht wiſſe, wohin dieſer Reiſende ſeinen Weg gerichtet habe. Niemand hatte davon nähere Kenntniß, und ſchon war Wilhelm entſchloſſen, ſeine Wanderung nach dem erſten Plane fortzuſetzen, als

Felix ausrief: „wenn der Vater nicht ſo eigen wäre, wir wollten Montan ſchon finden.“ „Auf welche Weiſe?“ fragte Wilhelm. Felix verſetzte: „der kleine Fitz ſagte geſtern, er wolle den Herrn wohl aufſpüren, der ſchöne Steine bei ſich habe und ſich auch gut darauf verſtünde. Nach einigem Hin- und Widerreden entſchloß ſich Wilhelm zuletzt, den Verſuch zu machen und dabei auf den verdächtigen Knaben deſto mehr Acht zu geben. Dieſer war bald gefunden und brachte, da er vernahm, worauf es abgeſehen ſey, Schlegel und Eiſen und einen tüchtigen Hammer nebſt einem Säckchen mit, und lief in ſeiner bergmänniſchen Tracht munter vorauf.

Der Weg ging ſeitwärts abermals bergauf. Die Kinder ſprangen miteinander von Fels zu Fels, über Stock und Stein, über Bach und Quelle, und ohne einen Pfad vor ſich zu haben, drang Fitz, bald rechts bald links blickend, eilig hinauf. Da Wilhelm und beſonders der bepackte Bote nicht ſo ſchnell folgten, ſo machten die Knaben den Weg mehrmals vor- und rückwärts und ſangen und pfiffen. Die Geſtalt einiger fremden Bäume erregte die Aufmerkſamkeit des Felix, der nunmehr mit den Lerchen- und Zirbelbäumen zuerſt Bekanntſchaft machte und von den wunderbaren Genzianen angezogen ward. Und ſo fehlte es der beſchwerlichen Wanderung von einer Stelle zur andern nicht an Unterhaltung.

Der kleine Fitz ſtand auf einmal ſtill und horchte. Er winkte die andern herbei: „Hört ihr pochen?“

ſprach er. „Es iſt der Schall eines Hammers, der den Fels trifft.“ — „Wir hören's,“ verſetzten die andern. — „Das iſt Montan!“ ſagte er, „oder jemand, der uns von ihm Nachricht geben kann.“— Als ſie dem Schalle nachgingen, der ſich von Zeit zu Zeit wiederholte, trafen ſie auf eine Waldblöße und ſahen einen ſteilen, hohen, nackten Felſen über alles hervorragen, die hohen Wälder ſelbſt tief unter ſich laſſend. Auf dem Gipfel erblickten ſie eine Perſon. Sie ſtand zu entfernt, um erkannt zu werden. Sogleich machten ſich die Kinder auf, die ſchroffen Pfade zu erklettern. Wilhelm folgte mit einiger Beſchwerlichkeit, ja Gefahr: denn wer zuerſt einen Felſen hinaufſteigt, geht immer ſicherer, weil er ſich die Gelegenheit ausſucht; einer der nachfolgt, ſieht nur wohin jener gelangt iſt, aber nicht wie. Die Knaben erreichten bald den Gipfel, und Wilhelm vernahm ein lautes Freudengeſchrei. „Es iſt Jarno!“ rief Felix ſeinem Vater entgegen, und Jarno trat ſogleich an eine ſchroffe Stelle, reichte ſeinem Freunde die Hand und zog ihn aufwärts. Sie umarmten und bewillkommten ſich in der freien Himmelsluft mit Entzücken.

Kaum aber hatten ſie ſich losgelaſſen, als Wilhelmen ein Schwindel überfiel, nicht ſowohl um ſeinetwillen, als weil er die Kinder über dem ungeheuern Abgrunde hängen ſah. Jarno bemerkte es und hieß alle ſogleich niederſitzen. „Es iſt nichts natürlicher,“ ſagte er, „als daß uns vor einem

großen Anblick ſchwindelt, vor dem wir uns unerwartet befinden, um zugleich unſere Kleinheit und unſere Größe zu fühlen. Aber es iſt ja überhaupt kein ächter Genuß als da, wo man erſt ſchwindeln muß.“

„Sind denn das da unten die großen Berge, über die wir geſtiegen ſind?“ fragte Felix. „Wie klein ſehen ſie aus! Und hier,“ fuhr er fort, „indem er ein Stückchen Stein vom Gipfel losbröckelte, „iſt ja ſchon das Katzengold wieder; das iſt ja wohl überall?“ — „Es iſt weit und breit,“ verſetzte Jarno; „und da du nach ſolchen Dingen fragſt, ſo merke dir, daß du gegenwärtig auf dem älteſten Gebirge, auf dem früheſten Geſtein dieſer Welt ſitzeſt.“ — „Iſt denn die Welt nicht auf einmal gemacht?“ fragte Felix. — „Schwerlich,“ verſetzte Montan: „gut Ding will Weile haben.“ — „Da unten iſt alſo wieder anderes Geſtein,“ ſagte Felix, „und dort wieder anderes, und immer wieder anderes!“ indem er von den nächſten Bergen auf die entfernteren und ſo in die Ebene hinabwies.

Es war ein ſehr ſchöner Tag und Jarno ließ ſie die herrliche Ausſicht im Einzelnen betrachten. Noch ſtanden hie und da mehrere Gipfel, dem ähnlich worauf ſie ſich befanden. Ein mittleres Gebirg ſchien heranzuſtreben, aber erreichte noch lange die Höhe nicht. Weiter hin verflächte es ſich immer mehr; doch zeigten ſich wieder ſeltſam vorſpringende Geſtalten. Endlich wurden auch in der Ferne die Seen,

die Flüſſe ſichtbar und eine fruchtreiche Gegend ſchien ſich wie ein Meer auszubreiten. Zog ſich der Blick wieder zurück, ſo drang er in ſchauerliche Tiefen, von Waſſerfällen durchrauſcht, labyrinthiſch miteinander zuſammenhängend.

Felix ward des Fragens nicht müde und Jarno gefällig genug, ihm jede Frage zu beantworten: wobei jedoch Wilhelm zu bemerken glaubte, daß der Lehrer nicht durchaus wahr und aufrichtig ſey. Daher, als die unruhigen Knaben weiter kletterten, ſagte Wilhelm zu ſeinem Freunde: „Du haſt mit dem Kinde über dieſe Sachen nicht geſprochen, wie du mit dir ſelber darüber ſprichſt.“ — „Das iſt auch eine ſtarke Forderung,“ verſetzte Jarno. „Spricht man ja mit ſich ſelbſt nicht immer, wie man denkt, und es iſt Pflicht andern nur dasjenige zu ſagen, was ſie aufnehmen können. Der Menſch verſteht nichts als was ihm gemäß iſt. Die Kinder an der Gegenwart feſtzuhalten, ihnen eine Benennung, eine Bezeichnung zu überliefern, iſt das Beſte was man thun kann. Sie fragen ohnehin früh genug nach den Urſachen.

„Es iſt ihnen nicht zu verdenken,“ verſetzte Wilhelm. „Die Mannichfaltigkeit der Gegenſtände verwirrt jeden, und es iſt bequemer, anſtatt ſie zu entwickeln, geſchwind zu fragen: woher? und wohin?“ — „Und doch kann man,“ ſagte Jarno, „da Kinder die Gegenſtände nur oberflächlich ſehen, mit ihnen vom Werden und vom Zweck auch nur oberflächlich

reden.“ — „Die meiſten Menſchen,“ erwiederte Wilhelm, „bleiben lebenslänglich in dieſem Falle und erreichen nicht jene herrliche Epoche, in der uns das Faßliche gemein und albern vorkommt.“ — „Man kann ſie wohl herrlich nennen,“ verſetzte Jarno: „denn es iſt ein Mittelzuſtand zwiſchen Verzweiflung und Vergötterung.“ — „Laß uns bei dem Knaben verharren,“ ſagte Wilhelm, „der mir nun vor allem angelegen iſt. Er hat nun einmal Freude an dem Geſtein gewonnen, ſeitdem wir auf der Reiſe ſind. Kannſt du mir nicht ſo viel mittheilen, daß ich ihm, wenigſtens auf eine Zeit, genug thue?“ — „Das geht nicht an,“ ſagte Jarno. „In einem jeden neuen Kreiſe muß man zuerſt wieder als Kind anfangen, leidenſchaftliches Intereſſe auf die Sache werfen, ſich erſt an der Schale freuen, bis man zu dem Kerne zu gelangen das Glück hat.“

„So ſage mir denn,“ verſetzte Wilhelm, „wie biſt du zu dieſen Kenntniſſen und Einſichten gelangt? denn es iſt doch ſo lange noch nicht her, daß wir aus einander gingen!“ — „Mein Freund,“ verſetzte Jarno, „wir mußten uns reſigniren, wo nicht für immer, doch für eine gute Zeit. Das erſte was einem tüchtigen Menſchen unter ſolchen Umſtänden einfällt, iſt ein neues Leben zu beginnen. Neue Gegenſtände ſind ihm nicht genug; dieſe taugen nur zur Zerſtreuung; er fordert ein neues Ganze und ſtellt ſich gleich in deſſen Mitte.“ — „Warum denn aber,“ fiel Wilhelm ihm ein, „gerade dieſes Aller-

ſeltſamſte, dieſe einſamſte aller Neigungen?“— „Eben deßhalb,“ rief Jarno, „weil ſie einſiedleriſch iſt. Die Menſchen wollt' ich meiden. Ihnen iſt nicht zu helfen, und ſie hindern uns, daß man ſich ſelbſt hilft. Sind ſie glücklich, ſo ſoll man ſie in ihren Albernheiten gewähren laſſen; ſind ſie unglücklich, ſo ſoll man ſie retten, ohne dieſe Albernheiten anzutaſten; und niemand fragt jemals, ob du glücklich oder unglücklich biſt.“ — „Es ſteht noch nicht ſo ganz ſchlimm mit ihnen,“ verſetzte Wilhelm lächelnd. — „Ich will dir dein Glück nicht abſprechen,“ ſagte Jarno. „Wandre nur hin, du zweyter Diogenes! Laß dein Lämpchen am hellen Tage nicht verlöſchen! Dort hinabwärts liegt eine neue Welt vor dir; aber ich will wetten, es geht darin zu, wie in der alten hinter uns. Wenn du nicht kuppeln und Schulden bezahlen kannſt, ſo biſt du unter ihnen nichts nütze.“ — „Unterhaltender ſcheinen ſie mir doch,“ verſetzte Wilhelm, „als deine ſtarren Felſen.“ — „Keineswegs,“ verſetzte Jarno: „denn dieſe ſind wenigſtens nicht zu begreifen.“ — „Du ſuchſt eine Ausrede,“ verſetzte Wilhelm, „denn es iſt nicht in deiner Art, dich mit Dingen abzugeben die keine Hoffnung übrig laſſen, ſie zu begreifen. Sey aufrichtig und ſage mir, was du an dieſen kalten und ſtarren Liebhabereyen gefunden haſt?“ — „Das iſt ſchwer von jeder Liebhaberey zu ſagen, beſonders von dieſer.“ Dann beſann er ſich einen Augenblick und ſprach: „Buchſtaben mögen eine ſchöne Sache

ſeyn, und doch ſind ſie unzulänglich, die Töne auszudrücken; Töne können wir nicht entbehren und doch ſind ſie bei weitem nicht hinreichend, den eigentlichen Sinn verlauten zu laſſen; am Ende kleben wir am Buchſtaben und am Ton, und ſind nicht beſſer dran, als wenn wir ſie ganz entbehrten; was wir mittheilen, was uns überliefert wird, iſt immer nur das Gemeinſte, der Mühe gar nicht werth.“

„Du willſt mir ausweichen,“ ſagte der Freund; „denn was ſoll das zu dieſen Felſen und Zacken?“ — „Wenn ich nun aber,“ verſetzte jener, „eben dieſe Spalten und Riſſe als Buchſtaben behandelte, ſie zu entziffern ſuchte, ſie zu Worten bildete und ſie fertig zu leſen lernte, hätteſt du etwas dagegen?“ — „Nein, aber es ſcheint mir ein weitläufiges Alphabet.“ — „Enger als du denkſt, man muß es nur kennen lernen wie ein anderes auch. Die Natur hat nur Eine Schrift, und ich brauche mich nicht mit ſo vielen Kritzeleyen herumzuſchleppen. Hier darf ich nicht fürchten, wie wohl geſchieht, wenn ich mich lange und liebevoll mit einem Pergament abgegeben habe, daß ein ſcharfer Criticus kommt und mir verſichert, das alles ſey nur untergeſchoben.“ — Lächelnd verſetzte der Freund: „und doch wird man auch hier deine Lesarten ſtreitig machen.“ — „Eben deßwegen,“ ſagte jener, „red' ich mit niemanden darüber und mag auch mit dir eben, weil ich dich liebe, das ſchlechte Zeug von öden Worten nicht weiter wechſeln und betrieglich austauſchen.“

Viertes Capitel.

Beide Freunde waren, nicht ohne Sorgfalt und Mühe, herabgeſtiegen, um die Kinder zu erreichen, die ſich unten an einem ſchattigen Orte gelagert hatten. Faſt eifriger als der Mundvorrath wurden die geſammelten Steinmuſter von Montan und Felix ausgepackt. Der letztere hatte viel zu fragen, der erſtere viel zu benennen. Felix freute ſich, daß jener die Namen von allen wiſſe, und behielt ſie ſchnell im Gedächtniß. Endlich brachte er noch einen hervor und fragte: „wie heißt denn dieſer!“ Montan betrachtete ihn mit Verwunderung und ſagte: „wo habt ihr den her?“ Fitz antwortete ſchnell: „ich habe ihn gefunden, er iſt aus dieſem Lande.“ — „Er iſt nicht aus dieſer Gegend,“ verſetzte Montan. — Felix freute ſich, den überlegenen Mann in einigem Zweifel zu ſehen — „Du ſollſt einen Ducaten haben,“ ſagte Montan, „wenn du mich an die Stelle bringſt, wo er anſteht.“ — „Der iſt leicht zu verdienen,“ verſetzte Fitz, „aber nicht gleich.“ — So bezeichne mir den Ort genau, daß ich ihn gewiß finden kann. Das iſt aber unmöglich: denn es iſt ein Kreuzſtein,

der von St. Jakob in Compoſtell kommt, und den ein Fremder verloren hat, wenn du ihn nicht gar entwendet haſt, da er ſo wunderbar ausſieht.“ — „Gebt euren Ducaten, ſagte Fitz, „dem Reiſegefährten in Verwahrung, und ich will aufrichtig bekennen, wo ich den Stein her habe. In der verfallenen Kirche zu St. Joſeph befindet ſich ein gleichfalls verfallener Altar. Unter den auseinander gebrochenen obern Steinen deſſelben endeckt' ich eine Schicht von dieſem Geſtein, das jenen zur Grundlage diente, und ſchlug davon ſo viel herunter, als ich habhaft werden konnte. Wälzte man die obern Steine weg, ſo würde gewiß noch viel davon zu finden ſeyn.“

„Nimm dein Goldſtück,“ verſetzte Montan, „du verdienſt es für dieſe Entdeckung. Sie iſt artig genug. Man freut ſich mit Recht, wenn die lebloſe Natur ein Gleichniß deſſen, was wir lieben und verehren, hervorbringt. Sie erſcheint uns in Geſtalt einer Sibylle, die ein Zeugniß deſſen, was von Ewigkeit her beſchloſſen iſt und erſt in der Zeit wirklich werden ſoll, zum voraus niederlegt. Hierauf als auf eine wundervolle, heilige Schicht, hatten die Prieſter ihren Altar gegründet.“

Wilhelm, der eine Zeit lang zugehört und bemerkt hatte, daß manche Benennung, manche Bezeichnung wiederkam, wiederholte ſeinen ſchon früher geäußerten Wunſch, daß Montan ihm ſo viel mittheilen möge, als er zum erſten Unterricht des Knaben nöthig hatte. — „Gib das auf,“ verſetzte Montan.

tan. „Es iſt nichts ſchrecklicher als ein Lehrer, der nicht mehr weiß, als die Schüler allenfals wiſſen ſollen. Wer andere lehren will, kann wohl oft das Beſte verſchweigen was er weiß, aber er darf nicht halbwiſſend ſeyn.“ — „Wo ſind denn aber ſo vollkommene Lehrer zu finden?“ — „Die triffſt du ſehr leicht,“ verſetzte Montan. — „Wo denn?“ ſagte Wilhelm mit einigem Unglauben. — „Da wo die Sache zu Hauſe iſt, die du lernen willſt,“ verſetzte Montan. „Den beſten Unterricht zieht man aus vollſtändiger Umgebung. Lernſt du nicht fremde Sprachen in den Ländern am beſten, wo ſie zu Hauſe ſind? wo nur dieſe und keine andere dein Ohr berührt?“ — „Und ſo wärſt du,“ fragte Wilhelm, „zwiſchen den Gebirgen zur Kenntniß der Gebirge gelangt?“ — „Das verſteht ſich.“ — „Ohne mit Menſchen umzugehen?“ fragte Wilhelm. — „Wenigſtens nur mit Menſchen,“ verſetzte jener, „die bergartig waren. Da wo Pygmäen, angereizt durch Metalladern, den Fels durchwühlen, das Innere der Erde zugänglich machen und auf alle Weiſe die ſchwerſten Aufgaben zu löſen ſuchen, da iſt der Ort, wo der wißbegierige Denkende ſeinen Platz nehmen ſoll. Er ſieht handeln, thun, läßt geſchehen und erfreut ſich des Geglückten und Mißglückten. Was nützt, iſt nur ein Theil des Bedeutenden; um einen Gegenſtand ganz zu beſitzen, zu beherrſchen, muß man ihn um ſein ſelbſt willen ſtudiren. Indem ich aber vom höchſten und letzten ſpreche, wozu man ſich erſt ſpät durch

vieles und reiches Gewahrwerden emporhebt, ſeh' ich die Knaben vor uns, bei denen klingt es ganz anders. Jede Art von Thätigkeit möchte das Kind ergreifen, weil alles leicht ausſieht, was vortrefflich ausgeübt wird. Aller Anfang iſt ſchwer! Das mag in einem gewiſſen Sinne wahr ſeyn; allgemeiner aber kann man ſagen: aller Anfang iſt leicht, und die letzten Stufen werden am ſchwerſten und ſeltenſten erſtiegen."

Wilhelm, der indeſſen nachgedacht hatte, ſagte zu Montan: „Sollteſt du wirklich zu der Ueberzeugung gegriffen haben, daß die ſämmtlichen Thätigkeiten, wie in der Ausübung, ſo auch im Unterricht zu ſondern ſeyen?" — „Ich weiß mir nichts Anderes noch Beſſeres," erwiederte jener. „Was der Menſch leiſten ſoll, muß ſich als ein zweytes Selbſt von ihm ablöſen, und wie könnte das möglich ſeyn, wäre ſein erſtes Selbſt nicht ganz davon durchdrungen." — „Man hat aber doch eine vielſeitige Bildung für vortheilhaft und nothwendig gehalten." — „Sie kann es auch ſeyn zu ihrer Zeit," verſetzte jener; „Vielſeitigkeit bereitet eigentlich nur das Element vor, worin der Einſeitige wirken kann, dem eben jetzt genug Raum gegeben iſt. Ja es iſt jetzo die Zeit der Einſeitigkeiten; wohl dem der es begreift, für ſich und andere in dieſem Sinne wirkt. Bei gewiſſen Dingen verſteht ſich's durchaus und ſogleich. Ueve dich zum tüchtigen Violiniſten und ſey verſichert, der Capellmeiſter wird dir deinen Platz im Orche-

ſter mit Gunſt anweiſen. Mache ein Organ aus dir und erwarte, was für eine Stelle dir die Menſchheit im allgemeinen Leben wohlmeinend zugeſtehen werde. Laß uns abbrechen! Wer es nicht glauben will, der gehe ſeinen Weg, auch der gelingt zuweilen; ich aber ſage: von unten hinauf zu dienen iſt überall nöthig. Sich auf ein Handwerk zu beſchränken iſt das beſte. Für den geringſten Kopf wird es immer ein Handwerk, für den beſſeren eine Kunſt, und der beſte, wenn er Eins thut, thut er alles, oder, um weniger parador zu ſeyn, in dem Einen, was er recht thut, ſieht er das Gleichniß von allem, was recht gethan wird.“

Dieſes Geſpräch, das wir nur ſkizzenhaft wiederliefern, verzog ſich bis Sonnenuntergang, der, ſo herrlich er war, doch die Geſellſchaft nachdenken ließ, wo man die Nacht zubringen wollte. — „Unter Dach wüßte ich euch nicht zu führen,“ ſagte Fitz; „wollt ihr aber bei einem guten alten Köhler an warmer Stätte die Nacht verſitzen oder verliegen, ſo ſeyd ihr willkommen.“ Und ſo folgten ſie ihm alle durch wunderſame Pfade zum ſtillen Ort, wo ſich ein jeder bald einheimiſch fühlen ſollte.

In der Mitte eines beſchränkten Waldraums lag dampfend und wärmend der wohlgewölbte Kohlenmeiler, an der Seite die Hütte von Tannenreiſern, ein helles Feuerchen daneben. Man ſetzte ſich, man richtete ſich ein. Die Kinder waren ſogleich um die Köhlersfrau geſchäftig, welche, gaſtfreundlich be-

müht, erhitzte Brodſchnitten mit Butter zu tränken und durchziehen zu laſſen, köſtlich fette Biſſen den hungrig Lüſternen bereitete.

Indeß nun darauf die Knaben durch die kaum erhellten Fichtenſtämme Verſteckens ſpielten, wie Wölfe heulten, wie Hunde bellten, ſo daß auch wohl ein herzhafter Wanderer darüber hätte erſchrecken mögen, beſprachen ſich die Freunde vertraulich über ihre Zuſtände. Nun aber gehörte zu den ſonderbaren Verpflichtungen der Entſagenden auch die: daß ſie, zuſammentreffend, weder vom Vergangenen noch Künftigen ſprechen durften, nur das Gegenwärtige ſollte ſie beſchäftigen.

Jarno, der von bergmänniſchen Unternehmungen und den dazu erforderlichen Kenntniſſen und Thatfähigkeiten den Sinn voll hatte, trug Wilhelmen auf das genaueſte und vollſtändigſte mit Leidenſchaft vor, was er ſich alles in beiden Welttheilen von ſolchen Kunſteinſichten und Fertigkeiten verſpreche; wovon ſich jedoch der Freund, der immer nur im menſchlichen Herzen den wahren Schatz geſucht, kaum einen Begriff machen konnte, vielmehr zuletzt lächelnd erwiederte: „So ſtehſt du ja mit dir ſelbſt in Widerſpruch, indem du erſt in deinen älteren Tagen dasjenige zu treiben anfängſt, wozu man von Jugend auf ſollte eingeleitet ſeyn.“ — „Keineswegs!“ erwiederte jener: „denn eben, daß ich in meiner Kindheit bei einem liebenden Oheim, einem hohen Bergbeamten, erzogen wurde, daß ich mit den Pochjun-

gen groß geworden bin, auf dem Berggraben mit ihnen kleine Rindenſchiffchen niederfahren ließ, das hat mich zurück in dieſen Kreis geführt, wo ich mich nun wieder behaglich und vergnügt fühle. Schwerlich kann dieſer Köhlerdampf dir zuſagen wie mir, der ich ihn von Kindheit auf als Weihrauch einzuſchlürfen gewohnt bin. Ich habe viel in der Welt verſucht und immer daſſelbe gefunden: in der Gewohnheit ruht das einzige Behagen des Menſchen; ſelbſt das Unangenehme, woran wir uns gewöhnten, vermiſſen wir ungern. Ich quälte mich einmal gar lange mit einer Wunde, die nicht heilen wollte, und als ich endlich genas, war es mir höchſt unangenehm, als der Chirurg ausblieb, ſie nicht mehr verband und das Frühſtück nicht mehr mit mir einnahm.“

„Ich möchte aber doch,“ verſetzte Wilhelm, „meinem Sohn einen freieren Blick über die Welt verſchaffen, als ein beſchränktes Handwerk zu geben vermag. Man umgränze den Menſchen wie man wolle, ſo ſchaut er doch zuletzt in ſeiner Zeit umher, und wie kann er die begreifen, wenn er nicht einigermaßen weiß, was vorhergegangen iſt. Und müßte er nicht mit Erſtaunen in jeden Gewürzladen eintreten, wenn er keinen Begriff von den Ländern hätte, woher dieſe unentbehrlichen Seltſamkeiten bis zu ihm gekommen ſind?“

„Wozu die Umſtände?“ verſetzte Jarno; „leſe er die Zeitungen wie jeder Philiſter, und trinke Kaffee wie jede alte Frau. Wenn du es aber doch nicht laſ-

ſen kannſt, und auf eine vollkommene Bildung ſo verſeſſen biſt, ſo begreif' ich nicht, wie du ſo blind ſeyn kannſt, wie du noch lange ſuchen magſt, wie du nicht ſiehſt, daß du dich ganz in der Nähe einer vortrefflichen Erziehungsanſtalt befindeſt." — „In der Nähe?" ſagte Wilhelm und ſchüttelte den Kopf. — „Freilich!" verſetzte jener: „was ſiehſt du hier?" — „Wo denn? — „Grad' hier vor der Naſe." Jarno ſtreckte ſeinen Zeigefinger aus und deutete und rief ungeduldig: „was iſt denn das?" — „Nun denn!" ſagte Wilhelm, „ein Kohlenmeiler; aber was ſoll das hierzu?" — „Gut! endlich! ein Kohlenmeiler! Wie verfährt man, um ihn anzurichten?" — Man ſtellt Scheite an und übereinander." — „Wenn das gethan iſt, was geſchieht ferner?" — „Wie mir ſcheint," ſagte Wilhelm, willſt du auf Sokratiſche Weiſe mir die Ehre anthun, mir begreiflich zu machen, mich bekennen zu laſſen, daß ich äußerſt abſurd und dickſtirnig ſey."

„Keineswegs!" verſetzte Jarno: „fahre fort, mein Freund, pünktlich zu antworten. Alſo! was geſchieht nun, wenn der regelmäßige Holzſtoß dicht und doch luftig geſchichtet worden?" — „Nun denn! man zündet ihn an." — „Und wenn er nun durchaus entzündet iſt? wenn die Flamme durch jede Ritze durchſchlägt, wie beträgt man ſich? läßt man's fortbrennen?" — „Keineswegs! man deckt eilig mit Raſen und Erde, mit Kohlengeſtiebe und was man bei der Hand hat, die durch und durchdringende

Flamme zu.“ — „Um ſie auszulöſchen?“ — „Keineswegs! um ſie zu dämpfen.“ — „Und alſo läßt man ihr ſo viel Luft als nöthig, daß ſich alles mit Gluth durchziehe, damit alles recht gahr werde. Alsdann verſchließt man jede Ritze, verhindert jeden Ausbruch, damit ja alles nach und nach in ſich ſelbſt verlöſche, verkohle, verkühle, zuletzt auseinander gezogen, als verkäufliche Waare an Schmied und Schloſſer, an Bäcker und Koch abgelaſſen und, wenn es zu Nutzen und Frommen der lieben Chriſtenheit genugſam gedient, als Aſche von Wäſcherinnen und Seifenſiedern verbraucht werde.“

„Nun,“ verſetzte Wilhelm lachend: „in Bezug auf dieſes Gleichniß wie ſiehſt du dich denn an?“ „Das iſt nicht ſchwer zu ſagen,“ erwiederte Jarno, „ich halte mich für einen alten Kohlenkorb tüchtig büchener Kohlen, dabei aber erlaub' ich mir die Eigenheit, mich nur um mein ſelbſt willen zu verbrennen, deßwegen ich denn den Leuten gar wunderlich vorkomme.“ — „Und mich?“ ſagte Wilhelm, „wie wirſt du mich behandeln?“ — „Jetzt beſonders,“ ſagte Jarno, „ſeh' ich dich an, wie einen Wanderſtab, der die wunderliche Eigenſchaft hat in jeder Ecke zu grünen, wo man ihn hinſtellt, nirgends aber Wurzel zu faſſen. Nun mahle dir das Gleichniß weiter aus, und lerne begreifen, wenn weder Förſter noch Gärtner, weder Köhler noch Tiſcher, noch irgend ein Handwerker aus dir etwas zu machen weiß.“

Unter ſolchem Geſpräch nun zog Wilhelm, ich weiß nicht zu welchem Gebrauch, etwas aus dem Buſen, das halb wie eine Brieftaſche, halb wie ein Beſteck ausſah, und von Montan als ein altbekanntes angeſprochen wurde. Unſer Freund läugnete nicht, daß er es als eine Art von Fetiſch bei ſich trage, in dem Aberglauben, ſein Schickſal hange gewiſſermaßen von deſſen Beſitz ab.

Was es aber geweſen, dürfen wir an dieſer Stelle dem Leſer noch nicht vertrauen, ſo viel aber müſſen wir ſagen, daß hieran ſich ein Geſpräch anknüpfte, deſſen Reſultate ſich endlich dahin ergaben, daß Wilhelm bekannte: wie er ſchon längſt geneigt ſey einem gewiſſen beſondern Geſchäft, einer ganz eigentlich nützlichen Kunſt ſich zu widmen, vorausgeſetzt Montan werde ſich bei den Verbündeten dahin verwenden, daß die läſtigſte aller Lebensbedingungen, nicht länger als drey Tage an einem Orte zu verweilen, baldigſt aufgehoben und ihm vergönnt werde, ſich zu Erreichung ſeines Zweckes da oder dort, wie es ihm belieben möge, ſich aufzuhalten. Dieß verſprach Montan zu bewirken, nachdem jener feyerlich angelobt hatte, die vertraulich ausgeſprochene Abſicht unabläſſig zu verfolgen und den einmal gefaßten Vorſatz auf das treulichſte feſtzuhalten.

Dieſes alles ernſtlich durchſprechend und einander unabläſſig erwiederud waren ſie von ihrer Nachtſtätte, wo ſich eine wunderlich verdächtige Geſellſchaft nach und nach verſammelt hatte, bei Tagesanbruch aus

dem Wald auf eine Blöße gekommen, an der ſie einiges Wild antrafen, das beſonders dem fröhlich auffaſſenden Felix viel Freude machte. Man bereitete ſich zum Scheiden, denn hier deuteten die Pfade nach verſchiedenen Himmelsgegenden. Fitz ward nun über die verſchiedenen Richtungen befragt, der aber zerſtreut ſchien, und gegen ſeine Gewohnheit verworrene Antworten gab.

„Du biſt überhaupt ein Schelm," ſagte Jarno; „dieſe Männer heute Nacht, die ſich um uns herum ſetzten, kannteſt du alle. Es waren Holzhauer und Bergleute, das mochte hingehen, aber die letzten halt' ich für Schmuggler, für Wilddiebe, und der lange, ganz letzte, der immer Zeichen in den Sand ſchrieb und den die andern mit einiger Achtung behandelten, war gewiß ein Schatzgräber, mit dem du unter der Decke ſpielſt."

„Es ſind alles gute Leute," ließ Fitz ſich darauf vernehmen; „ſie nähren ſich kümmerlich, und wenn ſie manchmal etwas thun, was die andern verbieten, ſo ſind es arme Teufel, die ſich ſelbſt etwas erlauben müſſen nur um zu leben."

Eigentlich aber war der kleine ſchelmiſche Junge, da er Vorbereitungen der Freunde ſich zu trennen bemerkte, nachdenklich; er überlegte ſich etwas im Stillen, denn er ſtand zweifelhaft, welchem von beiden Theilen er folgen ſollte. Er berechnete ſeinen Vortheil: Vater und Sohn gingen leichtſinnig mit dem Silber um, Jarno aber gar mit dem Golde;

dieſen nicht loszulaſſen hielt er für's beſte. Daher ergriff er ſogleich eine dargebotene Gelegenheit, und als im Scheiden Jarno zu ihm ſagte: „nun, wenn ich nach St. Joſeph komme, will ich ſehen, ob du ehrlich biſt, ich werde den Kreuzſtein und den verfallenen Altar ſuchen.“ „Ihr werdet nichts finden,“ ſagte Fitz, „und ich werde doch ehrlich bleiben; der Stein iſt dorther, aber ich habe ſämmtliche Stücke weggeſchafft und ſie hier oben verwahrt. Es iſt ein koſtbares Geſtein, ohne daſſelbe läßt ſich kein Schatz heben; man bezahlt mir ein kleines Stück gar theuer. Ihr hattet ganz recht, daher kam meine Bekanntſchaft mit dem hagern Manne.“

Nun gab es neue Verhandlungen, Fitz verpflichtete ſich an Jarno, gegen einen nochmaligen Ducaten, in mäßiger Entfernung ein tüchtiges Stück dieſes ſeltenen Minerals zu verſchaffen, wogegen er den Gang nach dem Rieſenſchloſſe abrieth, weil aber dennoch Felix darauf beſtand, dem Boten einſchärfte die Reiſenden nicht zu tief hinein zu laſſen: denn niemand finde ſich aus dieſen Höhlen und Klüften jemals wieder heraus. Man ſchied, und Fitz verſprach zu guter Zeit in den Hallen des Rieſenſchloſſes wieder einzutreffen.

Der Bote ſchritt voran, die beiden folgten; jener war aber kaum den Berg eine Strecke hinaufgeſtiegen, als Felix bemerkte: man gehe nicht den Weg, auf welchen Fitz gedeutet habe. Der Bote verſetzte jedoch: „ich muß es beſſer wiſſen; denn erſt in die-

ſen Tagen hat ein gewaltiger Sturm die nächſte Waldſtrecke niedergeſtürzt; die kreuzweis übereinander geworfenen Bäume verſperren dieſen Weg: folgt mir, ich bring' euch an Ort und Stelle." Felix verkürzte ſich den beſchwerlichen Pfad durch lebhaften Schritt und Sprung von Fels zu Fels, und freute ſich über ſein erworbenes Wiſſen, daß er nun von Granit zu Granit hüpfe.

Und ſo ging es aufwärts, bis er endlich auf zuſammengeſtürzten ſchwarzen Säulen ſtehen blieb und auf einmal das Rieſenſchloß vor Augen ſah. Wände von Säulen ragten auf einem einſamen Gipfel hervor, geſchloſſene Säulenwände bildeten Pforten an Pforten, Gänge nach Gängen. Ernſtlich warnte der Bote, ſich nicht hineinzuverlieren, und an einem ſonnigen, über weite Ausſicht gebietenden Flecke, die Aſchenſpur ſeiner Vorgänger bemerkend, war er geſchäftig, ein praſſelndes Feuer zu unterhalten. Indem er nun an ſolchen Stellen eine frugale Koſt zu bereiten ſchon gewohnt war, und Wilhelm in der himmelweiten Ausſicht, von der Gegend näher Erkundigung einzog, durch die er zu wandern gedachte, war Felix verſchwunden; er mußte ſich in die Höhle verloren haben, auf Rufen und Pfeifen antwortete er nicht und kam nicht wieder zum Vorſchein.

Wilhelm aber, der, wie es einem Pilger ziemt, auf manche Fälle vorbereitet war, brachte aus ſeiner Jagdtaſche einen Knaul Bindfaden hervor, band ihn ſorgfältig feſt und vertraute ſich dem leitenden Zei-

chen, an dem er ſeinen Sohn hineinzuführen ſchon die Abſicht gehabt hatte. So ging er vorwärts und ließ von Zeit zu Zeit ſein Pfeifchen erſchallen, lange vergebens. Endlich aber erklang aus der Tiefe ein ſchneidender Pfiff, und bald darauf ſchaute Felix am Boden aus einer Kluft des ſchwarzen Geſteines hervor. „Biſt du allein?“ liſpelte bedenklich der Knabe. — „Ganz allein!“ verſetzte der Vater. — „Reiche mir Scheite! reiche mir Knittel!“ ſagte der Knabe, empfing ſie und verſchwand, nachdem er ängſtlich gerufen hatte: „laß niemand in die Höhle!“ Nach einiger Zeit aber tauchte er wieder auf, forderte noch längeres und ſtärkeres Holz. Der Vater harrte ſehnlich auf die Löſung dieſes Räthſels. Endlich erhub ſich der Verwegene ſchnell aus der Spalte und brachte ein Käſtchen mit, nicht größer als ein kleiner Octavband, von prächtigem altem Anſehen, es ſchien von Gold zu ſeyn, mit Schmelz geziert. „Stecke es zu dir, Vater, und laß es niemanden ſehen!“ Er erzählte darauf mit Haſt, wie er, aus innerem geheimen Antrieb, in jene Spalte gekrochen ſey, und unten einen dämmerhellen Raum gefunden habe. In demſelben ſtand, wie er ſagte, ein großer eiſerner Kaſten, zwar nicht verſchloſſen, deſſen Deckel jedoch nicht zu erheben, kaum zu lüften war. Um nun darüber Herr zu werden, habe er die Knittel verlangt, um ſie theils als Stützen unter den Deckel zu ſtellen, theils als Keile dazwiſchen zu ſchieben, zuletzt habe er den Kaſten zwar leer, in

einer Ecke deſſelben jedoch das Prachtbüchlein gefunden. Sie verſprachen ſich deßhalb beiderſeits ein tiefes Geheimniß.

Mittag war vorüber, etwas hatte man genoſſen, Fitz war noch nicht, wie er verſprochen, gekommen; Felix aber, beſonders unruhig, ſehnte ſich von dem Orte weg, wo der Schatz irdiſcher oder unterirdiſcher Forderung ausgeſetzt ſchien. Die Säulen kamen ihm ſchwärzer, die Höhlen tiefer vor. Ein Geheimniß war ihm aufgeladen, ein Beſitz, rechtmäßig oder unrechtmäßig? ſicher oder unſicher? Die Ungeduld trieb ihn von der Stelle, er glaubte die Sorge los zu werden, wenn er den Platz veränderte.

Sie ſchlugen den Weg ein nach jenen ausgedehnten Gütern des großen Landbeſitzers, von deſſen Reichthum und Sonderbarkeiten man ihnen ſo viel erzählt hatte. Felix ſprang nicht mehr wie am Morgen, und alle drey gingen Stunden lang vor ſich hin. Einigemal wollt' er das Käſtchen ſehn', der Vater, auf den Boten hindeutend, wies ihn zur Ruhe. Nun war er voll Verlangen, Fitz möge kommen! Dann ſcheute er ſich wieder vor dem Schelmen, bald pfiff er, um ein Zeichen zu geben, dann reute ihn ſchon es gethan zu haben, und ſo dauerte das Schwanken immerfort, bis Fitz endlich ſein Pfeifchen aus der Ferne hören ließ. Er entſchuldigte ſein Außenbleiben vom Rieſenſchloſſe, er habe ſich mit Jarno verſpätet, der Windbruch habe ihn gehindert; dann forſchte er genau, wie es ihnen zwiſchen Säulen und

Höhlen gegangen ſey? Wie tief ſie vorgedrungen? Felix erzählte ihm ein Mährchen über das andere, halb übermüthig, halb verlegen; er ſah den Vater lächelnd an, zupfte ihn verſtohlen und that alles Mögliche um an den Tag zu geben daß er heimlich beſitze und daß er ſich verſtelle.

Sie waren endlich auf einen Fuhrweg gelangt, der ſie bequem zu jenen Beſitzthümern hinführen ſollte; Fitz aber behauptete einen näheren und beſſern Weg zu kennen; auf welchem der Bote ſie nicht begleiten wollte und den geraden breiten eingeſchlagenen Weg vor ſich hinging. Die beiden Wanderer vertrauten dem loſen Jungen und glaubten wohlgethan zu haben, denn nun ging es ſteil den Berg hinab, durch einen Wald der hoch- und ſchlankſtämmigſten Lärchenbäume, der, immer durchſichtiger werdend, ihnen zuletzt die ſchönſte Beſitzung, die man ſich nur denken kann, im klarſten Sonnenlichte ſehen ließ.

Ein großer Garten, nur der Fruchtbarkeit, wie es ſchien, gewidmet, lag, obgleich mit Obſtbäumen reichlich ausgeſtattet, offen vor ihren Augen, indem er regelmäßig, in mancherlei Abtheilungen, einen, zwar im Ganzen abhängigen, doch aber mannichfaltig bald erhöhten, bald vertieften Boden bedeckte. Mehrere Wohnhäuſer lagen darin zerſtreut, ſo daß der Raum verſchiedenen Beſitzern anzugehören ſchien; der jedoch, wie Fitz verſicherte, von einem einzigen Herrn beherrſcht und benutzt ward. Ueber den Gar-

ten hinaus erblickten ſie eine unabſehbare Landſchaft, reichlich bebaut und bepflanzt. Sie konnten Seen und Flüſſe deutlich unterſcheiden.

Sie waren den Berg hinab immer näher gekommen und glaubten nun ſogleich im Garten zu ſeyn, als Wilhelm ſtutzte, und Fitz ſeine Schadenfreude nicht verbarg: denn eine jähe Kluft am Fuße des Berges that ſich vor ihnen auf und zeigte gegenüber eine bisher verborgene hohe Mauer, ſchroff genug von außen, obgleich von innen durch das Erdreich völlig ausgefüllt. Ein tiefer Graben trennte ſie alſo von dem Garten, in den ſie unmittelbar hineinſahen. — „Wir haben noch hinüber einen ziemlichen Umweg zu machen," ſagte Fitz, wenn wir die Straße, die hineinführt, erreichen wollen. Doch weiß ich auch einen Eingang von dieſer Seite, wo wir um ein gutes näher gehen. Die Gewölbe, durch die das Regenwaſſer bei Regengüſſen in den Garten geregelt hineinſtürzt, öffnen ſich hier; ſie ſind hoch und breit genug, daß man mit ziemlicher Bequemlichkeit hindurch kommen kann." Als Felix von Gewölben hörte, konnte er vor Begierde ſich nicht laſſen, dieſen Eingang zu betreten. Wilhelm folgte den Kindern, und ſie ſtiegen zuſammen die ganz trocken liegenden hohen Stufen dieſer Zuleitungsgewölbe hinunter. Sie befanden ſich bald im Hellen, bald im Dunkeln, je nachdem von Seitenöffnungen her das Licht hereinfiel, oder von Pfeilern und Wänden aufgehalten ward. Endlich gelangten

ſie auf einen ziemlich gleichen Fleck und ſchritten langſam vor, als auf einmal in ihrer Nähe ein Schuß fiel, zu gleicher Zeit ſich zwey verborgene Eiſengitter ſchloſſen und von beiden Seiten einſperrten. Zwar nicht die ganze Geſellſchaft: nur Wilhelm und Felix waren gefangen. Denn Fitz, als der Schuß fiel, ſprang ſogleich rückwärts, und das zuſchlagende Gitter faßte nur ſeinen weiten Aermel; er aber, ſehr geſchwind das Jäckchen abwerfend, war entflohen, ohne ſich einen Augenblick aufzuhalten.

Die beiden Eingekerkerten hatten kaum Zeit ſich von ihrem Erſtaunen zu erholen, als ſie Menſchenſtimmen vernahmen, welche ſich langſam zu nähern ſchienen. Bald darauf traten Bewaffnete mit Fackeln an die Gitter und neugieriges Blicks, was ſie für einen Fang möchten gethan haben. Sie fragten zugleich ob man ſich gutwillig ergeben wolle. — „Hier kann von keinem Ergeben die Rede ſeyn," verſetzte Wilhelm; „wir ſind in eurer Gewalt. Eher haben wir Urſache zu fragen, ob ihr uns ſchonen wollt. Die einzige Waffe, die wir bei uns haben, liefere ich euch aus," und mit dieſen Worten reichte er ſeinen Hirſchfänger durch's Gitter; dieſes öffnete ſich ſogleich und man führte ganz gelaſſen die Ankömmlinge mit ſich vorwärts, und als man ſie einen Wendelſtieg hinaufgebracht hatte, befanden ſie ſich bald an einem ſeltſamen Orte; es war ein geräumiges reinliches Zimmer, durch kleine unter dem Geſims hergehende Fenſter erleuchtet, die ungeachtet der

ſtar=

ſtarken Eiſenſtäbe Licht genug verbreiteten. Für Sitze, Schlafſtellen und was man allenfalls ſonſt in einer mäßigen Herberge verlangen könnte, war geſorgt, und es ſchien dem der ſich hier befand, nichts als die Freiheit zu fehlen.

Wilhelm hatte ſich bei ſeinem Eintritt ſogleich niedergeſetzt und überdachte den Zuſtand; Felix hingegen, nachdem er ſich von dem Erſtaunen erholt hatte, brach in eine unglaubliche Wuth aus. Dieſe ſteilen Wände, dieſe hohen Fenſter, dieſe feſten Thüren, dieſe Abgeſchloſſenheit, dieſe Einſchränkung war ihm ganz neu. Er ſah ſich um, er rannte hin und her, ſtampfte mit den Füßen, weinte, rüttelte an den Thüren, ſchlug mit den Fäuſten dagegen, ja er war im Begriff, mit dem Schädel dawider zu rennen, hätte nicht Wilhelm ihn gefaßt und mit Kraft feſtgehalten.

„Beſieh dir nur das ganz gelaſſen, mein Sohn,“ fing der Vater an: „denn Ungeduld und Gewalt helfen uns nicht aus dieſer Lage. Das Geheimniß wird ſich aufklären; aber ich müßte mich höchlich irren, oder wir ſind in keine ſchlechten Hände gefallen. Betrachte dieſe Inſchriften: „Dem Unſchuldigen Befreiung und Erſatz, dem Verführten Mitleiden, dem Schuldigen ahndende Gerechtigkeit.“ Alles dieſes zeigt uns an, daß dieſe Anſtalten Werke der Nothwendigkeit, nicht der Grauſamkeit ſind. Der Menſch hat nur allzuſehr Urſache, ſich vor dem Menſchen zu ſchützen. Der Mißwollenden gibt es

gar viele, der Mißthätigen nicht wenige, und um zu leben wie ſich's gehört iſt nicht genug immer wohlzuthun."

Felix hatte ſich zuſammen genommen, warf ſich aber ſogleich auf eine der Lagerſtätten, ohne weiteres Aeußern noch Erwiedern. Der Vater ließ nicht ab und ſprach ferner: „Laß dir dieſe Erfahrung, die du ſo früh und unſchuldig machſt, ein lebhaftes Zeugniß bleiben, in welchem und in was für einem vollkommenen Jahrhundert du geboren biſt. Welchen Weg mußte nicht die Menſchheit machen, bis ſie dahin gelangte, auch gegen Schuldige gelind, gegen Verbrecher ſchonend, gegen Unmenſchliche menſchlich zu ſeyn! Gewiß waren es Männer göttlicher Natur, die dieß zuerſt lehrten, die ihr Leben damit zubrachten, die Ausübung möglich zu machen und zu beſchleunigen. Des Schönen ſind die Menſchen ſelten fähig, öfter des Guten; und wie hoch müſſen wir daher diejenigen halten, die dieſes mit großen Aufopferungen zu befördern ſuchen."

Dieſe tröſtlich belehrenden Worte, welche die Abſicht der einſchließenden Umgebung völlig rein ausdrückten, hatte Felix nicht vernommen; er lag im tiefſten Schlafe, ſchöner und friſcher als je; denn eine Leidenſchaft, wie ſie ihn ſonſt nicht leicht ergriff, hatte ſein ganzes Innerſte auf die vollen Wangen hervorgetrieben. Ihn mit Gefälligkeit beſchauend ſtand der Vater, als ein wohlgebildeter junger Mann hereintrat, der, nachdem er den An-

kommling einige Zeit freundlich angeſehen, anfing ihn über die Umſtände zu befragen, die ihn auf den ungewöhnlichen Weg und in dieſe Falle geführt hätten. Wilhelm erzählte die Begebenheit ganz ſchlicht, überreichte ihm einige Papiere, die ſeine Perſon aufzuklären dienten, und berief ſich auf den Boten, der nun bald auf dem ordentlichen Wege, von einer andern Seite anlangen müſſe. Als dieſes alles ſo weit im Klaren war, erſuchte der Beamte ſeinen Gaſt, ihm zu folgen. Felix war nicht zu erwecken, die Untergebenen trugen ihn daher auf der tüchtigen Matratze, wie ehemals den unbewußten Ulyß, in die freie Luft.

Wilhelm folgte dem Beamten in ein ſchönes Gartenzimmer, wo Erfriſchungen aufgeſetzt wurden, die er gewiß genießen ſollte, indeſſen jener ging an höherer Stelle Bericht abzuſtatten. Als Felix erwachend ein gedecktes Tiſchchen, Obſt, Wein, Zwieback und zugleich die Heiterkeit der offenſtehenden Thüre bemerkte, ward es ihm ganz wunderlich zu Muthe. Er läuft hinaus, er kehrt zurück, er glaubt geträumt zu haben; und hatte bald bei ſo guter Koſt und ſo angenehmer Umgebung den vorhergegangenen Schrecken und alle Bedrängniß, wie einen ſchweren Traum am hellen Morgen, vergeſſen.

Der Bote war angelangt, der Beamte kam mit ihm und einem andern ältlichen noch freundlichern Manne zurück, und die Sache klärte ſich folgendergeſtalt auf. Der Herr dieſer Beſitzung, im höhern

Sinne wohlthätig, daß er alles um ſich her zum Thun und Schaffen aufregte, hatte aus ſeinen unendlichen Baumſchulen, ſeit mehreren Jahren, fleißigen und ſorgfältigen Anbauern die jungen Stämme umſonſt, Nachläſſigen um einen gewiſſen Preis, und denen, die damit handeln wollten, gleichfalls doch um einen billigen, überlaſſen. Aber auch dieſe beiden Claſſen forderten umſonſt, was die Würdigen umſonſt erhielten, und da man ihnen nicht nachgab, ſuchten ſie die Stämme zu entwenden. Auf mancherlei Weiſe war es ihnen gelungen. Dieſes verdroß den Beſitzer um ſo mehr, da nicht allein die Baumſchulen geplündert, ſondern auch durch Uebereilung verderbt worden waren. Man hatte Spur, daß ſie durch die Waſſerleitung hereingekommen, und deßhalb eine ſolche Gitterfalle mit einem Selbſtſchuß eingerichtet, der aber nur als Zeichen gelten ſollte. Der kleine Knabe hatte ſich unter mancherlei Vorwänden im Garten ſehen laſſen, und es war nichts natürlicher, als daß er aus Kühnheit und Schelmerey die Fremden einen Weg führen wollte, den er früher zu anderm Zwecke ausgefunden. Man hätte gewünſcht ſeiner habhaft zu werden; indeſſen wurde ſein Wämschen unter andern gerichtlichen Gegenſtänden aufgehoben.

Fünftes Capitel.

Auf dem Wege nach dem Schloſſe fand unſer Freund zu ſeiner Verwunderung nichts was einem ältern Luſtgarten, oder einem modernen Park ähnlich geweſen wäre; gradliniggepflanzte Fruchtbäume, Gemüsfelder, groſſe Strecken mit Heilkräutern beſtellt, und was nur irgend brauchbar konnte geachtet werden, überſah er auf ſanft abhängender Fläche mit Einem Blicke. Ein von hohen Linden umſchatteter Plaz breitete ſich würdig als Vorhalle des anſehnlichen Gebäudes, eine lange daranſtoſſende Allee, gleichen Wuchſes und Würde, gab zu jeder Stunde des Tags Gelegenheit im Freien zu verkehren und zu luſtwandeln. Eintretend in das Schloß fand er die Wände der Hausflur auf eine eigene Weiſe bekleidet; groſſe geographiſche Abbildungen aller vier Welttheile fielen ihm in die Augen; ſtattliche Treppenwände waren gleichfalls mit Abriſſen einzelner Reiche geſchmückt, und, in den Hauptſaal eingelaſſen, fand er ſich umgeben von Proſpecten der merkwürdigſten Städte oben und unten eingefaßt von landſchaftlicher Nachbildung der Gegenden, worin ſie

gelegen ſind, alles kunſtreich dargeſtellt, ſo daß die Einzelnheiten deutlich in die Augen fielen und zugleich ein ununterbrochener Bezug durchaus bemerkbar blieb.

Der Hausherr, ein kleiner lebhafter Mann von Jahren, bewillkommte den Gaſt und fragte, ohne weitere Einleitung, gegen die Wände deutend: ob ihm vielleicht eine dieſer Städte bekannt ſey, und ob er daſelbſt jemals ſich aufgehalten? Von manchem konnte nun der Freund auslangende Rechenſchaft geben und beweiſen, daß er mehrere Orte nicht allein geſehen, ſondern auch ihre Zuſtände und Eigenheiten gar wohl zu bemerken gewußt.

Der Hausherr klingelte und befahl ein Zimmer den beiden Ankömmlingen anzuweiſen, auch ſie ſpäter zum Abendeſſen zu führen; dieß geſchah denn auch. In einem großen Erdſaale entgegneten ihm zwey Frauenzimmer, wovon die eine mit großer Heiterkeit zu ihm ſprach: „Sie finden hier kleine Geſellſchaft aber gute: ich, die jüngere Nichte, heiße Herſilie, dieſe, meine ältere Schweſter, nennt man Juliette, die beiden Herren ſind Vater und Sohn, Beamte, die Sie kennen, Hausfreunde, die alles Vertrauens genießen, das ſie verdienen. Setzen wir uns! Die beiden Frauenzimmer nahmen Wilhelm in die Mitte, die Beamten ſaßen an beiden Enden, Felix an der andern langen Seite, wo er ſich ſogleich Herſilien gegenüber gerückt hatte, und kein Auge von ihr verwendete.

Nach vorläufigem allgemeinem Geſpräch ergriff Herſilie Gelegenheit zu ſagen: „damit der Fremde deſto ſchneller mit uns vertraut und in unſere Unterhaltung eingeweiht werde, muß ich bekennen, daß bei uns viel geleſen wird, und daß wir uns, aus Zufall, Neigung auch wohl Widerſpruchsgeiſt, in die verſchiedenen Literaturen getheilt haben. Der Oheim iſt für's Italiäniſche, die Dame hier nimmt es nicht übel, wenn man ſie für eine vollendete Engländerin hält, ich aber halte mich an die Franzoſen, ſofern ſie heiter und zierlich ſind. Hier, Amtmann Papa erfreut ſich des deutſchen Alterthums, und der Sohn mag denn wie billig dem neuern, jüngern ſeinen Antheil zuwenden. Hiernach werden Sie uns beurtheilen, hiernach Theil nehmen, einſtimmen oder ſtreiten; in jedem Sinne werden Sie willkommen ſeyn. Und in dieſem Sinne belebte ſich auch die Unterhaltung.

Indeſſen war die Richtung der feurigen Blicke des ſchönen Felix Herſilien keineswegs entgangen, ſie fühlte ſich überraſcht und geſchmeichelt, und ſendete ihm die vorzüglichſten Biſſen, die er freudig und dankbar empfing. Nun aber, als er beim Nachtiſch über einen Teller Aepfel zu ihr hinſah, glaubte ſie in den reizenden Früchten eben ſo viel Rivale zu erblicken. Gedacht, gethan, ſie faßte einen Apfel und reichte ihn dem heranwachſenden Abenteurer über den Tiſch hinüber; dieſer, haſtig zugreifend, fing ſogleich zu ſchälen an; unverwandt aber nach der reizen

den Nachbarin hinblickend ſchnitt er ſich tief in den Daumen. Das Blut floß lebhaft; Herſilie ſprang auf, bemühte ſich um ihn, und als ſie das Blut geſtillt, ſchloß ſie die Wunde mit engliſchem Waſſer aus ihrem Beſteck. Indeſſen hatte der Knabe ſie angefaßt und wollte ſie nicht loslaſſen; die Störung ward allgemein, die Tafel aufgehoben und man bereitete ſich zu ſcheiden.

„Sie leſen doch auch vor Schlafengehn? ſagte Herſilie zu Wilhelm, ich ſchicke Ihnen ein Manuſcript, eine Ueberſetzung aus dem Franzöſiſchen von meiner Hand, und Sie ſollen ſagen, ob Ihnen viel Artigeres vorgekommen iſt. Ein verrücktes Mädchen tritt auf! das möchte keine ſonderliche Empfehlung ſeyn, aber wenn ich jemals närriſch werden möchte, wie mir manchmal die Luſt aukommt, ſo wär' es auf dieſe Weiſe.“

Die pilgernde Thörin.

Herr von Revanne, ein reicher Privatmann, beſitzt die ſchönſten Ländereyen ſeiner Provinz. Nebſt Sohn und Schweſter bewohnt er ein Schloß, das eines Fürſten würdig wäre; und in der That, wenn ſein Park, ſeine Waſſer, ſeine Pachtungen, ſeine Manufacturen, ſein Hausweſen auf ſechs Meilen umher die Hälfte der Einwohner ernähren, ſo iſt er durch ſein Anſehen und durch das Gute, das er ſtiftet, wirklich ein Fürſt.

Vor einigen Jahren ſpazierte er an den Mauern ſeines Parks hin auf der Heerſtraße und ihm gefiel in einem Luſtwäldchen auszuruhen, wo der Reiſende gern verweilt. Hochſtämmige Bäume ragen über junges dichtes Gebüſch; man iſt vor Wind und Sonne geſchützt; ein ſauber gefaßter Brunnen ſendet ſeine Waſſer über Wurzeln, Steine und Raſen. Der Spazierende hatte wie gewöhnlich Buch und Flinte bei ſich. Nun verſuchte er zu leſen, öfters durch Geſang der Vögel, manchmal durch Wanderſchritte angenehm abgezogen und zerſtreut.

Ein ſchöner Morgen war im Vorrücken, als jung und liebenswürdig ein Frauenzimmer ſich gegen ihn her bewegte. Sie verließ die Straße, indem ſie ſich Ruhe und Erquickung an dem friſchen Orte zu verſprechen ſchien, wo er ſich befand. Sein Buch fiel ihm aus den Händen, überraſcht wie er war. Die Pilgerin mit den ſchönſten Augen von der Welt und einem Geſicht, durch Bewegung angenehm belebt, zeichnete ſich an Körperbau, Gang und Anſtand dergeſtalt aus, daß er unwillkürlich von ſeinem Platze aufſtand und nach der Straße blickte, um das Gefolge kommen zu ſehen, das er hinter ihr vermuthete. Dann zog die Geſtalt abermals, indem ſie ſich edel gegen ihn verbeugte, ſeine Aufmerkſamkeit an ſich, und ehrerbietig erwiederte er den Gruß. Die ſchöne Reiſende ſetzte ſich an den Rand des Quells, ohne ein Wort zu ſagen und mit einem Seufzer.

Seltſame Wirkung der Sympathie! rief Herr

von Revanne, als er mir die Begebenheit erzählte: dieſer Seufzer ward in der Stille von mir erwiedert. Ich blieb ſtehen, ohne zu wiſſen was ich ſagen oder thun ſollte. Meine Augen waren nicht hinreichend, dieſe Vollkommenheiten zu faſſen. Ausgeſtreckt wie ſie lag, auf einen Ellbogen gelehnt, es war die ſchönſte Frauengeſtalt, die man ſich denken konnte! Ihre Schuhe gaben mir zu eigenen Betrachtungen Anlaß; ganz beſtaubt deuteten ſie auf einen langen zurückgelegten Weg, und doch waren ihre ſeidenen Strümpfe, ſo blank, als wären ſie eben unter dem Glättſtein hervorgegangen. Ihr aufgezogenes Kleid war nicht zerdrückt; ihre Haare ſchienen dieſen Morgen erſt gelockt; feines Weißzeug, feine Spitzen; ſie war angezogen, als wenn ſie zum Balle gehen ſollte. Auf eine Landſtreicherin deutete nichts an ihr, und doch war ſie's; aber eine beklagenswerthe, eine verehrungswürdige.

Zuletzt benutzte ich einige Augenblicke, die ſie auf mich warf, ſie zu fragen, ob ſie allein reiſe. „Ja, mein Herr," ſagte ſie, ich bin allein auf der Welt." — „Wie? Madam, Sie ſollten ohne Eltern, ohne Bekannte ſeyn?" — „Das wollte ich eben nicht ſagen, mein Herr. Eltern hab' ich, und Bekannte genug; aber keine Freunde." — „Daran," fuhr ich fort, „können Sie wohl unmöglich Schuld ſeyn. Sie haben eine Geſtalt und gewiß auch ein Herz, denen ſich viel vergeben läßt."

Sie fühlte die Art von Vorwurf, den mein Com-

pliment verbarg, und ich machte mir einen guten Begriff von ihrer Erziehung. Sie öffnete gegen mich zwey himmliſche Augen vom vollkommenſten, reinſten Blau, durchſichtig und glänzend; hierauf ſagte ſie mit edlem Tone: ſie könne es einem Ehrenmanne, wie ich zu ſeyn ſcheine, nicht verdenken, wenn er ein junges Mädchen, das er allein auf der Landſtraße treffe, einigermaßen verdächtig halte: ihr ſey das ſchon öfter entgegen geweſen; aber, ob ſie gleich fremd ſey, obgleich niemand das Recht habe, ſie auszuforſchen, ſo bitte ſie doch zu glauben, daß die Abſicht ihrer Reiſe mit der gewiſſenhafteſten Ehrbarkeit beſtehen könne. Urſachen, von denen ſie niemand Rechenſchaft ſchuldig ſey, nöthigten ſie, ihre Schmerzen in der Welt umherzuführen. Sie habe gefunden, daß die Gefahren, die man für ihr Geſchlecht befürchte, nur eingebildet ſeyen, und daß die Ehre eines Weibes, ſelbſt unter Straßenräubern, nur bei Schwäche des Herzens und der Grundſätze Gefahr laufe.

Uebrigens gehe ſie nur zu Stunden und auf Wegen, wo ſie ſich ſicher glaube, ſpreche nicht mit jedermann und verweile manchmal an ſchicklichen Orten, wo ſie ihren Unterhalt erwerben könne durch Dienſtleiſtung in der Art, wonach ſie erzogen worden. Hier ſank ihre Stimme, ihre Augenlieder neigten ſich und ich ſah einige Thränen ihre Wangen herabfallen.

Ich verſetzte darauf, daß ich keineswegs an ihrem

guten Herkommen zweifle, ſo wenig als einem achtungswerthen Betragen. Ich bedauere ſie nur, daß irgend eine Nothwendigkeit ſie zu dienen zwinge, da ſie ſo werth ſcheine Diener zu finden: und daß ich, ungeachtet einer lebhaften Neugierde, nicht weiter in ſie dringen wolle, vielmehr mich durch ihre nähere Bekanntſchaft zu überzeugen wünſche, daß ſie überall für ihren Ruf eben ſo beſorgt ſey als für ihre Tugend. Dieſe Worte ſchienen ſie abermals zu verletzen, denn ſie antwortete: Namen und Vaterland verberge ſie, eben um des Ruf's willen, der denn doch am Ende meiſtentheils weniger Wirkliches als Muthmaßliches enthalte. Biete ſie ihre Dienſte an, ſo weiſe ſie Zeugniſſe der letzten Häuſer vor, wo ſie etwas geleiſtet habe, und verhehle nicht, daß ſie über Vaterland und Familie nicht befragt ſeyn wolle. Darauf beſtimme man ſich und ſtelle dem Himmel oder ihrem Worte die Unſchuld ihres ganzen Lebens und ihre Redlichkeit anheim.

Aeußerungen dieſer Art ließen keine Geiſtesverwirrung bei der ſchönen Abenteurerin argwohnen. Herr von Revanne, der einen ſolchen Entſchluß in die Welt zu laufen nicht gut begreifen konnte, vermuthete nun, daß man ſie vielleicht gegen ihre Neigung habe verheirathen wollen. Hernach fiel er darauf, ob es nicht etwa gar Verzweiflung aus Liebe ſey; und wunderlich genug, wie es aber mehr zu gehen pflegt, indem er ihr Liebe für einen andern zutraute, verliebte er ſich ſelbſt und fürchtete, ſie möchte weiter

reiſen. Er konnte ſeine Augen nicht von dem ſchönen Geſicht wegwenden, das von einem grünen Halblichte verſchönert war. Niemals zeigte, wenn es je Nymphen gab, auf den Raſen ſich eine ſchönere hingeſtreckt; und die etwas romanhafte Art dieſer Zuſammenkunft verbreitete einen Reiz, dem er nicht zu widerſtehen vermochte.

Ohne daher die Sache viel näher zu betrachten, bewog Herr von Revanne die ſchöne Unbekannte, ſich nach dem Schloſſe führen zu laſſen. Sie macht keine Schwierigkeit, ſie geht mit und zeigt ſich als eine Perſon, der die große Welt bekannt iſt. Man bringt Erfriſchungen, welche ſie annimmt, ohne falſche Höflichkeit und mit dem anmuthigſten Dank. In Erwartung des Mittageſſens zeigt man ihr das Haus. Sie bemerkt nur, was Auszeichnung verdient, es ſey an Möbeln, Mahlereyen, oder es betreffe die ſchickliche Eintheilung der Zimmer. Sie findet eine Bibliothek, ſie kennt die guten Bücher, und ſpricht darüber mit Geſchmack und Beſcheidenheit. Kein Geſchwätz, keine Verlegenheit. Bei Tafel ein eben ſo edles und natürliches Betragen und den liebenswürdigſten Ton der Unterhaltung. So weit iſt alles verſtändig in ihrem Geſpräch, und ihr Charakter ſcheint ſo liebenswürdig wie ihre Perſon.

Nach der Tafel machte ſie ein kleiner muthwilliger Zug noch ſchöner, und indem ſie ſich an Fräulein Revanne mit einem Lächeln wendet, ſagt ſie: es ſey ihr Brauch, ihr Mittagsmahl durch eine Arbeit zu

bezahlen, und ſo oft es ihr an Geld fehle, Nähnadeln von den Wirthinnen zu verlangen. Erlauben Sie, fügte ſie hinzu, daß ich eine Blume auf einem ihrer Stickrahmen laſſe, damit Sie künftig bei deren Anblick der armen Unbekannten ſich erinnern mögen. Fräulein von Revanne verſetzte darauf: daß es ihr ſehr leid thue, keinen aufgezogenen Grund zu haben und deßhalb das Vergnügen ihre Geſchicklichkeit zu bewundern entbehren müſſe. Alsbald wendete die Pilgerin ihren Blick auf das Clavier. So will ich denn, ſagte ſie, mit Windmünze abtragen, wie es auch ja ſonſt ſchon die Art umherſtreifender Sänger war. Sie verſuchte das Inſtrument mit zwey oder drey Vorſpielen, die eine ſehr geübte Hand ankündigten. Man zweifelte nicht mehr, daß ſie ein Frauenzimmer von Stande ſey, ausgeſtattet mit allen liebenswürdigen Geſchicklichkeiten. Zuerſt war ihr Spiel aufgeweckt und glänzend; dann ging ſie zu ernſten Tönen über, zu Tönen einer tiefen Trauer, die man zugleich in ihren Augen erblickte. Sie netzten ſich mit Thränen, ihr Geſicht verwandelte ſich, ihre Finger hielten an: aber auf einmal überraſchte ſie jederman, indem ſie ein muthwilliges Lied, mit der ſchönſten Stimme von der Welt, luſtig und lächerlich vorbrachte. Da man in der Folge Urſache hatte zu glauben, daß dieſe burleske Romanze ſie etwas näher angehe, ſo verzeiht man mir wohl, wenn ich ſie hier einſchalte.

Woher im Mantel ſo geſchwinde,
Da kaum der Tag im Oſten graut?
Hat wohl der Freund bei'm ſcharfen Winde
Auf einer Wallfahrt ſich erbaut?
Wer hat ihm ſeinen Hut genommen?
Mag er mit Willen barfuß gehn?
Wie iſt er in den Wald gekommen
Auf den beſchneiten wilden Höhn?

Gar wunderlich von warmer Stätte,
Wo er ſich beſſern Spaß verſprach,
Und wenn er nicht den Mantel hätte,
Wie gräßlich wäre ſeine Schmach!
So hat ihn jener Schalk betrogen
Und ihm das Bündel abgepackt:
Der arme Freund iſt ausgezogen,
Beinah wie Adam bloß und nackt.

Warum auch ging er ſolche Wege
Nach jenem Apfel voll Gefahr!
Der freilich ſchön im Mühlgehege
Wie ſonſt im Paradieſe war.
Er wird den Scherz nicht leicht erneuen;
Er drückte ſchnell ſich aus dem Haus,
Und bricht auf einmal nun im Freien
In bittre laute Klagen aus:

Ich las in ihren Feuerblicken
Doch keine Sylbe von Verrath!
Sie ſchien mit mir ſich zu entzücken,
Und ſann auf ſolche ſchwarze That!

Konnt' ich in ihren Armen träumen,
Wie meuchleriſch der Buſen ſchlug?
Sie hieß den raſchen Amor ſäumen,
Und günſtig war er uns genug.

Sich meiner Liebe zu erfreuen,
Der Nacht, die nie ein Ende nahm,
Und erſt die Mutter anzuſchreien
Jetzt eben als der Morgen kam!
Da drang ein Dutzend Anverwandten
Herein, ein wahrer Menſchenſtrom!
Da kamen Brüder, guckten Tanten,
Da ſtand ein Vetter und ein Ohm!

Das war ein Toben, war ein Wüthen!
Ein jeder ſchien ein andres Thier.
Da forderten ſie Kranz und Blüthen
Mit gräßlichem Geſchrei von mir.
Was dringt ihr alle wie von Sinnen
Auf den unſchuld'gen Jüngling ein!
Denn ſolche Schätze zu gewinnen
Da muß man viel behender ſeyn.

Weiß Amor ſeinem ſchönen Spiele
Doch immerfeitig nachzugehn:
Er läßt fürwahr nicht in der Mühle
Die Blumen ſechzehn Jahre ſtehn. —
Da raubten ſie das Kleiderbündel
Und wollten auch den Mantel noch.
Wie nur ſo viel verflucht Geſindel
Im engen Hauſe ſich verkroch!

Da ſprang ich auf und tobt und fluchte,
Gewiß durch alle durchzugeh'n,
Ich ſah noch einmal die Verruchte,
Und ach ſie war noch immer ſchön.
Sie alle wichen meinem Grimme:
Doch flog noch manches wilde Wort,
So macht' ich mich mit Donnerſtimme
Noch endlich aus der Höhle fort.

Man ſoll euch Mädchen auf dem Lande
Wie Mädchen aus den Städten flieh'n!
So laſſet doch den Frau'n von Stande
Die Luſt, die Diener auszuzieh'n.
Doch ſeyd ihr auch von den Geübten
Und kennt ihr keine zarte Pflicht,
So ändert immer die Geliebten,
Doch ſie verrathen müßt ihr nicht.

So ſingt er in der Winterſtunde,
Wo nicht ein armes Hälmchen grünt,
Ich lache ſeiner tiefen Wunde,
Denn wirklich iſt ſie wohlverdient;
So geh es jedem, der am Tage
Sein edles Liebchen frech belügt,
Und Nachts, mit allzukühner Wage,
Zu Amors falſcher Mühle kriecht.

Wohl war es bedenklich, daß ſie ſich auf eine ſolche Weiſe vergeſſen konnte, und dieſer Ausfall mochte für ein Anzeichen eines Kopfes gelten, der ſich nicht immer gleich war. Aber, ſagte mir Herr

von Revanne, auch wir vergaßen alle Betrachtungen, die wir hätten machen können, ich weiß nicht wie es zuging. Uns mußte die unaussprechliche Anmuth, womit sie diese Possen vorbrachte, bestochen haben. Sie spielte neckisch, aber mit Einsicht. Ihre Finger gehorchten ihr vollkommen und ihre Stimme war wirklich bezaubernd. Da sie geendigt hatte, erschien sie so gesetzt wie vorher, und wir glaubten, sie habe nur den Augenblick der Verdauung erheitern wollen.

Bald darauf bat sie um die Erlaubniß, ihren Weg wieder anzutreten; aber auf meinen Wink sagte meine Schwester: wenn sie nicht zu eilen hätte und die Bewirthung ihr nicht mißfiele, so würde es uns ein Fest seyn sie mehrere Tage bei uns zu sehen. Ich dachte ihr eine Beschäftigung anzubieten, da sie sich's einmal gefallen ließ zu bleiben. Doch diesen ersten Tag und den folgenden führten wir sie nur umher. Sie verläugnete sich nicht einen Augenblick: sie war die Vernunft mit aller Anmuth begabt. Ihr Geist war fein und treffend, ihr Gedächtniß sowohl ausgeziert und ihr Gemüth so schön, daß sie gar oft unsere Bewunderung erregte und alle unsre Aufmerksamkeit festhielt. Dabei kannte sie die Gesetze eines guten Betragens und übte sie gegen einen jeden von uns, nicht weniger gegen einige Freunde, die uns besuchten, so vollkommen aus, daß wir nicht mehr wußten, wie wir jene Sonderbarkeiten mit einer solchen Erziehung vereinigen sollten.

Ich wagte wirklich nicht mehr ihr Dienſtvorſchläge für mein Haus zu thun. Meine Schweſter, der ſie angenehm war, hielt es gleichfalls für Pflicht, das Zartgefühl der Unbekannten zu ſchonen. Zuſammen beſorgten ſie die häuslichen Dinge, und hier ließ ſich das gute Kind öfters bis zur Handarbeit herunter, und wußte ſich gleich darauf in alles zu ſchicken, was höhere Anordnung und Berechnung erheiſchte.

In kurzer Zeit ſtellte ſie eine Ordnung her, die wir bis jetzt im Schloſſe gar nicht vermißt hatten. Sie war eine ſehr verſtändige Haushälterin; und da ſie damit angefangen hatte, bei uns mit und an Tafel zu ſitzen, ſo zog ſie ſich nicht etwa aus falſcher Beſcheidenheit zurück, ſondern ſpeiſ'te mit uns ohne Bedenken fort; aber ſie rührte keine Karte, kein Inſtrument an, als bis ſie die übernommenen Geſchäfte zu Ende gebracht hatte.

Nun muß ich freilich geſtehen, daß mich das Schickſal dieſes Mädchens innigſt zu rühren anfing. Ich bedauerte die Eltern, die wahrſcheinlich eine ſolche Tochter ſehr vermißten; ich ſeufzte, daß ſo ſanfte Tugenden, ſo viele Eigenſchaften verloren gehen ſollten. Schon lebte ſie mehrere Monate mit uns, und ich hoffte, das Vertrauen, das wir ihr einzuflößen ſuchten, würde zuletzt das Geheimniß auf ihre Lippen bringen. War es ein Unglück, wir konnten helfen; war es ein Fehler, ſo ließ ſich hoffen, unſere Vermittelung, unſer Zeugniß würden ihr Vergebung eines vorübergehenden Irrthums verſchaffen

können; aber alle unſere Freundſchaftsverſicherungen, unſre Bitten ſelbſt waren unwirkſam. Bemerkte ſie die Abſicht einige Aufklärung von ihr zu gewinnen, ſo verſteckte ſie ſich hinter allgemeine Sittenſprüche, um ſich zu rechtfertigen, ohne uns zu belehren. Zum Beiſpiel, wenn wir von ihrem Unglücke ſprachen: Das Unglück, ſagte ſie, fällt über Gute und Böſe. Es iſt eine wirkſame Arzeney, welche die guten Säfte zugleich mit den übeln angreift.

Suchten wir die Urſache ihrer Flucht aus dem väterlichen Hauſe zu entdecken: wenn das Reh flieht, ſagte ſie lächelnd, ſo iſt es darum nicht ſchuldig. Fragten wir, ob ſie Verfolgungen erlitten: das iſt das Schickſal mancher Mädchen von guter Geburt, Verfolgungen zu erfahren und auszuhalten. Wer über eine Beleidigung weint, dem werden mehrere begegnen. Aber wie hatte ſie ſich entſchließen können, ihr Leben der Rohheit der Menge auszuſetzen, oder es wenigſtens manchmal ihrem Erbarmen zu verdanken? Darüber lachte ſie wieder und ſagte: dem Armen, der den Reichen bei Tafel begrüßt, fehlt es nicht an Verſtand. Einmal, als die Unterhaltung ſich zum Scherze neigte, ſprachen wir ihr von Liebhabern und fragten ſie: ob ſie den froſtigen Helden ihrer Romanze nicht kenne? Ich weiß noch recht gut, dieſes Wort ſchien ſie zu durchbohren. Sie öffnete gegen mich ein paar Augen, ſo ernſt und ſtreng, daß die meinigen einen ſolchen Blick nicht

aushalten konnten; und ſo oft man auch nachher von Liebe ſprach, ſo konnte man erwarten, die Anmuth ihres Weſens und die Lebhaftigkeit ihres Geiſtes getrübt zu ſehen. Gleich fiel ſie in ein Nachdenken, das wir für Grübeln hielten, und das doch wohl nur Schmerz war. Doch blieb ſie im Ganzen munter, nur ohne große Lebhaftigkeit, edel ohne ſich ein Anſehn zu geben, gerade ohne Offenherzigkeit, zurückgezogen ohne Aengſtlichkeit, eher duldſam als ſanftmüthig, und mehr erkenntlich als herzlich ohne Liebkoſungen und Höflichkeiten. Gewiß war es ein Frauenzimmer, gebildet einem großen Hauſe vorzuſtehn; und ſchien ſie nicht älter als ein und zwanzig Jahre.

So zeigte ſich dieſe junge unerklärliche Perſon, die mich ganz eingenommen hatte, binnen zwey Jahren, die es ihr gefiel bei uns zu verweilen, bis ſie mit einer Thorheit ſchloß, die viel ſeltſamer iſt als ihre Eigenſchaften ehrwürdig und glänzend waren. Mein Sohn, jünger als ich, wird ſich tröſten können; was mich betrifft, ſo fürchte ich ſchwach genug zu ſeyn ſie immer zu vermiſſen.

Nun will ich die Thorheit eines verſtändigen Frauenzimmers erzählen, um zu zeigen, daß Thorheit oft nichts weiter ſey, als Vernunft unter einem andern Aeußern. Es iſt wahr, man wird einen ſeltſamen Widerſpruch finden zwiſchen dem edlen Charakter der Pilgerin und der komiſchen Liſt, deren ſie ſich bediente; aber man kennt ja ſchon zwey

ihrer Ungleichheiten, die Pilgerſchaft ſelbſt und das Lied.

Es iſt wohl deutlich, daß Herr von Revanne in die Unbekannte verliebt war. Nun mochte er ſich freilich auf ſein funfzigjähriges Geſicht nicht verlaſſen, ob er ſchon ſo friſch und wacker ausſah als ein dreyßiger; vielleicht aber hoffte er durch ſeine reine kindliche Geſundheit zu gefallen, durch die Güte, Heiterkeit, Sanftmuth, Großmuth ſeines Charakters; vielleicht auch durch ſein Vermögen, ob er gleich zart genug geſinnt war, um zu fühlen, daß man das nicht erkauft was keinen Preis hat.

Aber der Sohn von der andern Seite, liebenswürdig, zärtlich, feurig, ohne ſich mehr als ſein Vater zu bedenken, ſtürzte ſich über Hals und Kopf in das Abenteuer. Erſt ſuchte er vorſichtig die Unbekannte zu gewinnen, die ihm durch ſeines Vaters und ſeiner Tante Lob und Freundſchaft erſt recht werth geworden. Er bemühte ſich aufrichtig um ein liebenswürdiges Weib, die ſeiner Leidenſchaft weit über den gegenwärtigen Zuſtand erhöht ſchien. Ihre Strenge mehr als ihr Verdienſt und ihre Schönheit entflammte ihn; er wagte zu reden, zu unternehmen, zu verſprechen.

Der Vater, ohne es ſelbſt zu wollen, gab ſeiner Bewerbung immer ein etwas väterliches Anſehn. Er kannte ſich, und als er ſeinen Rival erkannt hatte, hoffte er nicht über ihn zu ſiegen, wenn er nicht zu Mitteln greifen wollte, die einem Manne von

Grundſätzen nicht geziemen. Deſſen ungeachtet verfolgte er ſeinen Weg, ob ihm gleich nicht unbekannt war, daß Güte, ja Vermögen ſelbſt, nur Reizungen ſind, denen ſich ein Frauenzimmer mit Vorbedacht hingibt, die jedoch unwirkſam bleiben, ſobald Liebe ſich mit den Reizen und in Begleitung der Jugend zeigt. Auch machte Herr von Revanne noch andere Fehler, die er ſpäter bereute. Bei einer hochachtungsvollen Freundſchaft ſprach er von einer dauerhaften, geheimen, geſetzmäßigen Verbindung. Er beklagte ſich auch wohl und ſprach das Wort Undankbarkeit aus. Gewiß kannte er die nicht, die er liebte, als er eines Tages zu ihr ſagte: daß viele Wohlthäter übles für gutes zurückerhielten. Ihm antwortete die Unbekannte mit Geradheit: viele Wohlthäter möchten ihren Begünſtigten ſämmtliche Rechte gern abhandeln für eine Linſe.

Die ſchöne Fremde, in die Bewerbung zweyer Gegner verwickelt, durch unbekannte Beweggründe geleitet, ſcheint keine andere Abſicht gehabt zu haben, als ſich und andern alberne Streiche zu erſparen, indem ſie in dieſen bedenklichen Umſtänden einen wunderlichen Ausweg ergriff. Der Sohn drängte mit der Kühnheit ſeines Alters und drohte, wie gebräuchlich, ſein Leben der Unerbittlichen aufzuopfern. Der Vater, etwas weniger unvernünftig, war doch eben ſo dringend; aufrichtig beide. Dieſes liebenswürdige Weſen hätte ſich hier wohl eines verdienten Zuſtandes verſichern können; denn beide Herren

von Revanne betheuren, ihre Absicht sey gewesen, sie zu heirathen.

Aber an dem Beispiele dieses Mädchens mögen die Frauen lernen, daß ein redliches Gemüth, hätte sich auch der Geist durch Eitelkeit oder wirklichen Wahnsinn verirrt, die Herzenswunden nicht unterhält, die es nicht heilen will. Die Pilgerin fühlte, daß sie auf einem äußersten Punkte stehe, wo es ihr wohl nicht leicht seyn würde sich lange zu vertheidigen. Sie war in der Gewalt zweyer Liebenden, welche jede Zudringlichkeit durch die Reinheit ihrer Absichten entschuldigen konnten, indem sie im Sinne hatten, ihre Verwegenheit durch ein feyerliches Bündniß zu rechtfertigen. So war es, und so begriff sie es.

Sie konnte sich hinter Fräulein von Revanne verschanzen; sie unterließ es ohne Zweifel aus Schonung, aus Achtung für ihre Wohlthäter. Sie kommt nicht aus der Fassung, sie erdenkt ein Mittel, jederman seine Tugend zu erhalten, indem sie die ihrige bezweifeln läßt. Sie wahnsinnig vor Treue, die ihr Liebhaber gewiß nicht verdient, wenn er nicht alle die Aufopferungen fühlt, und sollten sie ihm auch unbekannt bleiben.

Eines Tages, als Herr von Revanne die Freundschaft, die Dankbarkeit, die sie ihm bezeigte, etwas zu lebhaft erwiederte, nahm sie auf einmal ein natives Wesen, das ihm auffiel. „Ihre Güte, mein Herr, ängstigt mich; und lassen Sie mich aufrichtig

entdecken warum. Ich fühle wohl, nur Ihnen bin ich meine ganze Dankbarkeit schuldig; aber freilich—" „Grausames Mädchen!" sagte Herr von Revanne, „ich verstehe Sie. Mein Sohn hat Ihr Herz gerührt." — „Ach! mein Herr, dabei ist es nicht geblieben. Ich kann nur durch meine Verwirrung ausdrücken —" „Wie? Mademoiselle, Sie wären —" „Ich denke wohl ja," sagte sie, indem sie sich tief verneigte und eine Thräne vorbrachte, denn niemals fehlt es Frauen an einer Thräne bei ihren Schalkheiten, niemals an einer Entschuldigung ihres Unrechts.

So verliebt Herr von Revanne war, so mußte er doch diese neue Art von unschuldiger Aufrichtigkeit unter dem Mutterhäubchen bewundern, und er fand die Verneigung sehr am Platze. — „Aber, Mademoiselle, das ist mir ganz unbegreiflich —" „Mir auch, sagte sie, und ihre Thränen flossen reichlicher. Sie flossen so lange, bis Herr von Revanne, am Schluß eines sehr verdrießlichen Nachdenkens, mit ruhiger Miene das Wort wieder aufnahm und sagte: „dieß klärt mich auf! Ich sehe wie lächerlich meine Forderungen sind. Ich mache Ihnen keine Vorwürfe, und als einzige Strafe für den Schmerz, den Sie mir verursachen, verspreche ich Ihnen von seinem Erbtheile so viel als nöthig ist, um zu erfahren, ob er Sie so sehr liebt als ich." — „Ach! mein Herr, erbarmen Sie sich meiner Unschuld und sagen ihm nichts davon."

Verſchwiegenheit fordern iſt nicht das Mittel ſie zu erlangen. Nach dieſen Schritten erwartete nun die unbekannte Schöne, ihren Liebhaber voll Verdruß und höchſt aufgebracht vor ſich zu ſehen. Bald erſchien er mit einem Blicke, der niederſchmetternde Worte verkündigte. Doch er ſtockte und konnte nichts weiter hervorbringen, als: „Wie? Mademoiſelle, iſt es möglich?“ — „Nun was denn? mein Herr,“ ſagte ſie, mit einem Lächeln, das bei einer ſolchen Gelegenheit zum Verzweifeln bringen kann. — „Wie? was denn? Gehen Sie, Mademoiſelle, Sie ſind mir ein ſchönes Weſen! Aber wenigſtens ſollte man rechtmäßige Kinder nicht enterben; es iſt ſchon genug, ſie anzuklagen. Ja, Mademoiſelle, ich durchdringe Ihr Complot mit meinem Vater. Sie geben mir beide einen Sohn, und es iſt mein Bruder, das bin ich gewiß!“

Mit eben derſelben ruhigen und heitern Stirne antwortete ihm die ſchöne Unkluge: „von Nichts ſind Sie gewiß; es iſt weder Ihr Sohn, noch Ihr Bruder. Die Knaben ſind bösartig; ich habe keinen gewollt; es iſt ein armes Mädchen, das ich weiter führen will, weiter, ganz weit von den Menſchen, den Böſen, den Thoren und den Ungetreuen.“

Darauf ihrem Herzen Luft machend: „Leben Sie wohl!“ fuhr ſie fort, „leben Sie wohl, lieber Revanne! Sie haben von Natur ein redliches Herz; erhalten Sie die Grundſätze der Aufrichtigkeit. Dieſe ſind nicht gefährlich bei einem gegründeten Reich-

thum. Seyn Sie gut gegen Arme. Wer die Bitte bekümmerter Unschuld verachtet, wird einst selbst bitten und nicht erhört werden. Wer sich kein Bedenken macht, das Bedenken eines schutzlosen Mädchens zu verachten, wird das Opfer werden von Frauen ohne Bedenken. Wer nicht fühlt, was ein ehrbares Mädchen empfinden muß, wenn man um sie wirbt, der verdient sie nicht zu erhalten. Wer gegen alle Vernunft, gegen die Absichten, gegen den Plan seiner Familie, zu Gunsten seiner Leidenschaften, Entwürfe schmiedet, verdient die Früchte seiner Leidenschaft zu entbehren und der Achtung seiner Familie zu ermangeln. Ich glaube wohl, Sie haben mich aufrichtig geliebt; aber, mein lieber Revanne, die Katze weiß wohl, wem sie den Bart leckt; und werden Sie jemals der Geliebte eines würdigen Weibes, so erinnern Sie sich der Mühle des Ungetreuen. Lernen Sie an meinem Beispiele, sich auf die Standthaftigkeit und Verschwiegenheit Ihrer Geliebten verlassen. Sie wissen, ob ich untreu bin, Ihr Vater weiß es auch. Ich gedachte durch die Welt zu rennen und mich allen Gefahren auszusetzen. Gewiß diejenigen sind die größten, die mich in diesem Hause bedrohen. Aber weil Sie jung sind, sage ich es Ihnen allein und im Vertrauen: Männer und Frauen sind nur mit Willen ungetreu; und das wollt' ich dem Freunde von der Mühle beweisen, der mich vielleicht wieder sieht, wenn sein Herz rein genug seyn wird zu vermissen, was er verloren hat."

Der junge Revanne hörte noch zu, da ſie ſchon ausgeſprochen hatte. Er ſtand wie vom Blitz getroffen; Thränen öffneten zuletzt ſeine Augen, und in dieſer Rührung lief er zur Tante, zum Vater, ihnen zu ſagen: Mademoiſelle gehe weg, Mademoiſelle ſey ein Engel, oder vielmehr ein Dämon, herumirrend in der Welt, um alle Herzen zu peinigen. Aber die Pilgerin hatte ſo gut ſich vorgeſehen, daß man ſie nicht wieder fand. Und als Vater und Sohn ſich erklärt hatten, zweifelte man nicht mehr an ihrer Unſchuld, ihren Talenten, ihrem Wahnſinn. So viel Mühe ſich auch Herr von Revanne ſeit der Zeit gegeben, war es ihm doch nicht gelungen, ſich die mindeſte Aufklärung über dieſe ſchöne Perſon zu verſchaffen, die ſo flüchtig wie die Engel und ſo liebenswürdig erſchienen war.

Sechstes Capitel.

Nach einer langen und gründlichen Ruhe, deren die Wanderer wohl bedürfen mochten, ſprang Felix lebhaft aus dem Bette und eilte ſich anzuziehen; der Vater glaubte zu bemerken, mit mehr Sorgfalt als bisher. Nichts ſaß ihm knapp noch nett genug, auch hätte er alles neuer und friſcher gewünſcht. Er ſprang nach dem Garten und haſchte unterwegs nur etwas von der Vorkoſt, die der Diener für die Gäſte brachte, weil erſt nach einer Stunde die Frauenzimmer im Garten erſcheinen würden.

Der Diener war gewohnt die Fremden zu unterhalten, und manches im Hauſe vorzuzeigen; ſo auch führte er unſern Freund in eine Galerie, worin bloß Portraite aufgehangen und geſtellt waren, alles Perſonen, die im achtzehnten Jahrhundert gewirkt hatten, eine große und herrliche Geſellſchaft; Gemählde ſo wie Büſten, wo möglich, von vortrefflichen Meiſtern. Sie finden, ſagte der Cuſtode, in dem ganzen Schloß kein Bild, das, auch nur von ferne, auf Religion, Ueberlieferung, Mythologie, Legende oder Fabel hindeutete; unſer Herr will, daß die Einbil-

dungskraft nur gefördert werde, um ſich das Wahre zu vergegenwärtigen. Wir fabeln ſo genug, pflegt er zu ſagen, als daß wir dieſe gefährliche Eigenſchaft unſers Geiſtes durch äußere reizende Mittel noch ſteigern ſollten.

Die Frage Wilhelms: wann man ihm aufwarten könne? ward durch die Nachricht beantwortet: der Herr ſey, nach ſeiner Gewohnheit, ganz früh weggeritten. Er pflege zu ſagen: Aufmerkſamkeit iſt das Leben! Sie werden dieſe und andere Sprüche, in denen er ſich beſpiegelt, in den Feldern über den Thüren eingeſchrieben ſehen, wie wir z. B. gleich antreffen: Vom Nützlichen durch's Wahre zum Schönen.

Die Frauenzimmer hatten ſchon unter den Linden das Frühſtück bereitet, Felix eulenſpiegelte um ſie her, und trachtete in allerlei Thorheiten und Verwegenheiten ſich hervorzuthun, eine Abmahnung, einen Verweis von Herſilien zu erhaſchen. Nun ſuchten die Schweſtern durch Aufrichtigkeit und Mittheilung das Vertrauen des ſchweigſamen Gaſtes, der ihnen gefiel, zu gewinnen; ſie erzählten von einem werthen Vetter, der, drey Jahre abweſend, zunächſt erwartet werde, von einer würdigen Tante, die unfern in ihrem Schloſſe wohnend als ein Schutzgeiſt der Familie zu betrachten ſey. In krankem Verfall des Körpers, in blühender Geſundheit des Geiſtes, war ſie geſchildert, als wenn die Stimme einer unſichtbar gewordenen Urſibylle rein göttliche Worte

über die menſchlichen Dinge ganz einfach aus=ſpräche.

Der neue Gaſt lenkte nun Geſpräch und Frage auf die Gegenwart. Er wünſchte den edlen Oheim in rein entſchiedener Thätigkeit gerne näher zu kennen; er gedachte des angedeuteten Wegs vom Nützlichen durch's Wahre zum Schönen und ſuchte die Worte auf ſeine Weiſe auszulegen, das ihm denn ganz gut gelang und Juliettens Beifall zu erwerben das Glück hatte.

Herſilie, die bisher lächelnd ſchweigſam geblieben, verſetzte dagegen: „Wir Frauen ſind in einem beſondern Zuſtande. Die Maximen der Männer hören wir immerfort wiederholen, ja wir müſſen ſie in goldenen Buchſtaben über unſern Häuptern ſehen, und doch wüßten wir Mädchen im Stillen das Umgekehrte zu ſagen das auch gölte, wie es gerade hier der Fall iſt. Die Schöne findet Verehrer auch Freyer, und endlich wohl gar einen Mann, dann gelangt ſie zum Wahren, das nicht immer höchſt erfreulich ſeyn mag, und wenn ſie klug iſt, widmet ſie ſich dem Nützlichen, ſorgt für Haus und Kinder und verharrt dabei. So habe ich's wenigſtens oft gefunden. Wir Mädchen haben Zeit zu beobachten und da finden wir meiſt was wir nicht ſuchten."

Ein Bote vom Oheim traf ein mit der Nachricht, daß ſämmtliche Geſellſchaft auf ein nahes Jagdhaus zu Tiſche geladen ſey, man könne hin reiten und fahren. Herſilie erwählte zu reiten. Felix bat in=

ſtändig man möge ihm auch ein Pferd geben. Man kam überein, Juliette ſollte mit Wilhelm fahren und Felix als Page ſeinen erſten Austritt der Dame ſeines jungen Herzens zu verdanken haben.

Indeſſen fuhr Juliette mit dem neuen Freunde durch eine Reihe von Anlagen, welche ſämmtlich auf Nutzen und Genuß hindeuteten, ja die unzähligen Fruchtbäume machten zweifelhaft, ob das Obſt alles verzehrt werden könne.

„Sie ſind durch ein ſo wunderliches Vorzimmer in unſere Geſellſchaft getreten und fanden manches wirklich ſeltſame und ſonderbare, ſo daß ich vermuthen darf, Sie wünſchen einen Zuſammenhang von allem dieſem zu wiſſen. Alles beruht auf Geiſt und Sinn meines trefflichen Oheims. Die kräftigen Mannsjahre dieſes Edlen fielen in die Zeit der Beccaria und Filangieri; die Maximen einer allgemeinen Menſchlichkeit wirkten damals nach allen Seiten. Dieß Allgemeine jedoch bildete ſich der ſtrebende Geiſt, der ſtrenge Charakter nach Geſinnungen aus, die ſich ganz auf's Praktiſche bezogen. Er verhehlte uns nicht, wie er jenen liberalen Wahlſpruch: „Den Meiſten das Beſte“ nach ſeiner Art verwandelt und „Vielen das Erwünſchte“ zugedacht. Die meiſten laſſen ſich nicht finden noch kennen, was das Beſte ſey noch weniger ausmitteln. Viele jedoch ſind immer um uns her; was ſie wünſchen erfahren wir, was ſie wünſchen ſollten überlegen wir, und ſo läßt ſich denn immer Bedeutendes thun und

ſchaf=

ſchaffen. In dieſem Sinne, fuhr ſie fort, iſt alles was Sie hier ſehen gepflanzt, gebaut, eingerichtet und zwar um eines ganz nahen, leicht faßlichen Zweckes willen; alles dieß geſchah dem großen nahen Gebirg zu Liebe.“

Der treffliche Mann, Kraft und Vermögen haltend, ſagte zu ſich ſelbſt: „keinem Kinde dadroben ſoll es an einer Kirſche, an einem Apfel fehlen, wornach ſie mit Recht ſo lüſtern ſind; der Hausfrau ſoll es nicht an Kohl noch an Rüben, oder ſonſt einem Gemüſe im Topf ermangeln, damit dem unſeligen Kartoffelgenuß nur einigermaßen das Gleichgewicht gehalten werde. In dieſem Sinne, auf dieſe Weiſe ſucht er zu leiſten wozu ihm ſein Beſitzthum Gelegenheit gibt, und ſo haben ſich ſeit manchen Jahren Träger und Trägerinnen gebildet, welche das Obſt in die tiefſten Schluchten des Felsgebirges verkäuflich hintragen.“

„Ich habe ſelbſt davon genoſſen wie ein Kind,“ verſetzte Wilhelm; „da wo ich dergleichen nicht anzutreffen hoffte zwiſchen Tannen und Felſen, überraſchte mich weniger ein reiner Frommſinn als ein erquicklich friſches Obſt. Die Gaben des Geiſtes ſind überall zu Hauſe, die Geſchenke der Natur über den Erdboden ſparſam ausgetheilt.“

„Ferner hat unſer Würdiger von entfernten Orten manches den Gebirgen näher gebracht; in dieſen Gebäuden am Fuße hin finden Sie Salz aufgeſpeichert und Gewürze vorräthig. Für Tabak und Brannt-

wein läßt er andere ſorgen; dieß ſeyen keine Bedürfniſſe, ſagt er, ſondern Gelüſte und da würden ſich ſchon Unterhändler genug finden.“

Angelangt am beſtimmten Orte, einem geräumigen Förſterhauſe im Walde, fand ſich die Geſellſchaft zuſammen und bereits eine kleine Tafel gedeckt. Setzen wir uns, ſagte Herſilie; hier ſteht zwar der Stuhl des Oheims aber gewiß wird er nicht kommen, wie gewöhnlich. Es iſt mir gewiſſermaßen lieb, daß unſer neuer Gaſt, wie ich höre, nicht lange bei uns verweilen wird; denn es müßte ihm verdrießlich ſeyn unſer Perſonal kennen zu lernen, es iſt das ewig in Romanen und Schauſpielen wiederholte: ein wunderlicher Oheim, eine ſanfte und eine muntere Nichte, eine kluge Tante, Hausgenoſſen nach bekannter Art; und käme nun gar der Vetter wieder, ſo lernte er einen phantaſtiſchen Reiſenden kennen der vielleicht einen noch ſonderbarern Geſellen mitbrächte, und ſo wäre das leidige Stück erfunden und in Wirklichkeit geſetzt.“

„Die Eigenheiten des Oheims haben wir zu ehren,“ verſetzte Juliette; ſie ſind niemanden zur Laſt, gereichen vielmehr jederman zur Bequemlichkeit, eine beſtimmte Tagesſtunde iſt ihm nun einmal verdrießlich, ſelten daß er ſie einhält, wie er denn verſichert: eine der ſchönſten Erfindungen neuerer Zeit ſey das Speiſen nach der Charte.“

Unter manchen andern Geſprächen kamen ſie auch auf die Neigung des werthen Mannes, überall In-

ſchriften zu belieben. „Meine Schweſter,“ ſagte Herſilie, „weiß ſie ſämmtlich auszulegen, mit dem Cuſtode verſteht ſie's um die Wette; ich aber finde, daß man ſie alle umkehren kann und daß ſie alsdann eben ſo wahr ſind, und vielleicht noch mehr.“ „Ich läugne nicht,“ verſetzte Wilhelm, „es ſind Sprüche darunter die ſich in ſich ſelbſt zu vernichten ſcheinen; ſo ſah ich z. B. ſehr auffallend angeſchrieben „Beſitz und Gemeingut;“ heben ſich dieſe beiden Begriffe nicht auf?“

Herſilie fiel ein: „Dergleichen Inſchriften, ſcheint es, hat der Oheim von den Orientalen genommen, die an allen Wänden die Sprüche des Corans mehr verehren als verſtehen.“ Juliette, ohne ſich irren zu laſſen, erwiederte auf obige Frage: „umſchreiben Sie die wenigen Worte, ſo wird der Sinn alſobald hervorleuchten.“

Nach einigen Zwiſchenreden fuhr Julie fort weiter aufzuklären wie es gemeint ſey: „Jeder ſuche den Beſitz der ihm von der Natur, von dem Schickſal gegönnt war, zu würdigen, zu erhalten, zu ſteigern, er greife mit allen ſeinen Fertigkeiten ſo weit umher als er zu reichen fähig iſt; immer aber denke er dabei wie er andere daran will Theil nehmen laſſen: denn nur inſofern werden die Vermögenden geſchätzt, als andere durch ſie genießen.“

Indem man ſich nun nach Beiſpielen umſah, fand ſich der Freund erſt in ſeinem Fache; man wetteiferte, man überbot ſich um jene lakoniſchen

Worte recht wahr zu finden. Warum, hieß es, verehrt man den Fürsten, als weil er einen jeden in Thätigkeit setzen, fördern, begünstigen und seiner absoluten Gewalt gleichsam theilhaft machen kann? Warum schaut alles nach dem Reichen, als weil er, der Bedürftigste, überall Theilnehmer an seinem Ueberflusse wünscht. Warum beneiden alle Menschen den Dichter? weil seine Natur die Mittheilung nöthig macht, ja die Mittheilung selbst ist. Der Musiker ist glücklicher als der Mahler, er spendet willkommene Gaben aus, persönlich unmittelbar, anstatt daß der letzte nur gibt, wenn die Gabe sich von ihm absonderte.

Nun hieß es ferner im Allgemeinen: jede Art von Besitz soll der Mensch festhalten, er soll sich zum Mittelpunkt machen, von dem das Gemeingut ausgehen kann; er muß Egoist seyn um nicht Egoist zu werden, zusammen halten, damit er spenden könne, Was soll es heißen, Besitz und Gut an die Armen zu geben? Löblicher ist, sich für sie als Verwalter betragen. Dieß ist der Sinn der Worte Besitz und Gemeingut; das Capital soll niemand angreifen, die Interessen werden ohnehin im Weltlaufe schon jederman angehören.

Man hatte, wie sich im Gefolg des Gesprächs ergab, dem Oheim vorgeworfen, daß ihm seine Güter nicht eintrügen was sie sollten. Er versetzte dagegen: „das Mindere der Einnahme betrachte ich als Ausgabe, die mir Vergnügen macht, indem ich

andern dadurch das Leben erleichtere; ich habe nicht einmal die Mühe, daß dieſe Spende durch mich durchgeht und ſo ſetzt ſich alles wieder in's Gleiche."

Dergeſtalt unterhielten ſich die Frauenzimmer mit dem neuen Freunde gar vielſeitig, und bei immer wachſendem gegenſeitigem Vertrauen ſprachen ſie über einen zunächſt erwarteten Vetter.

„Wir halten ſein wunderliches Betragen für abgeredet mit dem Oheim. Er läßt ſeit einigen Jahren nichts von ſich hören, ſendet anmuthige ſeinen Aufenthalt verblümt andeutende Geſchenke, ſchreibt nun auf einmal ganz aus der Nähe, will aber nicht eher zu uns kommen bis wir ihm von unſern Zuſtänden Nachricht geben. Dieß Betragen iſt nicht natürlich; was auch dahinterſtecke, wir müſſen es vor ſeiner Rückkehr erfahren. Heute Abend geben wir Ihnen einen Heft Briefe woraus das Weitere zu erſehen iſt." Herſilie ſetzte hinzu: „geſtern machte ich Sie mit einer thörichten Landläuferin bekannt, heute ſollen Sie von einem verrückten Reiſenden vernehmen." — „Geſtehe es nur," fügte Juliette hinzu, „dieſe Mittheilung iſt nicht ohne Abſicht."

Herſilie fragte ſo eben etwas ungeduldig: „wo der Nachtiſch bleibe?" als die Meldung geſchah, der Oheim erwarte die Geſellſchaft, mit ihm die Nachkoſt in der großen Laube zu genießen. Auf dem Heimwege bemerkte man eine Feldküche, die ſehr emſig ihre blank gereinigten Caſſerolen, Schüſſeln und Teller klappernd einzupacken beſchäftigt war.

In einer geräumigen Laube fand man den alten Herrn an einem runden großen frischgedeckten Tisch, auf welchem so eben die schönsten Früchte, willkommenes Backwerk und die besten Süßigkeiten, indem sich jene niedersetzten, reichlich aufgetragen wurden. Auf die Frage des Oheims: Was bisher begegnet? Womit man sich unterhalten? fiel Hersilie vorschnell ein: „unser guter Gast hätte wohl über ihre lakonischen Inschriften verwirrt werden können, wäre ihm Juliette nicht durch einen fortlaufenden Commentar zu Hülfe gekommen.“ „Du hast es immer mit Julietten zu thun,“ versetzte der Oheim, „sie ist ein wackeres Mädchen, das noch etwas lernen und begreifen mag.“ — „Ich möchte vieles gern vergessen was ich weiß, und was ich begriffen habe, ist auch nicht viel werth,“ versetzte Hersilie in Heiterkeit.

Hierauf nahm Wilhelm das Wort und sagte bedächtig: „Kurzgefaßte Sprüche jeder Art weiß ich zu ehren, besonders wenn sie mich anregen, das Entgegengesetzte zu überschauen und in Uebereinstimmung zu bringen.“ „Ganz richtig,“ erwiederte der Oheim, „hat doch der vernünftige Mann in seinem ganzen Leben noch keine andere Beschäftigung gehabt.“

Indessen besetzte sich die Tafelrunde nach und nach, so daß Spätere kaum Platz fanden. Die beiden Amtleute waren gekommen, Jäger, Pferdebändiger, Gärtner, Förster und andere, denen man nicht gleich ihren Beruf ansehen konnte. Jeder hatte etwas

von dem letzten Augenblick zu erzählen und mitzutheilen, das sich der alte Herr gefallen ließ, auch wohl durch theilnehmende Fragen hervorrief, zuletzt aber aufstand, und die Gesellschaft, die sich nicht rühren sollte, begrüßend, mit den beiden Amtleuten sich entfernte. Das Obst hatten sich alle, das Zuckerwerk die jungen Leute, wenn sie auch ein wenig wild aussahen, gar wohl schmecken lassen. Einer nach dem andern stand auf, begrüßte die Bleibenden und ging davon.

Die Frauenzimmer, welche bemerkten, daß der Gast auf das was vorging mit einiger Verwunderung Acht gab, erklärten sich folgendermaßen: Sie sehen hier abermals die Wirkung der Eigenheiten unsers trefflichen Oheims; er behauptet: keine Erfindung des Jahrhunderts verdiene mehr Bewunderung als daß man in Gasthäusern, an besonderen kleinen Tischchen, nach der Charte speisen könne; sobald er dieß gewahr worden, habe er für sich und andere dieß auch in seiner Familie einzuführen gesucht. Wenn er vom besten Humor ist, mag er gern die Schrecknisse eines Familientisches lebhaft schildern, wo jedes Glied mit fremden Gedanken beschäftigt sich niedersetzt, ungern hört, in Zerstreuung spricht, muffig schweigt, und wenn gar das Unglück kleine Kinder heranführt, mit augenblicklicher Pädagogik, die unzeitigste Mißstimmung hervorbringt. So manches Uebel, sagte er, muß man tragen, von diesem habe ich mich zu befreien gewußt. Selten er-

ſcheint er an unſerm Tiſche, und beſetzt den Stuhl nur augenblicklich, der für ihn leer ſteht. Seine Feldküche führt er mit ſich umher, ſpeiſ't gewöhnlich allein, andere mögen für ſich ſorgen. Wenn er aber einmal Frühſtück, Nachtiſch oder ſonſt Erfriſchung anbietet, dann verſammeln ſich alle zerſtreuten Angehörigen, genießen das Beſcheerte, wie Sie geſehen haben. Das macht ihm Vergnügen; aber niemand darf kommen, der nicht Appetit mitbringt, jeder muß aufſtehen, der ſich gelabt hat, und nur ſo iſt er gewiß immer von Genießenden umgeben zu ſeyn. Will man die Menſchen ergötzen, hörte ich ihn ſagen, ſo muß man ihnen das zu verleihen ſuchen, was ſie ſelten oder nie zu erlangen im Falle ſind.“

Auf dem Rückwege brachte ein unerwarteter Schlag die Geſellſchaft in einige Gemüthsbewegung. Herſilie ſagte zu dem neben ihr reitenden Felix: „ſieh dort, was mögen das für Blumen ſeyn? ſie decken die ganze Sommerſeite des Hügels, ich hab' ſie noch nie geſehen.“ Sogleich regte Felix ſein Pferd an, ſprengte auf die Stelle los und war im Zurückkommen mit einem ganzen Büſchel blühender Kronen, die er von weitem ſchüttelte, als er auf einmal mit dem Pferde verſchwand. Er war in einen Graben geſtürzt. Sogleich löſ'ten ſich zwey Reiter von der Geſellſchaft ab nach dem Punkte hinſprengend.

Wilhelm wollte aus dem Wagen, Juliette ver-

bat es; „Hülfe iſt ſchon bei ihm und unſer Geſetz iſt in ſolchen Fällen, daß nur der Helfende ſich von der Stelle regen darf.“ Herſilie hielt ihr Pferd an: „ja wohl,“ ſagte ſie, „Leibärzte braucht man nur ſelten, Wundärzte jeden Augenblick.“ Schon ſprengte Felix mit verbundenem Kopfe wieder heran, die blühende Beute feſthaltend und hoch emporzeigend. Mit Selbſtgefälligkeit reichte er den Strauß ſeiner Herrin zu, dagegen gab ihm Herſilie ein buntes leichtes Halstuch. „Die weiße Binde kleidet dich nicht,“ ſagte ſie, „dieſe wird ſchon luſtiger ausſehen.“ Und ſo kamen ſie zwar beruhigt aber theilnehmender geſtimmt nach Hauſe.

Es war ſpät geworden, man trennte ſich in freundlicher Hoffnung morgenden Wiederſehens; der hier folgende Briefwechſel aber erhielt unſern Freund noch einige Stunden nachdenklich und wach.

Lenardo an die Tante.

Endlich erhalten Sie nach drey Jahren den erſten Brief von mir, liebe Tante, unſerer Abrede gemäß, die freilich wunderlich genug war. Ich wollte die Welt ſehen und mich ihr hingeben, und wollte für dieſe Zeit meine Heimath vergeſſen, von der ich kam, zu der ich wieder zurückzukehren hoffte. Den ganzen Eindruck wollte ich behalten und das Einzelne ſollte mich in die Ferne nicht irre machen. Indeſſen ſind

die nöthigen Lebenszeichen von Zeit zu Zeit hin und hergegangen. Ich habe Geld erhalten, und kleine Gaben für meine Nächsten sind Ihnen indessen zur Austheilung überliefert worden. An den überschickten Waaren konnten Sie sehen, wo und wo ich mich befand. An den Weinen hat der Onkel meinen jedesmaligen Aufenthalt gewiß herausgekostet; dann die Spitzen, die Quodlibets, die Stahlwaaren haben meinen Weg, durch Brabant über Paris nach London, für die Frauenzimmer bezeichnet; und so werde ich auf Ihren Schreib-, Näh- und Theetischen, an Ihren Negligee's und Festkleidern gar manches Merkzeichen finden, woran ich meine Reiseerzählung knüpfen kann. Sie haben mich begleitet, ohne von mir zu hören, und sind vielleicht nicht einmal neugierig etwas weiter zu erfahren. Mir hingegen ist höchst nöthig durch Ihre Güte zu vernehmen, wie es in dem Kreise steht, in den ich wieder einzutreten im Begriff bin. Ich möchte wirklich aus der Fremde wie ein Fremder hineinkommen, der, um angenehm zu seyn, sich erst erkundigt, was man in dem Hause will und mag, und sich nicht einbildet, daß man ihn wegen seiner schönen Augen, oder Haare, gerade nach seiner eigenen Weise empfangen müsse. Schreiben Sie mir daher vom guten Onkel, von den lieben Nichten, von sich selbst, von unsern Verwandten, nähern und fernern, auch von alten und neuen Bedienten. Genug, lassen Sie Ihre geübte Feder, die Sie für Ihren Neffen so lange nicht eingetaucht,

auch einmal zu ſeinen Gunſten auf dem Papiere hinwalten. Ihr unterrichtendes Schreiben ſoll zugleich mein Creditiv ſeyn, mit dem ich mich einſtelle, ſobald ich es erhalten habe. Es hängt alſo von Ihnen ab, mich in Ihren Armen zu ſehen. Man verändert ſich viel weniger, als man glaubt, und die Zuſtände bleiben ſich auch meiſtens ſehr ähnlich. Nicht was ſich verändert hat, ſondern was geblieben iſt, was allmählich zu- und abnahm, will ich auf einmal wieder erkennen und mich ſelbſt in einem bekannten Spiegel wieder erblicken. Grüßen Sie herzlich alle die Unſrigen und glauben Sie, daß in der wunderlichen Art meines Außenbleibens und Zurückkommens ſo viel Wärme enthalten ſey, als manchmal nicht in ſtetiger Theilnahme und lebhafter Mittheilung. Tauſend Grüße jedem und allen!

Nachſchrift.

Verſäumen Se nicht, beſte Tante, mir auch von unſern Geſchäftsmännern ein Wort zu ſagen, wie es mit unſern Gerichtshaltern und Pachtern ſteht. Was iſt mit Valerinen geworden, der Tochter des Pachters, den unſer Onkel kurz vor meiner Abreiſe, zwar mit Recht aber doch dünkt mich mit ziemlicher Härte austrieb? Sie ſehen, ich erinnere mich noch manches Umſtandes; ich weiß wohl noch alles. Ueber das Vergangene ſollen Sie mich examiniren, wenn Sie mir das Gegenwärtige mitgetheilt haben.

Die Tante an Julietten.

Endlich, liebe Kinder, ein Brief von dem drey=jährigen Schweiger. Was doch die wunderlichen Menſchen wunderlich ſind! Er glaubt, ſeine Waaren und Zeichen ſeyen ſo gut als ein einziges gutes Wort, das der Freund dem Freunde ſagen oder ſchreiben kann. Er bildet ſich wirklich ein, im Vorſchuß zu ſtehen, und will nun von unſerer Seite das zuerſt geleiſtet haben, was er uns von der ſeinigen ſo hart und unfreundlich verſagte. Was ſollen wir thun? Ich für meinen Theil würde gleich in einem langen Brief ſeinen Wünſchen entgegen kommen, wenn ſich mein Kopfweh nicht anmeldete, das mich gegenwärtiges Blatt kaum zu Ende ſchreiben läßt. Wir verlangen ihn alle zu ſehen. Uebernehmt, meine Lieben, doch das Geſchäft. Bin ich hergeſtellt eh ihr geendet habt, ſo will ich das Meinige beitragen. Wählt euch die Perſonen und die Verhältniſſe, wie ihr ſie am liebſten beſchreibt. Theilt euch darein. Ihr werdet alles beſſer machen als ich ſelbſt. Der Bote bringt mir doch von euch ein Wort zurück?

Juliette an die Tante.

Wir haben gleich geleſen, überlegt und ſagen mit dem Boten unſere Meinung, jede beſonders, wenn wir erſt zuſammen verſichert haben, daß wir nicht

ſo gutmüthig ſind wie unſere liebe Tante gegen den immer verzogenen Neffen. Nachdem er ſeine Karten drey Jahre vor uns verborgen gehalten hat und noch verborgen hält, ſollen wir die unſrigen auflegen, und ein offenes Spiel gegen ein verdecktes ſpielen. Das iſt keinesweges billig und doch mag es hingehen; denn der Feinſte betriegt ſich oft, gerade weil er zu viel ſichert. Nur über die Art und Weiſe ſind wir nicht einig, was und wie man's ihm ſenden ſoll. Zu ſchreiben, wie man über die Seinigen denkt, das iſt für uns wenigſtens eine wunderliche Aufgabe. Gewöhnlich denkt man über ſie nur in dieſem und jenem Falle, wenn ſie einem beſonderes Vergnügen oder Verdruß machen. Uebrigens läßt jeder den andern gewähren. Sie könnten es allein, liebe Tante; denn Sie haben die Einſicht und die Billigkeit zugleich. Herſilie, die, wie Sie wiſſen, leicht zu entzünden iſt, hat mir in der Geſchwindigkeit die ganze Familie aus dem Stegreife in's Luſtige recenſirt; ich wollte, daß es auf dem Papier ſtünde, um Ihnen ſelbſt bei Ihren Uebeln ein Lächeln abzugewinnen; aber nicht, daß man es ihm ſchickte. Mein Vorſchlag iſt jedoch, ihm unſere Correſpondenz dieſer drey Jahre mitzutheilen; da mag er ſich durchleſen, wenn er Muth hat, oder mag kommen, um zu ſehen, was er nicht leſen mag. Ihre Briefe an mich, liebe Tante, ſind in der beſten Ordnung und ſtehen gleich zu Befehl. Dieſer Meinung tritt Herſilie nicht bei; ſie entſchuldigt ſich mit der

Unordnung ihrer Papiere u. ſ. w., wie ſie Ihnen ſelbſt ſagen wird.

Herſilie an die Tante.

Ich will und muß ſehr kurz ſeyn, liebe Tante, denn der Bote zeigt ſich unartig ungeduldig. Ich finde es eine übermäßige Gutmüthigkeit und gar nicht am Platz, Lenardon unſere Briefe mitzutheilen. Was braucht er zu wiſſen, was wir Gutes von ihm geſagt haben, was braucht er zu wiſſen, was wir Böſes von ihm ſagten, um aus dem Letzten noch mehr als dem Erſten herauszufinden, daß wir ihm gut ſind! Halten Sie ihn kurz, ich bitte Sie. Es iſt ſo was Abgemeſſenes und Anmaßliches in dieſer Forderung, in dieſem Betragen, wie es die Herren meiſtens haben, wenn ſie aus fremden Ländern kommen. Sie halten die daheim Gebliebenen immer nicht für voll. Entſchuldigen Sie ſich mit Ihrem Kopfweh. Er wird ſchon kommen; denn wenn er nicht käme, ſo warten wir noch ein wenig. Vielleicht fällt es ihm alsdann ein, auf eine ſonderbare geheime Weiſe ſich bei uns zu introduciren, uns unerkannt kennen zu lernen, und was nicht alles in den Plan eines ſo klugen Mannes eingreifen könnte. Das müßte doch hübſch und wunderbar ſeyn! das dürfte allerlei Verhältniſſe hervorbringen, die bei einem ſo diplomatiſchen Eintritt in ſeine Familie,

wie er ihn jetzt vorhat, ſich unmöglich entwickeln können.

Der Bote! der Bote! Ziehen Sie Ihre alten Leute beſſer, oder ſchicken Sie junge. Dieſem iſt weder mit Schmeicheley, noch mit Wein beizukommen. Leben Sie tauſendmal wohl!

Nachſchrift um Nachſchrift.

Sagen Sie mir, was will der Vetter in ſeiner Nachſchrift mit Valerinen? Dieſe Frage iſt mir doppelt aufgefallen. Es iſt die einzige Perſon, die er mit Namen nennt. Wir andern ſind ihm Nichten, Tanten, Geſchäftsträger; keine Perſonen ſondern Rubriken. Valerine, die Tochter unſeres Gerichtshalters! Freilich ein blondes ſchönes Kind, das dem Herrn Vetter vor ſeiner Abreiſe mag in die Augen geleuchtet haben. Sie iſt verheirathet, gut und glücklich; das brauche ich Ihnen nicht zu ſagen. Aber er weiß es ſo wenig, als er ſonſt etwas von uns weiß. Vergeſſen Sie ja nicht ihm in einer Nachſchrift zu melden: Valerine ſey täglich ſchöner geworden und habe auch deßhalb eine ſehr gute Partie gethan. Sie ſey die Frau eines reichen Gutsbeſitzers. Verheirathet ſey die ſchöne Blondine. Machen Sie es ihm recht deutlich. Nun aber, liebe Tante, iſt das noch nicht alles. Wie er ſich der blonden Schönheit ſo genau erinnern und ſie mit der Tochter des liederlichen Pachters, einer wilden Hummel von Brünette, verwechſeln kann, die Nachodine hieß, und die, wer

weiß wohin gerathen iſt, das bleibt mir völlig unbegreiflich und intriguirt mich ganz beſonders. Denn es ſcheint doch, der Herr Vetter, der ſein gutes Gedächtniß rühmt, verwechſelt Namen und Perſonen auf eine ſonderbare Weiſe. Vielleicht fühlt er dieſen Mangel und will das Erloſchene durch Ihre Schilderung wieder auffriſchen. Halten Sie ihn kurz, ich bitte Sie; aber ſuchen Sie zu erfahren, wie es mit den Valerinen und Nachodinen ſteht und was für Inen, Trinen vielleicht noch alle ſich in ſeiner Einbildungskraft erhalten haben, indeſſen die Etten und Ilien daraus verſchwunden ſind. Der Bote! der verwünſchte Bote!

Die Tante den Nichten.

(Dictirt.)

Was ſoll man ſich viel verſtellen gegen die, mit denen man ſein Leben zuzubringen hat! Lenardo mit allen ſeinen Eigenheiten verdient Zutrauen. Ich ſchicke ihm eure beiden Briefe; daraus lernt er euch kennen, und ich hoffe, wir andern werden unbewußt eine Gelegenheit ergreifen, uns auch nächſtens eben ſo vor ihm darzuſtellen. Lebet wohl! ich leide ſehr.

Herſilie an die Tante.

Was ſoll man ſich viel verſtellen gegen die, mit denen man ſein Leben zubringt! Lenardo iſt ein verzogener Neffe. Es iſt abſcheulich, daß Sie ihm unſere Briefe ſchicken. Er wird uns daraus nicht kennen lernen, und ich wünſche mir nur Gelegenheit, mich nächſtens von einer andern Seite darzuſtellen. Sie machen andere viel leiden, indem Sie leiden und blind ſind. Baldige Beſſerung Ihrer Leiden! Ihrer Liebe iſt nicht zu helfen.

Die Tante an Herſilie.

Dein letztes Zettelchen hätte ich auch mit an Lenardo eingepackt, wenn ich überhaupt bei dem Vorſatz geblieben wäre, den mir meine incorrigible Meinung, mein Leiden und die Bequemlichkeit eingegeben hatten. Eure Briefe ſind nicht fort.

Wilhelm an Natalien.

Der Menſch iſt ein geſelliges, geſprächiges Weſen; ſeine Luſt iſt groß, wenn er Fähigkeiten ausübt, die ihm gegeben ſind, und wenn auch weiter nichts dabei herauskäme. Wie oft beklagt man ſich in Geſellſchaft, daß einer den andern nicht zum Worte kommen läßt und eben ſo kann man ſagen,

daß einer den andern nicht zum Schreiben kommen ließe, wenn nicht das Schreiben gewöhnlich ein Geschäft wäre, das man einsam und allein abthun muß.

Wieviel die Menschen schreiben, davon hat man gar keinen Begriff. Von dem was davon gedruckt wird, will ich gar nicht reden, ob es gleich schon genug ist. Was aber an Briefen und Nachrichten und Geschichten, Anekdoten, Beschreibungen von gegenwärtigen Zuständen einzelner Menschen, in Briefen und größeren Aufsätzen in der Stille circulirt, davon kann man sich eine Vorstellung machen, wenn man in gebildeten Familien eine Zeit lang lebt, wie es mir jetzt geht. In der Sphäre, in der ich mich gegenwärtig befinde, bringt man beinahe soviel Zeit zu, seinen Verwandten und Freunden dasjenige mitzutheilen, womit man sich beschäftigt, als man Zeit sich zu beschäftigen selbst hatte. Diese Bemerkung, die sich mir seit einigen Tagen aufdringt, mache ich um so lieber, als mir die Schreibseligkeit meiner neuen Freunde Gelegenheit verschafft, ihre Verhältnisse geschwind und nach allen Seiten hin kennen zu lernen. Man vertraut mir, man gibt mir einen Pack Briefe, ein paar Hefte Reisejournale, die Confessionen eines Gemüths, das noch nicht mit sich selbst einig ist, und so bin ich in kurzem überall zu Hause. Ich kenne die nächste Gesellschaft; ich kenne die Personen, deren Bekanntschaft ich machen werde, und weiß von ihnen beinahe mehr als sie selbst.

weil ſie denn doch in ihren Zuſtänden befangen ſind und ich an ihnen vorbeiſchwebe, immer an deiner Hand, mich mit dir über alles beſprechend. Auch iſt es meine erſte Bedingung, ehe ich ein Vertrauen annehme, daß ich dir alles mittheilen dürfe. Hier alſo einige Briefe die dich in den Kreis einführen werden, in dem ich mich gegenwärtig herumdrehe, ohne mein Gelübde zu brechen oder zu umgehen.

Siebentes Capitel.

Am frühſten Morgen fand ſich unſer Freund allein in die Galerie, und ergötzte ſich an ſo mancher bekannten Geſtalt; über die Unbekannten gab ihm ein vorgefundener Katalog den erwünſchten Aufſchluß. Das Portrait wie die Biographie haben ein ganz eigenes Intereſſe; der bedeutende Menſch, den man ſich ohne Umgebung nicht denken kann, tritt einzeln abgeſondert heraus, und ſtellt ſich vor uns wie vor einen Spiegel; ihm ſollen wir entſchiedene Aufmerkſamkeit zuwenden, wir ſollen uns ausſchließlich mit ihm beſchäftigen, wie er behaglich vor dem Spiegelglas mit ſich beſchäftiget iſt. Ein Feldherr iſt es, der jetzt das ganze Heer repräſentirt, hinter den ſo Kaiſer als Könige, für die er kämpft, in's Trübe zurücktreten. Der gewandte Hofmann ſteht vor uns, eben als wenn er uns den Hof machte, wir denken nicht an die große Welt für die er ſich eigentlich ſo anmuthig ausgebildet hat. Ueberraſchend war ſodann unſerm Beſchauer die Aehnlichkeit mancher längſt vorübergegangenen mit lebendigen, ihm bekannten und leibhaftig geſehenen Menſchen, ja

Aehnlichkeit mit ihm ſelbſt! Und warum ſollten ſich nur Zwillings-Menächmen aus Einer Mutter entwickeln? Sollte die große Mutter der Götter und Menſchen nicht auch das gleiche Gebild aus ihrem fruchtbaren Schooße gleichzeitig oder in Pauſen hervorbringen können?

Endlich durfte denn auch der gefühlvolle Beſchauer ſich nicht läugnen, daß manches anziehende, manches Abneigung erweckende Bild vor ſeinen Augen vorüberſchwebe.

In ſolchem Betrachten überraſchte ihn der Hausherr, mit dem er ſich über dieſe Gegenſtände freimüthig unterhielt und hiernach deſſen Gunſt immer mehr zu gewinnen ſchien. Denn er ward freundlich in die innern Zimmer geführt vor die köſtlichſten Bilder bedeutender Männer des ſechzehnten Jahrhunderts in vollſtändiger Gegenwart, wie ſie für ſich leibten und lebten, ohne ſich etwa im Spiegel oder im Zuſchauer zu beſchauen, ſich ſelbſt gelaſſen und genügend und durch ihr Daſeyn wirkend, nicht durch irgend ein Wollen oder Vornehmen.

Der Hausherr, zufrieden daß der Gaſt eine ſo reich heran gebrachte Vergangenheit vollkommen zu ſchätzen wußte, ließ ihn Handſchriften ſehen von manchen Perſonen, über die ſie vorher in der Galerie geſprochen hatten; ſogar zuletzt Reliquien, von denen man gewiß war, daß der frühere Beſitzer ſich ihrer bedient, ſie berührt hatte.

„Dieß iſt meine Art von Poeſie,“ ſagte der Haus-

herr lächelnd: „meine Einbildungskraft muß ſich an etwas feſthalten; ich mag kaum glauben daß es etwas geweſen ſey was nicht noch da iſt. Ueber ſolche Heiligthümer vergangener Zeit ſuche ich mir die ſtrengſten Zeugniſſe zu verſchaffen, ſonſt werden ſie nicht aufgenommen. Am ſchärfſten werden ſchriftliche Ueberlieferungen geprüft; denn ich glaube wohl daß der Mönch die Chronik geſchrieben hat, wovon er aber zeugt, daran glaube ich ſelten. Zuletzt legte er Wilhelm ein weißes Blatt vor mit Erſuchen um einige Zeilen, doch ohne Unterſchrift; worauf der Gaſt durch eine Tapetenthüre ſich in den Saal entlaſſen und an der Seite des Cuſtode fand.“

„Es freut mich,“ ſagte dieſer, „daß Sie unſerm Herrn werth ſind; ſchon daß Sie zu dieſer Thüre herauskommen iſt ein Beweis davon. Wiſſen Sie aber, wofür er Sie hält? Er glaubt einen praktiſchen Pädagogen an Ihnen zu ſehen, den Knaben vermuthet er von vornehmem Hauſe, Ihrer Führung anvertraut, um mit rechtem Sinn ſogleich in die Welt und ihre mannichfaltigen Zuſtände, nach Grundſätzen frühzeitig eingeweiht zu werden.“ „Er thut mir zu viel Ehre an,“ ſagte der Freund, „doch will ich das Wort nicht vergebens gehört haben.“

Bei'm Frühſtück, wo er ſeinen Felix ſchon um die Frauenzimmer beſchäftigt fand, eröffneten ſie ihm den Wunſch: er möge, da er nun einmal nicht zu halten ſey, ſich zu der edlen Tante Makarie begeben

und vielleicht von da zum Vetter, um das wunderliche Zaudern aufzuklären. Er werde dadurch sogleich zum Gliede ihrer Familie, erzeige ihnen allen einen entschiedenen Dienst und trete mit Lenardo ohne große Vorbereitung in ein zutrauliches Verhältniß.

Er jedoch versetzte dagegen: „wohin Sie mich senden begeb' ich mich gern; ich ging aus zu schauen und zu denken, bei Ihnen habe ich mehr erfahren und gelernt als ich hoffen durfte, und bin überzeugt auf dem nächsten eingeleiteten Wege werd' ich mehr als ich erwarten kann, gewahr werden und lernen."

„Und du artiger Taugenichts! Was wirst denn du lernen?" fragte Hersilie, worauf der Knabe sehr keck erwiederte: „ich lerne schreiben, damit ich dir einen Brief schicken kann und reiten wie keiner, damit ich immer gleich wieder bei dir bin." Hierauf sagte Hersilie bedenklich: „mit meinen zeitbürtigen Verehrern hat es mir niemals recht glücken wollen, es scheint, daß die folgende Generation mich nächstens entschädigen will."

Nun aber empfinden wir mit unserm Freunde wie schmerzlich die Stunde des Abschieds herannaht und mögen uns gern von den Eigenheiten seines trefflichen Wirthes, von den Seltsamkeiten des außerordentlichen Mannes einen deutlichen Begriff machen. Um ihn aber nicht falsch zu beurtheilen,

müſſen wir auf das Herkommen, auf das Heran=kommen dieſer ſchon zu hohen Jahren gelangten würdigen Perſon unſere Aufmerkſamkeit richten. Was wir ausfragen konnten iſt folgendes:

Sein Großvater lebte als thätiges Glied einer Geſandtſchaft in England, gerade in den letzten Jahren des William Penn. Das hohe Wohlwollen, die reinen Abſichten, die unverrückte Thätigkeit eines ſo vorzüglichen Mannes, der Conflict, in den er deßhalb mit der Welt gerieth, die Gefahren und Bedrängniſſe, unter denen der Edle zu erliegen ſchien, erregten in dem empfänglichen Geiſte des jungen Mannes ein entſchiedenes Intereſſe; er verbrüderte ſich mit der Angelegenheit, und zog endlich ſelbſt nach America. Der Vater unſeres Herrn iſt in Philadelphia geboren und beide rühmten ſich beigetragen zu haben, daß eine allgemeine freiere Religionsübung in den Colonien ſtattfand.

Hier entwickelte ſich die Maxime, daß eine in ſich abgeſchloſſene, in Sitten und Religion übereinſtimmende Nation vor aller fremden Einwirkung, aller Neuerung ſich wohl zu hüten habe; daß aber da, wo man auf friſchem Boden viele Glieder von allen Seiten her zuſammen berufen will, möglichſt unbedingte Thätigkeit im Erwerb, und freier Spielraum der allgemeinſittlichen und religiöſen Vorſtellungen zu vergönnen ſey.

Der lebhafte Trieb nach America im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts war groß, indem ein jeder, der ſich dieſſeits einigermaßen unbequem fand, ſich drüben in Freiheit zu ſetzen hoffte; dieſer Trieb ward genährt durch wünſchenswerthe Beſitzungen, die man erlangen konnte, ehe ſich noch die Bevölkerung weiter nach Weſten verbreitete. Ganze ſogenannte Grafſchaften ſtanden noch zu Kauf an der Gränze des bewohnten Landes, auch der Vater unſeres Herrn hatte ſich dort bedeutend angeſiedelt.

Wie aber in den Söhnen ſich oft ein Widerſpruch hervorthut gegen väterliche Geſinnungen, ſo zeigte ſich's auch hier. Unſer Hausherr als Jüngling nach Europa gelangt fand ſich hier ganz anders; dieſe unſchätzbare Cultur ſeit mehreren tauſend Jahren entſprungen, gewachſen, ausgebreitet, gedämpft, gedrückt, nie ganz erdrückt, wieder aufathmend, ſich neu belebend und nach wie vor in unendlichen Thätigkeiten hervortretend gab ihm ganz andere Begriffe, wohin die Menſchheit gelangen kann. Er zog vor, an den großen unüberſehlichen Vortheilen ſein Antheil hinzunehmen und lieber in der großen geregelt thätigen Maſſe mitwirkend ſich zu verlieren, als drüben über dem Meere um Jahrhunderte verſpätet den Orpheus und Lykurg zu ſpielen; er ſagte: „Ueberall bedarf der Menſch Geduld, überall muß er Rückſicht nehmen, und ich will mich doch lieber mit meinem Könige abfinden, daß er mir dieſe oder jene Gerechtſame zugeſtehe, lieber mich mit meinen Nachbarn

vergleichen, daß ſie mir gewiſſe Beſchränkungen erlaſſen, wenn ich ihnen von einer andern Seite nachgebe, als daß ich mich mit den Irokeſen herumſchlage um ſie zu vertreiben, oder ſie durch Contracte betriege, um ſie zu verdrängen, aus ihren Sümpfen, wo man von Mosquitos zu Tode gepeinigt wird.“

Er übernahm die Familiengüter, wußte ſie freiſinnig zu behandeln, ſie wirthſchaftlich einzurichten, weite unnütz ſcheinende Nachbardiſtricte klüglich anzuſchließen und ſo ſich innerhalb der cultivirten Welt, die in einem gewiſſen Sinne auch gar oft eine Wildniß genannt werden kann, ein mäßiges Gebiet zu erwerben und zu bilden, das für die beſchränkten Zuſtände immer noch utopiſch genug iſt.

Religionsfreiheit iſt daher in dieſem Bezirk natürlich, der öffentliche Cultus wird als ein freies Bekenntniß angeſehen, daß man in Leben und Tod zuſammen gehöre; hiernach aber wird ſehr darauf geſehen, daß niemand ſich abſondere.

Man wird in den einzelnen Anſiedelungen mäßig große Gebäude gewahr; dieß iſt der Raum, den der Grundbeſitzer jeder Gemeinde ſchuldig iſt; hier kommen die Aelteſten zuſammen um ſich zu berathen, hier verſammeln ſich die Glieder um Belehrung und fromme Ermunterungen zu vernehmen. Aber auch zu heiterem Ergötzen iſt dieſer Raum beſtimmt; hier werden die hochzeitlichen Tänze geführt und der Feyertag mit Muſik geſchloſſen.

Hierauf kann uns die Natur ſelbſt führen. Bei

gewöhnlich heiterer Witterung ſehen wir unter derſelben Linde die Aelteſten im Rath, die Gemeine zur Erbauung und die Jugend im Tanze ſich ſchwenkend. Auf ernſtem Lebensgrunde zeigt ſich das Heilige ſo ſchön, Ernſt und Heiligkeit mäßigen die Luſt und nur durch Mäßigung erhalten wir uns.

Iſt die Gemeinde anderes Sinnes und wohlhabend genug, ſo ſteht es ihr frei, verſchiedene Baulichkeiten den verſchiedenen Zwecken zu widmen.

Wenn aber dieß alles aufs Oeffentliche und Gemeinſam-ſittliche berechnet iſt, ſo bleibt die eigentliche Religion ein Inneres, ja Individuelles, denn ſie hat ganz allein mit dem Gewiſſen zu thun, dieſes ſoll erregt, ſoll beſchwichtigt werden. Erregt, wenn es ſtumpf, unthätig, unwirkſam dahin brütet, beſchwichtigt, wenn es durch reuige Unruhe das Leben zu verbittern droht. Denn es iſt ganz nah mit der Sorge verwandt, die in den Kummer überzugehen droht, wenn wir uns oder andern durch eigene Schuld ein Uebel zugezogen haben.

Da wir aber zu Betrachtungen, wie ſie hier gefordert werden, nicht immer aufgelegt ſind, auch nicht immer aufgeregt ſeyn mögen, ſo iſt hiezu der Sonntag beſtimmt, wo alles was den Menſchen drückt, in religioſer, ſittlicher, geſelliger, ökonomiſcher Beziehung zur Sprache kommen muß.

„Wenn Sie eine Zeit lang bei uns blieben," ſagte Juliette, „ſo würde auch unſer Sonntag Ihnen nicht mißfallen. Uebermorgen früh würden Sie eine große Stille bemerken; jeder bleibt einſam und widmet ſich einer vorgeſchriebenen Betrachtung. Der Menſch iſt ein beſchränktes Weſen, unſere Beſchränkung zu überdenken iſt der Sonntag gewidmet. Sind es körperliche Leiden, die wir im Lebenstaumel der Woche vielleicht gering achteten, ſo müſſen wir am Anfang der neuen alſobald den Arzt aufſuchen; iſt unſere Beſchränkung ökonomiſch und ſonſt bürgerlich, ſo ſind unſere Beamten verpflichtet ihre Sitzungen zu halten; iſt es geiſtig, ſittlich, was uns verdüſtert, ſo haben wir uns an einen Freund, an einen Wohldenkenden zu wenden, deſſen Rath, deſſen Einwirkung zu erbitten: genug, es iſt das Geſetz, daß niemand eine Angelegenheit, die ihn beunruhigt oder quält, in die neue Woche hinüber nehmen dürfe. Von drückenden Pflichten kann uns nur die gewiſſenhafteſte Ausübung befreien, und was gar nicht aufzulöſen iſt, überlaſſen wir zuletzt Gott als dem allbedingenden und allbefreienden Weſen. Auch der Oheim ſelbſt unterläßt nicht ſolche Prüfung, es ſind ſogar Fälle, wo er mit uns vertraulich über eine Angelegenheit geſprochen hat, die er im Augenblick nicht überwinden konnte; am meiſten aber beſpricht er ſich mit unſerer edlen Tante, die er von Zeit zu Zeit beſuchend angeht. Auch pflegt er Sonntag Abends zu fragen, ob alles rein gebeichtet und abgethan wor-

den. Sie ſehen hieraus, daß wir alle Sorgfalt anwenden, um nicht in Ihren Orden, nicht in die Gemeinſchaft der Entſagenden aufgenommen zu werden.“

„Es iſt ein ſauberes Leben!“ rief Herſilie, „wenn ich mich alle acht Tage reſignire, ſo hab' ich es freilich bei dreyhundert und fünf und ſechzigen zu Gute.“

Vor dem Abſchiede jedoch erhielt unſer Freund von dem jüngern Beamten ein Paket mit beiliegendem Schreiben, aus welchem wir folgende Stelle ausheben:

„Mir will ſcheinen, daß bei jeder Nation ein anderer Sinn vorwalte, deſſen Befriedigung ſie allein glücklich macht, und dieß bemerkt man ja ſchon an verſchiedenen Menſchen. Der eine, der ſein Ohr mit vollen, anmuthig geregelten Tönen gefüllt, Geiſt und Seele dadurch angeregt wünſcht, dankt er mir's, wenn ich ihm das trefflichſte Gemählde vor Augen ſtelle? Ein Gemählde freund will ſchauen, er wird ablehnen durch Gedicht oder Roman ſeine Einbildungskraft erregen zu laſſen. Wer iſt denn ſo begabt, daß er vielſeitig genießen könne?“

„Sie aber, vorübergehender Freund, ſind mir als ein ſolcher erſchienen, und wenn Sie die Nettigkeit einer vornehmen reichen franzöſiſchen Verirrung zu ſchätzen wußten, ſo hoffe ich, Sie werden die einfache treue Rechtlichkeit deutſcher Zuſtände nicht verſchmähen, und mir verzeihen, wenn ich

nach meiner Art und Denkweiſe, nach Herkommen und Stellung, kein anmuthigeres Bild finde, als wie ſie uns der deutſche Mittelſtand in ſeinen reinen Häuslichkeiten ſehn läßt.

Laſſen Sie ſich's gefallen und gedenken mein."

Achtes Capitel.

Wer iſt der Verräther?

„Nein! nein!“ rief er aus, als er heftig und eilig in's angewieſene Schlafzimmer trat und das Licht niederſetzte: „nein! es iſt nicht möglich! Aber wohin ſoll ich mich wenden? das erſtemal denk' ich anders als er, das erſtemal empfind' ich, will ich anders. — O mein Vater! Könnteſt du unſichtbar gegenwärtig ſeyn, mich durch und durch ſchauen, du würdeſt dich überzeugen, daß ich noch derſelbe bin, immer der treue, gehorſame, liebevolle Sohn. — Nein zu ſagen! des Vaters liebſtem, lange gehegtem Wunſch zu widerſtreben! wie ſoll ich's offenbaren? wie ſoll ich's ausdrücken? Nein, ich kann Julien nicht heirathen. — Indem ich's ausſpreche erſchrecke ich. Und wie ſoll ich vor ihn treten, es ihm eröffnen, dem guten lieben Vater? Er blickt mich ſtaunend an und ſchweigt, er ſchüttelt den Kopf; der einſichtige, kluge, gelehrte Mann weiß keine Worte zu finden. Weh mir! — O ich wüßte wohl, wem ich dieſe Pein, dieſe Verlegenheit vertraute, wen ich mir zum Fürſprecher ausgriffe; aus allen dich, Lucinde! und dir möcht' ich zuerſt ſagen, wie ich dich

liebe, wie ich mich dir hingebe und dich flehentlich bitte: vertritt mich, und kannst du mich lieben, willst du mein seyn, so vertritt uns beide.“

Dieses kurze, herzlich leidenschaftliche Selbstgespräch aufzuklären wird es aber viele Worte kosten.

Professor N. zu N. hatte einen einzigen Knaben von wundersamer Schönheit, den er, bis in das achte Jahr, der Vorsorge seiner Gattin, der würdigsten Frau überließ; diese leitete die Stunden und Tage des Kindes, zum Leben, Lernen und zu allem guten Betragen. Sie starb, und im Augenblicke fühlte der Vater, daß er diese Sorgfalt persönlich nicht weiter fortsetzen könne. Bisher war alles Uebereinkunft zwischen den Eltern; sie arbeiteten auf Einen Zweck, beschlossen zusammen für die nächste Zeit was zu thun sey, und die Mutter verstand alles weislich auszuführen. Doppelt und dreyfach war nun die Sorge des Witwers, welcher wohl wußte und täglich vor Augen sah, daß für Söhne der Professoren auf Akademien selbst nur durch ein Wunder eine glückliche Bildung zu hoffen sey.

In dieser Verlegenheit wendete er sich an seinen Freund, den Oberamtmann zu N., mit dem er schon frühere Plane näherer Familien-Verbindungen durchgesprochen hatte. Dieser wußte zu rathen und zu helfen, daß der Sohn in eine der guten Lehranstalten aufgenommen wurde, die in Deutschland blühten, und worin für den ganzen Menschen, für Leib, Seele und Geist möglichst gesorgt ward.

Unter=

Untergebracht war nun der Sohn, der Vater jedoch fand ſich gar zu allein. Seiner Gattin beraubt, der lieblichen Gegenwart des Knaben entfremdet, den er, ohne ſelbſteigenes Bemühen, ſo erwünſcht heraufgebildet geſehen. Auch hier kam die Freundſchaft des Oberamtmanns zu Statten; die Entfernung ihrer Wohnorte verſchwand vor der Neigung, der Luſt ſich zu bewegen, ſich zu zerſtreuen. Hier fand nun der verwaiſ'te Gelehrte in einem, gleichfalls mutterloſen, Familienkreis zwey ſchöne verſchiedenartig liebenswürdige Töchter herangewachſen; wo denn beide Väter ſich immer mehr und mehr beſtärkten in dem Gedanken, in der Ausſicht, ihre Häuſer dereinſt auf's erfreulichſte verbunden zu ſehn.

Sie lebten in einem glücklichen Fürſtenlande: der tüchtige Mann war ſeiner Stelle lebenslänglich gewiß und ein gewünſchter Nachfolger wahrſcheinlich. Nun ſollte, nach einem verſtändigen Familien- und Miniſterial-Plan, ſich Lucidor zu dem wichtigen Poſten des künftigen Schwiegervaters bilden. Dieß gelang ihm auch von Stufe zu Stufe. Man verſäumte nichts ihm alle Kenntniß zu überliefern, alle Thätigkeiten an ihm zu entwickeln, deren der Staat jederzeit bedarf: die Pflege des ſtrengen gerichtlichen Rechts, des läßlichern, wo Klugheit und Gewandtheit dem Ausübenden zur Hand geht; der Calcul zum Tagesgebrauch, die höheren Ueberſichten nicht ausgeſchloſſen, aber alles unmittelbar am Leben, wie es gewiß und unausbleiblich zu gebrauchen wäre.

In dieſem Sinne hatte Lucidor ſeine Schuljahre vollbracht, und ward nun durch Vater und Gönner zur Akademie vorbereitet. Er zeigte das ſchönſte Talent zu allem und verdankte der Natur auch noch das ſeltene Glück, aus Liebe zum Vater, aus Ehrfurcht für den Freund, ſeine Fähigkeiten gerade dahin lenken zu wollen, wohin man deutete, erſt aus Gehorſam, dann aus Ueberzeugung. Auf eine auswärtige Akademie ward er geſendet und ging daſelbſt, ſowohl nach eigener brieflicher Rechenſchaft als nach Zeugniß ſeiner Lehrer und Aufſeher, den Gang, der ihn zum Ziele führen ſollte. Nur konnte man nicht billigen, daß er in einigen Fällen zu ungeduldig brav geweſen. Der Vater ſchüttelte hierüber den Kopf, der Oberamtmann nickte. Wer hätte ſich nicht einen ſolchen Sohn gewünſcht.

Indeſſen wuchſen die Töchter heran, Julie und Lucinde. Jene, die jüngere, neckiſch, lieblich, unſtät, höchſt unterhaltend; die andere zu bezeichnen ſchwer, weil ſie in Geradheit und Reinheit dasjenige darſtellte, was wir an allen Frauen wünſchenswerth finden. Man beſuchte ſich wechſelſeitig, und im Hauſe des Profeſſors fand Julie die unerſchöpflichſte Unterhaltung.

Geographie, die er durch Topographie zu beleben wußte, gehörte zu ſeinem Fach, und ſobald Julie nur einen Band gewahr worden, dergleichen aus der Homanniſchen Officin eine ganze Reihe da ſtanden, ſo wurden ſämmtliche Städte gemuſtert, beurtheilt,

vorgezogen oder zurückgewieſen; alle Häfen beſonders erlangten ihre Gunſt; andere Städte, welche nur einigermaßen ihren Beifall erhalten wollten, mußten ſich mit viel Thürmen, Kuppeln und Minareten fleißig hervorheben.

Der Vater ließ ſie wochenlang bei dem geprüften Freunde; ſie nahm wirklich zu an Wiſſenſchaft und Einſicht und kannte ſo ziemlich die bewohnte Welt nach Hauptbezügen, Punkten und Orten. Auch war ſie auf Trachten fremder Nationen ſehr aufmerkſam, und wenn ihr Pflegvater manchmal ſcherzhaft fragte: ob ihr denn von den vielen jungen hübſchen Leuten, die da vor dem Fenſter hin und wiedergingen, nicht einer oder der andere wirklich gefalle? ſo ſagte ſie: ja freilich, wenn er recht ſeltſam ausſieht! — Da nun unſere jungen Studirenden es niemals daran fehlen laſſen, ſo hatte ſie oft Gelegenheit an einem oder dem andern Theil zu nehmen; ſie erinnerte ſich an ihm irgend einer fremden Nationaltracht, verſicherte jedoch zuletzt, es müſſe wenigſtens ein Grieche, völlig nationell ausſtaffirt, herbeikommen, wenn ſie ihm vorzügliche Aufmerkſamkeit widmen ſollte; deßwegen ſie ſich auch auf die Leipziger Meſſe wünſchte, wo dergleichen auf der Straße zu ſehen wären.

Nach ſeinen trocknen und manchmal verdrießlichen Arbeiten hatte nun unſer Lehrer keine glücklichern Augenblicke, als wenn er ſie ſcherzend unterichtete und dabei heimlich triumphirte, ſich eine ſo liebenswürdige, immer unterhaltene, immer unterhaltende

Schwiegertochter zu erziehen. Die beiden Väter waren übrigens einverſtanden, daß die Mädchen nichts von der Abſicht vermuthen ſollten, auch Lucidor'n hielt man ſie verborgen.

So waren Jahre vergangen, wie ſie denn gar leicht vergehen: Lucidor ſtellte ſich dar, vollendet, alle Prüfungen beſtehend, ſelbſt zur Freude der obern Vorgeſetzten, die nichts mehr wünſchten als die Hoffnung alter, würdiger, begünſtigter, gunſtwerther Diener mit gutem Gewiſſen erfüllen zu können.

Und ſo war denn die Angelegenheit mit ordnungsgemäßem Schritt endlich dahin gediehen, daß Lucidor, nachdem er ſich in untergeordneten Stellen muſterhaft betragen, nunmehr einen gar vortheilhaften Sitz nach Verdienſt und Wunſch erlangen ſollte, gerade Mittewegs zwiſchen der Akademie und dem Oberamtmann gelegen.

Der Vater ſprach nunmehr mit dem Sohn von Julien, auf die er bisher nur hingedeutet hatte, als von deſſen Braut und Gattin, ohne weiteren Zweifel und Bedingung, das Glück preiſend ſolch ein lebendiges Kleinod ſich angeeignet zu haben. Er ſah ſeine Schwiegertochter im Geiſte ſchon wieder von Zeit zu Zeit bei ſich, mit Charten, Planen und Städtebildern beſchäftigt; der Sohn dagegen erinnerte ſich des allerliebſten, heitern Weſens, das ihn, zu kindlicher Zeit, durch Neckerey wie durch Freundlichkeit immer ergötzt hatte. Nun ſollte Lucidor zu dem Oberamtmann hinüberreiten, die herangewach-

ſene Schöne näher betrachten, ſich einige Wochen, zu Gewohnheit und Bekanntſchaft, mit dem Geſammthauſe ergehen. Würden die jungen Leute, wie zu hoffen, bald einig, ſo ſollte man's melden, der Vater würde ſogleich erſcheinen, damit ein feierliches Verlöbniß das gehoffte Glück für ewig ſicherſtelle.

Lucidor kommt an, er wird freundlichſt empfangen, ein Zimmer ihm angewieſen, er richtet ſich ein und erſcheint. Da findet er denn, außer den uns ſchon bekannten Familiengliedern, noch einen halberwachſenen Sohn, verzogen, geradezu, aber geſchickt und gutmüthig, ſo daß wenn man ihn für den luſtigen Rath nehmen wollte, er gar nicht übel zum Ganzen paßte. Dann gehörte zum Haus ein ſehr alter, aber geſunder, frohmüthiger Mann, ſtill, fein, klug, auslebend nun hie und da aushelfend. Gleich nach Lucidor kam noch ein Fremder hinzu, nicht mehr jung, von bedeutendem Anſehen, würdig, lebensgewandt und durch Kenntniß der weiteſten Weltgegenden höchſt unterhaltend. Sie hießen ihn Antoni.

Julie empfing ihren angekündigten Bräutigam, ſchicklich aber zuvorkommend, Lucinde dagegen machte die Ehre des Hauſes, wie jene ihrer Perſon. So verging der Tag ausgezeichnet angenehm für alle, nur für Lucidor'n nicht; er, ohnehin ſchweigſam, mußte von Zeit zu Zeit, um nicht gar zu verſtummen, ſich fragend verhalten; wobei denn niemand zum Vortheil erſcheint.

Zerſtreut war er durchaus: denn er hatte vom

erſten Augenblick an nicht Abneigung, noch Widerwillen, aber Entfremdung gegen Julien gefühlt; Lucinde dagegen zog ihn an, daß er zitterte, wenn ſie ihn mit ihren vollen, reinen, ruhigen Augen anſah.

So bedrängt erreichte er den erſten Abend ſein Schlafzimmer, und ergoß ſich in jenen Monolog, mit dem wir begonnen haben. Um aber auch dieſen zu erklären, und wie die Heftigkeit einer ſolchen Redefülle zu demjenigen paßt, was wir ſchon von ihm wiſſen, wird eine kurze Mittheilung nöthig.

Lucidor war von tiefem Gemüth und hatte meiſt etwas anders im Sinn, als was die Gegenwart erheiſchte; deßwegen Unterhaltung und Geſpräch ihm nie recht glücken wollte; er fühlte das und wurde ſchweigſam, außer wenn von beſtimmten Fächern die Rede war, die er durchſtudirt hatte, davon ihm jederzeit zu Dienſten ſtand, was er bedurfte. Dazu kam daß er, früher auf der Schule, ſpäter auf der Univerſität, ſich an Freunden betrogen und ſeinen Herzenserguß unglücklich vergeudet hatte; jede Mittheilung war ihm daher bedenklich; Bedenken aber hebt jede Mittheilung auf. Zu ſeinem Vater war er nur gewohnt uniſono zu ſprechen, und ſein volles Herz ergoß ſich daher in Monologen ſobald er allein war.

Den andern Morgen hatte er ſich zuſammen genommen, und wäre doch beinahe außer Faſſung gerückt, als ihm Julie noch freundlicher, heiterer und freier entgegen kam. Sie wußte viel zu fragen,

nach ſeinen Land- und Waſſerfahrten, wie er, als Student, mit dem Bündelchen auf'm Rücken die Schweiz durchſtreift und durchſtiegen, ja über die Alpen gekommen. Da wollte ſie nun von der ſchönen Inſel, auf dem großen ſüdlichen See, vieles wiſſen; rückwärts aber mußte der Rhein, von ſeinem erſten Urſprung an, erſt durch höchſt unerfreuliche Gegenden begleitet werden, und ſo hinabwärts durch manche Abwechſelung; wo es denn freilich zuletzt, zwiſchen Mainz und Koblenz, noch der Mühe werth iſt den Fluß, ehrenvoll, aus ſeiner letzten Beſchränkung in die weite Welt, in's Meer zu entlaſſen.

Lucidor fühlte ſich hierbei ſehr erleichtert, erzählte gern und gut, ſo daß Julie entzückt ausrief: ſo was müſſe man ſelbander ſehen. Worüber denn Lucidor abermals erſchrack, weil er darin eine Anſpielung auf ihr gemeinſames Wandern durch's Leben zu ſpüren glaubte.

Von ſeiner Erzählerpflicht jedoch wurde er bald abgelöſ't: denn der Fremde, den ſie Antoni hießen, verdunkelte gar geſchwind alle Bergquellen, Felsufer, eingezwängte, freigelaſſene Flüſſe: nun hier ging's unmittelbar nach Genua; Livorno lag nicht weit, das Intereſſanteſte im Lande nahm man auf den Raub ſo mit; Neapel mußte man, ehe man ſtürbe, geſehen haben, dann aber blieb freilich Conſtantinopel noch übrig, das doch auch nicht zu verſäumen ſey. Die Beſchreibung, die Antoni von der

weiten Welt machte, riß die Einbildungskraft aller mit ſich fort, ob er gleich weniger Feuer darein zu legen hatte. Julie, ganz außer ſich, war aber noch keineswegs befriedigt, ſie fühlte noch Luſt nach Alexandrien, Cairo, beſonders aber zu den Pyramiden, von denen ſie ziemlich auslangende Kenntniſſe durch ihres vermuthlichen Schwiegervaters Unterricht gewonnen hatte.

Lucidor, des nächſten Abends (er hatte kaum die Thüre angezogen, das Licht noch nicht niedergeſetzt) rief aus: nun beſinne dich denn! es iſt Ernſt. Du haſt viel Ernſtes gelernt und durchdacht; was ſoll denn Rechtsgelehrſamkeit, wenn du jetzt nicht gleich als Rechtsmann handelſt? Siehe dich als einen Bevollmächtigten an, vergiß dich ſelbſt und thue was du für andere zu thun ſchuldig wärſt. Es verſchränkt ſich auf's fürchterlichſte! Der Fremde iſt offenbar um Lucindens willen da, ſie bezeigt ihm die ſchönſten, edelſten geſellig häuslichen Aufmerkſamkeiten; die kleine Närrin möchte mit jedem durch die Welt laufen, für nichts und wieder nichts. Ueberdieß noch iſt ſie ein Schalk, ihr Antheil an Städten und Ländern iſt eine Poſſe, wodurch ſie uns zum Schweigen bringt. Warum aber ſeh' ich dieſe Sache ſo verwirrt und verſchränkt an? Iſt der Oberamtmann nicht ſelbſt der verſtändigſte, der einſichtigſte, liebevollſte Vermittler? Du willſt ihm ſagen wie du fühlſt und denkſt, und er wird mitdenken, wenn auch nicht mitfühlen. Er vermag alles über den

Vater. Und ist nicht eine wie die andere seine Tochter? Was will denn der Anton Reiser mit Lucinden, die für das Haus geboren ist, um glücklich zu seyn und Glück zu schaffen; hefte sich doch das zapplige Queckſilber an den ewigen Juden, das wird eine allerliebste Partie werden.

Des Morgens ging Lucidor festen Entschlusses hinab mit dem Vater zu sprechen und ihn deßhalb in bekannten freien Stunden unverzüglich anzugehn. Wie groß war sein Schmerz, seine Verlegenheit, als er vernahm: der Oberamtmann, in Geschäften vereis't, werde erst übermorgen zurückerwartet. Julie schien heute so recht ganz ihren Reisetag zu haben, sie hielt sich an den Weltwanderer und überließ mit einigen Scherzreden die sich auf Häuslichkeit bezogen, Lucidor an Lucinden. Hatte der Freund vorher das edle Mädchen aus gewisser Ferne gesehen, nach einem allgemeinen Eindruck, und sich schon herzlichst angeeignet, so mußte er in der nächsten Nähe alles doppelt und dreyfach entdecken was ihn erst im allgemeinen anzog.

Der gute alte Hausfreund, an der Stelle des abwesenden Vaters, that sich nun hervor; auch er hatte gelebt, geliebt und war, nach manchen Quetschungen des Lebens, noch endlich an der Seite des Jugendfreundes aufgefrischt uud wohlbehalten. Er belebte das Gespräch und verbreitete sich besonders über Verirrungen in der Wahl eines Gatten, erzählte merkwürdige Beispiele von zeitiger und ver-

ſpäteter Erklärung. Lucinde erſchien in ihrem völligen Glanze, ſie geſtand: daß im Leben das Zufällige jeder Art, und ſo auch in Verbindungen das Allerbeſte bewirken könne; doch ſey es ſchöner, herzerhebender, wenn der Menſch ſich ſagen dürfe: er ſey ſein Glück ſich ſelbſt, der ſtillen, ruhigen Ueberzeugung ſeines Herzens, einem edlen Vorſatz und raſchen Entſchluſſe ſchuldig geworden. Lucidorn ſtanden die Thränen in den Augen als er Beifall gab, worauf die Frauenzimmer ſich bald entfernten. Der alte Vorſitzende mochte ſich in Wechſelgeſchichten gern ergehen, und ſo verbreitete ſich die Unterhaltung in heitere Beiſpiele, die jedoch unſern Helden ſo nahe berührten, daß nur ein ſo rein gebildeter Jüngling nicht herauszubrechen über ſich gewinnen konnte; das geſchah aber als er allein war.

„Ich habe mich gehalten!“ rief er aus: „mit ſolcher Verwirrung will ich meinen guten Vater nicht kränken; ich habe an mich gehalten: denn ich ſehe in dieſem würdigen Hausfreunde den Stellvertretenden beider Väter; zu ihm will ich reden, ihm alles entdecken, er wird's gewiß vermitteln und hat beinahe ſchon ausgeſprochen was ich wünſche. Sollte er im einzelnen Falle ſchelten, was er überhaupt billigt? Morgen früh ſuch' ich ihn auf; ich muß dieſem Drange Luft machen.“

Bei'm Frühſtück fand ſich der Greis nicht ein; er hatte, hieß es, geſtern Abend zu viel geſprochen, zu lange geſeſſen und einige Tropfen Wein über Ge-

wohnheit getrunken. Man erzählte viel zu ſeinem Lobe und zwar gerade ſolche Reden und Handlungen die Lucidor'n zur Verzweiflung brachten, daß er ſich nicht ſogleich an ihn gewendet. Dieſes unangenehme Gefühl ward nur geſchärft, als er vernahm: bei ſolchen Anfällen laſſe der gute Alte ſich manchmal in acht Tagen gar nicht ſehen.

Ein ländlicher Aufenthalt hat für geſelliges Zuſammenſeyn gar große Vortheile, beſonders wenn die Bewirthenden ſich, als denkende, fühlende Perſonen, mehrere Jahre veranlaßt gefunden der natürlichen Anlage ihrer Umgebung zu Hülfe zu kommen. So war es hier geglückt. Der Oberamtmann, erſt unverheirathet, dann in einer langen glücklichen Ehe, ſelbſt vermögend, an einem einträglichen Poſten, hatte nach eignem Blick und Einſicht, nach Liebhaberey ſeiner Frau, ja zuletzt nach Wünſchen und Grillen ſeiner Kinder, erſt größere und kleinere, abgeſonderte Anlagen beſorgt und begünſtigt, welche mit Gefühl allmählich durch Pflanzungen und Wege verbunden, eine allerliebſte, verſchiedentlich abweichende, charakteriſtiſche Scenenfolge dem Durchwandelnden darſtellten. Eine ſolche Wallfahrt ließen denn auch unſere jungen Familienglieder ihren Gaſt antreten, wie man ſeine Anlagen dem Fremden gerne vorzeigt, damit er das, was uns gewöhnlich geworden, auffallend erblicke und den günſtigen Eindruck davon für immer behalte.

Die nächſte, ſo wie die fernere Gegend war zu

beſcheidenen Anlagen und eigentlich ländlichen Einzelnheiten höchſt geeignet. Fruchtbare Hügel wechſelten mit wohlbewäſſerten Wieſengründen, ſo daß das Ganze von Zeit zu Zeit zu ſehen war, ohne flach zu ſeyn; und wenn Grund und Boden vorzüglich dem Nutzen gewidmet erſchien, ſo war doch das Anmuthige, das Reizende nicht ausgeſchloſſen.

An die Haupt- und Wirthſchaftsgebäude fügten ſich Luſt-, Obſt- und Grasgärten, aus denen man ſich unverſehens in ein Hölzchen verlor, das ein breiter fahrbarer Weg auf und ab, hin und wieder durchſchlängelte. Hier in der Mitte war, auf der bedeutendſten Höhe, ein Saal erbaut, mit anſtoßenden Gemächern. Wer zur Hauptthüre hereintrat ſah im großen Spiegel die günſtigſte Ausſicht, welche die Gegend nur gewähren mochte, und kehrte ſich geſchwind wieder um, an der Wirklichkeit von dem unerwarteten Bilde Erholung zu nehmen: denn das Herankommen war künſtlich genug eingerichtet und alles klüglich verdeckt was Ueberraſchung bewirken ſollte. Niemand trat herein, ohne daß er von dem Spiegel zur Natur und von der Natur zum Spiegel ſich nicht gern hin und wieder gewendet hätte.

Am ſchönſten, heiterſten, längſten Tage einmal auf dem Wege, hielt man einen ſinnigen Flurzug um und durch das Ganze. Hier wurde das Abendplätzchen der guten Mutter bezeichnet, wo eine herrliche Buche ringsumher ſich freien Raum gehalten

hatte. Bald nachher wurde Lucindens Morgenandacht von Julien halb neckiſch angedeutet, in der Nähe eines Wäſſerchens zwiſchen Pappeln und Erlen an hinabſtreichenden Wieſen, hinaufziehenden Aeckern. Es war nicht zu beſchreiben wie hübſch! ſchon überall glaubte man es geſehen zu haben, aber nirgends in ſeiner Einfalt ſo bedeutend und ſo willkommen. Dagegen zeigte der Junker, auch halb wider Willen Juliens, die kleinlichen Lauben und kindiſchen Gärtchenanſtalten, die, nächſt einer vertraulich gelegenen Mühle, kaum noch zu bemerken; ſie ſchrieben ſich aus einer Zeit her, wo Julie, etwa in ihrem zehnten Jahre, ſich in den Kopf geſetzt hatte, Müllerin zu werden und, nach dem Abgang der beiden alten Leute, ſelbſt einzutreten und ſich einen braven Mühlknappen auszuſuchen.

Das war zu einer Zeit, rief Julie, wo ich noch nichts von Städten wußte die an Flüſſen liegen, oder gar am Meer, von Genua nichts u. ſ. w. Ihr guter Vater, Lucidor, hat mich bekehrt, ſeit der Zeit komm' ich nicht leicht hierher. Sie ſetzte ſich neckiſch auf ein Bänkchen, das ſie kaum noch trug, unter einen Hollunderſtrauch, der ſich tief gebeugt hatte. „Pfui, übers Hocken!“ rief ſie, ſprang auf und lief mit dem luſtigen Bruder voran.

Das zurückgebliebene Paar unterhielt ſich verſtändig, und in ſolchen Fällen nähert ſich der Verſtand auch wohl dem Gefühl. — Abwechſelnd einfache natürliche Gegenſtände zu durchwandern, mit

Ruhe zu betrachten wie der verständige, kluge Mensch ihnen etwas abzugewinnen weiß, wie die Einsicht in's Vorhandene, zum Gefühl seiner Bedürfnisse sich gesellend, Wunder thut, um die Welt erst bewohnbar zu machen, dann zu bevölkern und endlich zu übervölkern, das alles konnte hier im einzelnen zur Sprache kommen. Lucinde gab von allem Rechenschaft und konnte, so bescheiden sie war, nicht verbergen, daß die bequemlich angenehmen Verbindungen entfernter Partien ihr Werk seyen, unter Angabe, Leitung oder Vergünstigung einer verehrten Mutter.

Da sich aber denn doch der längste Tag endlich zum Abend bequemt, so mußte man auf Rückkehr denken, und als man auf einen angenehmen Umweg sann, verlangte der lustige Bruder: man solle den kürzeren, obgleich nicht erfreulichen, wohl gar beschwerlichern Weg einschlagen. „Denn," rief er aus, „ihr habt mit euren Anklagen und Anschlägen geprahlt, wie ihr die Gegend für mahlerische Augen und für zärtliche Herzen verschönert und verbessert; laßt mich aber auch zu Ehren kommen."

Nun mußte man über geackerte Stellen und holprichte Pfade, ja wohl auch auf zufällig hingeworfenen Steinen über Moorflecke wandern und sah, schon in einer gewissen Ferne, allerlei Maschinenwerk verworren aufgethürmt. Näher betrachtet, war ein großer Lust- und Spielplatz, nicht ohne Verstand, mit einem gewissen Volkssinn eingerichtet. Und so

ſtanden hier in gehörigen Entfernungen zuſammengeordnet, das große Schaukelrad, wo die Auf- und Abſteigenden immer gleich horizontal ruhig ſitzen bleiben, andere Schaukeleyen, Schwungſeile, Luſthebel, Kegel und Zellenbahnen und was nur alles erdacht werden kann, um auf einem großen Triftraum eine Menge Menſchen verſchiedentlichſt und gleichmäßig zu beſchäftigen und zu erluſtigen. „Dieß rief er aus, „iſt meine Erfindung, meine Anlage! und obgleich der Vater das Geld und ein geſcheidter Kerl den Kopf dazu hergab, ſo hätte doch, ohne mich, den ihr oft unvernünftig nennt, Verſtand und Geld ſich nicht zuſammen gefunden.“

So heiter geſtimmt kamen alle vier mit Sonnenuntergang wieder nach Hauſe. Antoni fand ſich ein; die Kleine jedoch, die an dieſem bewegten Tage noch nicht genug hatte, ließ einſpannen und fuhr über Land zu einer Freundin, in Verzweiflung ſie ſeit zwey Tagen nicht geſehen zu haben. Die vier Zurückgebliebenen fühlten ſich verlegen ehe man ſichs verſah, und es ward ſogar ausgeſprochen, daß des Vaters Ausbleiben die Angehörigen beunruhige. Die Unterhaltung fing an zu ſtocken, als auf einmal der luſtige Junker aufſprang und gar bald mit einem Buche zurückkam, ſich zum Vorleſen erbietend. Lucinde enthielt ſich nicht zu fragen, wie er auf den Einfall komme, den er ſeit einem Jahr nicht gehabt; worauf er munter verſetzte: mir fällt alles zur rechten Zeit ein, deſſen könnt ihr euch nicht

rühmen. Er las eine Folge ächter Mährchen, die den Menſchen aus ſich ſelbſt hinausführen, ſeinen Wünſchen ſchmeicheln und ihn jede Bedingung vergeſſen machen, zwiſchen welche wir, ſelbſt in den glücklichſten Momenten, doch immer noch eingeklemmt ſind.

„Was beginne ich nun!“ rief Lucidor, als er ſich endlich allein fand: „die Stunde drängt; zu Antoni hab' ich kein Vertrauen, er iſt weltfremd, ich weiß nicht wer er iſt, wie er in's Haus kommt noch was er will; um Lucinden ſcheint er ſich zu bemühen und was könnte ich daher von ihm hoffen? Mir bleibt nichts übrig als Lucinden ſelbſt anzugehen; ſie muß es wiſſen, ſie zuerſt. Dieß war ja mein erſtes Gefühl, warum laſſen wir uns auf Klugheitswege verleiten? Das Erſte ſoll nun das Letzte ſeyn, und ich hoffe zum Ziel zu gelangen.“

Sonnabend Morgen ging Lucidor, zeitig angekleidet, in ſeinem Zimmer auf und ab, was er Lucinden zu ſagen hätte hin und her bedenkend, als er eine Art von ſcherzhaftem Streit vor ſeiner Thüre vernahm, die auch alſobald aufging. Da ſchob der luſtige Junker einen Knaben vor ſich hin, mit Kaffee und Backwerk für den Gaſt; er ſelbſt trug kalte Küche und Wein. „Du ſollſt vorangehen,“ rief der Junker: denn der Gaſt muß zuerſt bedient werden, ich bin gewohnt mich ſelbſt zu bedienen. Mein Freund! heute komme ich etwas früh und tumultuariſch; genießen wir unſer Frühſtück in Ruhe und

dann wollen wir ſehen was wir anfangen: denn von der Geſellſchaft haben wir wenig zu hoffen. Die Kleine iſt von ihrer Freundin noch nicht zurück; dieſe müſſen gegeneinander wenigſtens alle vierzehn Tage ihr Herz ausſchütten, wenn es nicht ſpringen ſoll. Sonnabend iſt Lucinde ganz unbrauchbar, ſie liefert dem Vater pünktlich ihre Haushaltungsrechnung; da hab' ich mich auch einmiſchen ſollen, aber Gott bewahre mich! Wenn ich weiß was eine Sache koſtet, ſo ſchmeckt mir kein Biſſen. Gäſte werden auf morgen erwartet, der Alte hat ſich noch nicht wieder in's Gleichgewicht geſtellt, Antoni iſt auf die Jagd, wir wollen das Gleiche thun.

Flinten, Taſchen und Hunde waren bereit als ſie in den Hof kamen, und nun ging es an den Feldern weg, wo denn doch allenfalls ein junger Haaſe und ein armer gleichgültiger Vogel geſchoſſen wurde. Indeſſen beſprach man ſich von häuslichen und gegenwärtig geſelligen Verhältniſſen. Antoni ward genannt, und Lucidor verfehlte nicht ſich nach ihm zu erkundigen. Der luſtige Junker, mit einiger Selbſtgefälligkeit, verſicherte: jenen wunderlichen Mann, ſo geheimnißvoll er auch thue, habe er ſchon durch und durch geblickt. „Er iſt," fuhr er fort, „gewiß der Sohn aus einem reichen Handelshauſe, das gerade in dem Augenblick fallirte, als er, in der Fülle ſeiner Jugend, Theil an großen Geſchäften mit Kraft und Munterkeit zu nehmen, daneben aber die ſich reichlich darbietenden Genüſſe zu theilen gedachte.

Von der Höhe ſeiner Hoffnungen heruntergeſtürzt raffte er ſich zuſammen und leiſtete, anderen dienend, dasjenige was er für ſich und die Seinigen nicht mehr bewirken konnte. So durchreiſ'te er die Welt, lernte ſie und ihren wechſelſeitigen Verkehr auf's genaueſte kennen und vergaß dabei ſeines Vortheils nicht. Unermüdete Thätigkeit und erprobte Redlichkeit brachten und erhielten ihm von vielen ein unbedingtes Vertrauen. So erwarb er ſich aller Orten Bekannte und Freunde, ja es läßt ſich gar wohl merken, daß ſein Vermögen ſo weit in der Welt umher vertheilt iſt, als ſeine Bekanntſchaft reicht, weßhalb denn auch ſeine Gegenwart in allen vier Theilen der Welt von Zeit zu Zeit nöthig iſt."

Umſtändlicher und naiver hatte dieß der luſtige Junker erzählt und ſo manche poſſenhafte Bemerkung eingeſchloſſen, eben als wenn er ſein Mährchen recht weitläufig auszuſpinnen gedächte.

„Wie lange ſteht er nicht ſchon mit meinem Vater in Verbindung! Die meinen ich ſehe nichts, weil ich mich um nichts bekümmere; aber eben deßwegen ſeh ich's nur deſto beſſer, weil mich's nichts angeht. Vieles Geld hat er bei meinem Vater niederlegt, der es wieder ſicher und vortheilhaft unterbrachte. Erſt geſtern ſteckte er dem Alten ein Juwelen-Käſtchen zu; einfacher, ſchöner und koſtbarer hab' ich nichts geſehen, obgleich nur mit einem Blick, denn es wird verheimlicht. Wahrſcheinlich

ſoll es der Braut zu Vergnügen, Luſt und künftiger Sicherheit verehrt werden. Antoni hat ſein Zutrauen auf Lucinden geſetzt! Wenn ich ſie aber zuſammen ſehe, kann ich ſie nicht für ein wohl aſſortirtes Paar halten. Die Ruſchliche wäre beſſer für ihn, ich glaube auch ſie nimmt ihn lieber als die Aelteſte; ſie blickt auch wirklich manchmal nach dem alten Knaſterbart ſo munter und theilnehmend hinüber, als wenn ſie ſich mit ihm in den Wagen ſetzen und auf und davon fliegen wolle.“ Lucidor faßte ſich zuſammen; er wußte nicht was zu erwiedern wäre, alles was er vernahm, hatte ſeinen innerlichen Beifall. Der Junker fuhr fort: „überhaupt hat das Mädchen eine verkehrte Neigung zu alten Leuten, ich glaube ſie hätte Ihren Vater ſo friſch weg geheirathet wie den Sohn.“

Lucidor folgte ſeinem Gefährten, wo ihn dieſer auch über Stock und Stein hinführte; beide vergaßen die Jagd die ohnehin nicht ergiebig ſeyn konnte, wo, gut aufgenommen, der eine Freund ſich mit Eſſen, Trinken und Schwätzen unterhielt, der andere aber in Gedanken und Ueberlegungen ſich verſenkte, wie er die gemachte Entdeckung für ſich und ſeinen Vortheil benutzen möchte.

Lucidor hatte nach allen dieſen Erzählungen und Eröffnungen ſoviel Vertrauen zu Antoni gewonnen, daß er gleich beim Eintritt in den Hof nach ihm fragte und in den Garten eilte, wo er zu finden

ſeyn ſollte. Er durchſtrich die ſämmtlichen Gänge des Parks bei heiterer Abendſonne; umſonſt! Nirgends keine Seele war zu ſehen; endlich trat er in die Thüre des großen Saals und, wunderſam genug, die untergehende Sonne, aus dem Spiegel zurückſcheinend, blendete ihn dergeſtalt, daß er die beiden Perſonen die auf dem Canapee ſaßen nicht erkennen, wohl aber unterſcheiden konnte, daß einem Frauenzimmer von einer neben ihr ſitzenden Mannsperſon die Hand ſehr feurig geküßt wurde. Wie groß war daher ſein Entſetzen, als er bei hergeſtellter Augenruhe Lucinden uud Antoni vor ſich ſah. Er hätte verſinken mögen, ſtand aber wie eingewurzelt, als ihn Lucinde freundlichſt und unbefangen willkommen hieß, zuruckte und ihn bat zu ihrer rechten Seite zu ſitzen. Unbewußt ließ er ſich nieder, und wie ſie ihn anredete, nach dem heutigen Tage ſich erkundigte, Vergebung bat häuslicher Abhaltungen, da konnte er ihre Stimme kaum ertragen. Antoni ſtand auf und empfahl ſich; Lucinde, als ſie, ſich gleichfalls erholend, den Zurückgebliebenen zum Spaziergang einlud. Neben ihr hergehend war er ſchweigſam und verlegen; auch ſie ſchien beunruhigt; und wenn er nur einigermaßen bei ſich geweſen wäre, ſo hätte ihm ein tiefes Athemholen verrathen müſſen, daß ſie herzliche Seufzer zu verbergen habe. Sie beurlaubte ſich zuletzt als ſie ſich dem Hauſe näherten, er aber wandte ſich, erſt langſam, dann heftig gegen

das Freie. Der Park war ihm zu eng, er eilte durch's Feld, nur die Stimme seines Herzens vernehmend, ohne Sinn für die Schönheiten des vollkommensten Abends. Als er sich allein sah und seine Gefühle sich im beruhigenden Thränenerguß Luft machten, rief er aus:

„Schon einigemal im Leben, aber nie so grausam hab' ich den Schmerz empfunden, der mich nun ganz elend macht: wenn das gewünschteste Glück endlich Hand in Hand, Arm an Arm zu uns tritt, und zugleich sein Scheiden für ewig ankündet. Ich saß bei ihr, ging neben ihr, das bewegte Kleid berührte mich und ich hatte sie schon verloren! Zähle dir das nicht vor, dröfele dir's nicht auf, schweig und entschließe dich!"

Er hatte sich selbst den Mund verboten, er schwieg und sann, durch Felder, Wiesen und Busch, nicht immer auf den wegsamsten Pfaden hinschreitend. Nun als er spät in sein Zimmer trat, hielt er sich nicht und rief: „Morgen früh bin ich fort, solch einen Tag will ich nicht wieder erleben."

Und so warf er sich angekleidet aufs Lager. — Glückliche, gesunde Jugend! Er schlief schon; die abmüdende Bewegung des Tages hatte ihm die süßeste Nachtruhe verdient. Aus tröstlichen Morgenträumen jedoch weckte ihn die allerfrüheste Sonne; es war eben der längste Tag, der ihm überlang zu werden drohte. Wenn er die Anmuth des be-

ruhigenden Abendgeſtirns gar nicht empfunden, ſo fühlte er die aufregende Schönheit des Morgens nur, um zu verzweifeln. Er ſah die Welt ſo herrlich als je, ſeinen Augen war ſie es noch; ſein Inneres aber widerſprach, das gehörte ihm alles nicht mehr an, er hatte Lucinden verloren.

Neuntes Capitel.

Der Mantelsack war schnell gepackt, den er wollte liegen lassen, keinen Brief schrieb er dazu, nur mit wenig Worten sollte sein Ausbleiben vom Tisch, vielleicht auch vom Abend, durch den Reitknecht entschuldigt werden, den er ohnehin aufwecken mußte. Diesen aber fand er unten, schon vor dem Stalle, mit großen Schritten auf und abgehend. Sie wollen doch nicht reiten? rief der sonst gutmüthige Mensch mit einigem Verdruß. Ihnen darf ich es wohl sagen, aber der junge Herr wird alle Tage unerträglicher. Hatte er sich doch gestern in der Gegend herumgetrieben, daß man glauben sollte er danke Gott einen Sonntag-Morgen zu ruhen. Kommt er nicht heute frühe vor Tag, rumort im Stalle und wie ich aufspringe sattelt und zäumt er Ihr Pferd, ist durch keine Vorstellung abzuhalten; er schwingt sich drauf und ruft: bedenke nur das gute Werk das ich thue! Dieß Geschöpf geht immer nur gelassen einen juristischen Trab, ich will sehen daß ich ihn zu einem raschen Lebensgalop anrege. Er sagte ungefähr so und verführte andere wunderliche Reden.

Lucidor war doppelt und dreyfach betroffen, er liebte das Pferd, als ſeinem eigenen Charakter, ſeiner Lebensweiſe zuſagend; ihn verdroß, das gute verſtändige Geſchöpf in den Händen eines Wildfangs zu wiſſen. Sein Plan war zerſtört, ſeine Abſicht zu einem Univerſitätsfreunde, mit dem er in froher, herzlicher Verbindung gelebt, in dieſer Kriſe zu flüchten. Das alte Zutrauen war erwacht, die dazwiſchen liegenden Meilen wurden nicht gerechnet, er glaubte ſchon bei dem wohlwollenden, verſtändigen Freunde Rath und Linderung zu finden. Dieſe Ausſicht war nun abgeſchnitten; doch ſie war's nicht, wenn er es wagte auf friſchen Wanderfüßen, die ihm zu Gebote ſtanden, ſein Ziel zu erreichen.

Vor allen Dingen ſuchte er nun aus dem Park in's freie Feld, auf den Weg, der ihn zum Freunde führen ſollte, zu gelangen. Er war ſeiner Richtung nicht ganz gewiß, als ihm, linker Hand, über dem Gebüſch hervorragend, auf wunderlichem Zimmerwerk, die Einſiedeley, aus der man ihm früher ein Geheimniß gemacht hatte, in die Augen fiel, und er, jedoch zu ſeiner größten Verwunderung, auf der Galerie unter dem Chineſiſchen Dache den guten Alten, der einige Tage für krank gehalten worden, munter um ſich blickend erſchaute. Dem freundlichſten Gruße, der dringenden Einladung herauf zu kommen widerſtand Lucidor mit Ausflüchten und eiligen Gebärden. Nur Theilnahme für den guten Alten, der die ſteile Treppe ſchwankenden Tritts her-

untereilend herabzuſtürzen drohte, konnte ihn vermögen entgegen zu gehen, und ſodann ſich hinaufziehen zu laſſen. Mit Verwunderung betrat er das anmuthige Sälchen, es hatte nur drey Fenſter gegen das Land, eine allerliebſte Ausſicht; die übrigen Wände waren verziert, oder vielmehr verdeckt von hundert und aber hundert Bildniſſen, in Kupfer geſtochen, allenfalls auch gezeichnet, auf die Wand neben einander in gewiſſer Ordnung aufgeklebt, durch farbige Säume und Zwiſchenräume geſondert.

„Ich begünſtige Sie, mein Freund, wie nicht jeden; dieß iſt das Heiligthum, in dem ich meine letzten Tage vergnüglich zubringe. Hier erhol' ich mich von allen Fehlern, die mich die Geſellſchaft begehen läßt, hier bring' ich meine Diätfehler wieder in's Gleichgewicht."

Lucidor beſah ſich das Ganze und, in der Geſchichte wohl erfahren, ſah er alsbald klar, daß eine hiſtoriſche Neigung zu Grunde liege.

„Hier oben in der Frieſe," ſagte der Alte, „finden Sie die Namen vortrefflicher Männer aus der Urzeit, dann aus der näheren auch nur die Namen, denn wie ſie ausgeſehen, möchte ſchwerlich auszumitteln ſeyn. Hier aber im Hauptfelde geht eigentlich mein Leben an, hier ſind die Männer, die ich noch nennen gehört als Knabe. Denn etwa fünfzig Jahre bleibt der Name vorzüglicher Menſchen in der Erinnerung des Volks, weiterhin verſchwindet er oder wird mährchenhaft. — Obgleich von Deutſchen Eltern bin ich in

Holland geboren und für mich ist Wilhelm von Oranien als Statthalter und König von England, der Urvater aller ordentlichen Männer und Helden.

„Nun sehen Sie aber Ludwig den Vierzehnten gleich neben ihm, als welcher" — wie gern hätte Lucidor den guten Alten unterbrochen, wenn es sich geschickt hätte, wie es sich uns, den Erzählenden, wohl ziemen mag: denn ihn bedrohte die neue und neueste Geschichte, wie sich an den Bildern Friedrichs des Großen und seiner Generale, nach denen er hinschielte, gar wohl bemerken ließ.

Ehrte nun auch der gute Jüngling die lebendige Theilnahme des Alten an seiner nächsten Vor- und Mitzeit, konnten ihm einzelne individuelle Züge und Ansichten als interessant nicht entgehen, so hatte er doch auf Akademien schon die neuere und neueste Geschichte gehört, und was man einmal gehört hat, glaubt man für immer zu wissen. Sein Sinn stand in die Ferne, er hörte nicht, er sah kaum, und war eben im Begriff auf die ungeschickteste Weise zur Thüre hinaus und die lange, fatale Treppe hinunter zu poltern, als ein Händeklatschen von unten heftig zu vernehmen war.

Indessen sich Lucidor zurückhielt, fuhr der Kopf des Alten zum Fenster hinaus und von unten ertönte eine wohlbekannte Stimme: „kommen Sie herunter um's Himmelswillen, aus Ihrem historischen Bildersaal, alter Herr! Schließen Sie Ihre Fasten und helfen mir unsern jungen Freund begütigen — wenn

er's erfährt. Lucidor's Pferd hab' ich etwas unvernünftig angegriffen, es hat ein Eisen verloren und ich mußte es stehen lassen. Was wird er sagen? Es ist doch gar zu absurd, wenn man absurd ist."

„Kommen sie herauf," sagte der Alte und wendete sich herein zu Lucidor: nun, was sagen Sie?" Lucidor schwieg und der wilde Junker trat herein. Das Hin- und Wiederreden gab eine lange Scene; genug, man beschloß den Reitknecht sogleich hinzuschicken, um für das Pferd Sorge zu tragen.

Den Greis zurücklassend eilten beide junge Leute nach dem Hause, wohin sich Lucidor nicht ganz unwillig ziehen ließ, es mochte daraus werden was wollte, wenigstens war in diesen Mauern der einzige Wunsch seines Herzens eingeschlossen. In solchem verzweifelten Falle vermissen wir ohnehin den Beistand unseres freien Willens und fühlen uns erleichtert für einen Augenblick, wenn von irgend woher Bestimmung und Nöthigung eingreift. Jedoch fand er sich, da er sein Zimmer betrat, in dem wunderlichsten Zustande, eben als wenn jemand in ein Gasthofsgemach, das er so eben verließ, unerwünscht wieder einzukehren genöthigt ist, weil ihm eine Achse gebrochen.

Der lustige Junker machte sich nun über den Mantelsack, um alles recht ordentlich auszupacken, vorzüglich legte er zusammen, was von festlichen Kleidungsstücken, obgleich reisemäßig, vorhanden war; er nöthigte Lucidor'n Schuh und Strümpfe anzu-

ziehen, richtete deſſen vollkrauſe, braune Locken zurecht und putzte ihn aufs beſte heraus. Sodann rief er hinwegtretend, unſern Freund und ſein Machwerk vom Kopf bis zum Fuße beſchauend: „Nun ſeht Ihr doch, Freundchen, einem Menſchen gleich, der einigen Anſpruch auf hübſche Kinder macht und ernſthaft genug dabei, um ſich nach einer Braut umzuſehen. Nur einen Augenblick! und Ihr ſollt erfahren, wie ich mich hervorzuthun weiß, wenn die Stunde ſchlägt. Das hab' ich Officieren abgelernt, nach denen die Mädchen immer ſchielen, und da hab' ich mich zu einer gewiſſen Soldateska ſelbſt enrollirt, und nun ſehen ſie mich auch an, weil keine weiß was ſie aus mir machen ſoll. Da entſteht nun aus dem Hin- und Herſehen, aus Verwunderung und Aufmerkſamkeit, oft etwas gar Artiges, das, wär' es auch nicht dauerhaft, doch werth iſt, daß man ihm den Augenblick gönne."

„Aber nun kommen Sie, Freund, und erweiſen mir den gleichen Dienſt! Wenn Sie mich Stück für Stück in meine Hülle ſchlüpfen ſehen, ſo werden Sie Witz und Erfindungsgabe dem leichtfertigen Knaben nicht abſprechen."

Nun zog er den Freund mit ſich fort, durch lange weitläufige Gänge des alten Schloſſes. „Ich habe mich," rief er aus, „ganz hingebettet. Ohne mich verbergen zu wollen, bin ich gern allein: denn man kann's den andern doch nicht recht machen."

Sie kamen an der Canzley vorbei, eben als ein

Diener heraustrat und ein Urvater-Schreibzeug, ſchwarz, groß und vollſtändig heraustrug; Papier war auch nicht vergeſſen.

„Ich weiß ſchon, was da wieder gekleckſ't werden ſoll," rief der Junker: „geh hin und laß mir den Schlüſſel. Thun Sie einen Blick hinein, Lucidor! es unterhält Sie wohl bis ich angezogen bin. Einem Rechtsfreund iſt ein ſolches Locale nicht verhaßt wie einem Stallverwandten;" und ſo ſchob er Lucidor'n in den Gerichtsſaal.

Der Jüngling fühlte ſich ſogleich in einem bekannten anſprechenden Elemente: die Erinnerung der Tage, wo er, auf's Geſchäft erpicht, an ſolchem Tiſche ſaß, hörend und ſchreibend ſich übte. Auch blieb ihm nicht verborgen, daß hier eine alte ſtattliche Hauskapelle zum Dienſte der Themis, bei veränderten Religionsbegriffen, verwandelt ſey. In den Repoſituren fand er Rubriken und Acten ihm früher bekannt; er hatte ſelbſt in dieſen Angelegenheiten, von der Hauptſtadt her, gearbeitet. Einen Fascikel aufſchlagend fiel ihm ein Reſcript in die Hände, das er ſelbſt mundirt, ein anderes, wovon er der Concipient geweſen. Handſchrift und Papier, Canzleyſiegel und des Vorſitzenden Unterſchrift, alles rief ihm jene Zeit eines rechtlichen Strebens jugendlicher Hoffnung hervor. Und wenn er ſich dann umſah und den Seſſel des Oberamtmanns erblickte, ihm zugedacht und beſtimmt, einen ſo ſchönen Platz, einen ſo würdigen Wirkungskreis, den er zu verſchmähen,

zu entbehren Gefahr lief, das alles bedrängte ihn doppelt und dreyfach, indem die Geſtalt Lucindens zu gleicher Zeit ſich von ihm zu entfernen ſchien.

Er wollte das Freie ſuchen, fand ſich aber gefangen. Der wunderliche Freund hatte, leichtſinnig oder ſchalkhaft, die Thüre verſchloſſen hinter ſich gelaſſen; doch blieb unſer Freund nicht lange in dieſer peinlichſten Beklemmung, denn der andere kam wieder, entſchuldigte ſich und erregte wirklich guten Humor durch ſeine ſeltſame Gegenwart. Eine gewiſſe Verwegenheit der Farben und des Schnitts ſeiner Kleidung war durch natürlichen Geſchmack gedämpft; wie wir ja ſelbſt tatouirten Indiern einen gewiſſen Beifall nicht verſagen. „Heute," rief er aus, „ſoll uns die Langeweile vergangener Tage vergütet werden; gute Freunde, muntere Freunde ſind angekommen, hübſche Mädchen, neckiſche verliebte Weſen, und dann auch mein Vater, und Wunder über Wunder! Ihr Vater auch; das wird ein Feſt werden, alles iſt im Saale ſchon verſammelt bei'm Frühſtück."

Lucidor'n war's auf einmal zu Muthe, als wenn er in tiefe Nebel hinein ſähe, alle die angemeldeten bekannten und unbekannten Geſtalten erſchienen ihm geſpenſtig; doch ſein Charakter in Begleitung eines reinen Herzens hielt ihn aufrecht, in wenigen Secunden fühlte er ſich ſchon allen gewachſen. Nun folgte er dem eilenden Freunde, mit ſicherem Tritt, feſt entſchloſſen abzuwarten es geſchehe was da wolle, ſich zu erklären es entſtehe was da wolle.

Und doch war er auf der Schwelle des Saals betroffen. In einem großen Halbkreis rings an den Fenstern umher entdeckte er sogleich seinen Vater neben dem Oberamtmann, beide stattlich angezogen. Die Schwestern, Antoni und sonst noch Bekannte und Unbekannte übersah er mit einem Blick, der ihm trübe werden wollte. Schwankend näherte er sich seinem Vater, der ihn höchst freundlich willkommen hieß, jedoch mit einer gewissen Förmlichkeit, die ein vertrauendes Annähern kaum begünstigte. Vor so vielen Personen stehend suchte er sich für den Augenblick einen schicklichen Platz! er hätte sich neben Lucinden stellen können, aber Julie, dem gespannten Anstand zuwider, machte eine Wendung, daß er zu ihr treten mußte; Antoni blieb neben Lucinden.

In diesem bedeutenden Momente fühlte sich Lucidor abermals als Beauftragten, und gestählt von seiner ganzen Rechtswissenschaft rief er sich jene schöne Maxime zu seinen eignen Gunsten heran: wir sollen anvertraute Geschäfte der Fremden wie unsere eigenen behandeln, warum nicht die unsrigen in eben dem Sinne? — In Geschäftsverträgen wohl geübt durchlief er schnell was er zu sagen habe. Indessen schien die Gesellschaft in einen förmlichen Halbcirkel gebildet ihn zu überflügeln. Den Inhalt seines Vortrags kannte er wohl, den Anfang konnte er nicht finden. Da bemerkte er, in einer Ecke aufgetischt, das große Dintenfaß, Canzleyverwandte dabei; der

Oberamtmann machte eine Bewegung, ſeine Rede vorzubereiten, Lucidor wollte ihm zuvorkommen, und in demſelben Augenblicke drückte Julie ihm die Hand. Dieß brachte ihn aus aller Faſſung, er überzeugte ſich, daß alles entſchieden, alles für ihn verloren ſey.

Nun war an gegenwärtigen ſämmtlichen Lebensverhältniſſen, dieſen Familienverbindungen, Geſellſchafts- und Anſtandsbezügen nichts mehr zu ſchonen, er ſah vor ſich hin, entzog ſeine Hand Julien und war ſo ſchnell zur Thüre hinaus, daß die Verſammlung ihn unverſehens vermißte und er ſich ſelbſt draußen nicht wieder finden konnte.

Scheu vor dem Tageslichte, das im höchſten Glanze über ihn herabſchien, die Blicke begegnender Menſchen vermeidend, aufſuchende fürchtend, ſchritt er vorwärts und gelangte zu dem großen Gartenſaal. Dort wollten ihm die Knie verſagen, er ſtürzte hinein, und warf ſich troſtlos auf den Sofa unter dem Spiegel: mitten in der ſittlich bürgerlichen Geſellſchaft in ſolcher Verworrenheit befangen, die ſich wogenhaft um ihn, in ihm hin und her ſchlug. Sein vergangenes Daſeyn kämpfte mit dem gegenwärtigen, es war ein gräulicher Augenblick.

Und ſo lag er eine Zeit, mit dem Geſichte in das Kiſſen verſenkt, auf welchem geſtern Lucindens Arm geruht hatte. Ganz in ſeinen Schmerz verſunken fuhr er, ſich berührt fühlend, ſchnell in die Höhe ohne die Annäherung irgend einer Perſon geſpürt zu haben,

zu haben, da erblickte er Lucinden, die ihm nahe ſtand.

Vermuthend, man habe ſie geſendet ihn abzuholen, ihr aufgetragen, ihn mit ſchicklichen ſchweſterlichen Worten in die Geſellſchaft, ſeinem widerlichen Schickſal entgegen zu führen, rief er aus: „Sie hätte man nicht ſenden müſſen, Lucinde, denn Sie ſind es, die mich von dort vertrieb; ich kehre nicht zurück! Geben Sie mir, wenn Sie irgend eines Mitleids fähig ſind, ſchaffen Sie mir Gelegenheit und Mittel zur Flucht. Denn, damit Sie von mir zeugen können, wie unmöglich es ſey mich zurückzubringen, ſo nehmen Sie den Schlüſſel zu meinem Betragen, das Ihnen und allen wahnſinnig vorkommen muß. Hören Sie den Schwur, den ich mir im Innern gethan und den ich unauflöslich laut wiederhole: nur mit Ihnen wollt' ich leben, meine Jugend nutzen, genießen, und ſo das Alter im treuen redlichen Anlauf. Dieß aber ſey ſo feſt und ſicher als irgend etwas, was vor dem Altar je geſchworen worden, was ich jetzt ſchwöre, indem ich Sie verlaſſe, der bedauernswürdigſte aller Menſchen."

Er machte eine Bewegung zu entſchlüpfen, ihr die ſo gedrängt vor ihm ſtand; aber ſie faßte ihn ſanft in ihren Arm. — „Was machen Sie!" rief er aus. — „Lucidor!" rief ſie, „nicht zu bedauern, wie Sie wohl wähnen, Sie ſind mein, ich die Ihre; ich halte Sie in meinen Armen, zaudern Sie nicht, die ihrigen um mich zu ſchlagen. Ihr Vater iſt alles zu

frieden; Antoni heirathet meine Schweſter.“ Erſtaunt zog er ſich von ihr zurück. „Das wäre wahr?“ Lucinde lächelte und nickte, er entzog ſich ihren Armen. „Laſſen Sie mich noch einmal in der Ferne ſehen, was ſo nah, ſo nächſt mir angehören ſoll.“ Er faßt ihre Hände, Blick in Blick! „Lucinde, ſind Sie mein?“ — Sie verſetzte: „nun ja doch,“ die ſüßeſten Thränen in dem treuſten Auge; er umſchlang ſie und warf ſein Haupt hinter das ihre, hing wie am Uferfelſen ein Schiffbrüchiger; der Boden bebte noch unter ihm. Nun aber ſein entzückter Blick, ſich wieder öffnend, fiel in den Spiegel. Da ſah er ſie in ſeinen Armen, ſich von den ihren umſchlungen; er blickte wieder und wieder hin. Solche Gefühle begleiten den Menſchen durch's ganze Leben. Zugleich ſah er auch auf der Spiegelfläche die Landſchaft, die ihm geſtern ſo gräulich und ahnungsvoll erſchienen war, glänzender und herrlicher als je; und ſich in ſolcher Stellung auf ſolchem Hintergrunde! Genugſame Vergeltung aller Leiden.“

„Wir ſind nicht allein,“ ſagte Lucinde, und kaum hatte er ſich von ſeinem Entzücken erholt, ſo erſchienen geputzte und bekränzte Mädchen und Knaben, Kränze tragend, den Ausgang verſperrend. „Das ſollte alles anders werden,“ rief Lucinde; „wie artig war es eingerichtet und nun geht's tumultuariſch durch einander!“ Ein munterer Marſch tönte von weitem und man ſah die Geſellſchaft, den breiten Weg her, feierlich heiter heranziehen. Er zau-

derte entgegen zu gehen und ſchien ſeiner Schritte nur an ihrem Arm gewiß; ſie blieb neben ihm, die feierliche Scene des Wiederſehens, des Danks für eine ſchon vollendete Vergebung von Augenblick zu Augenblick erwartend.

Anders war's jedoch von den launiſchen Göttern beſchloſſen; eines Poſthorns luſtig ſchmetternder Ton, von der Gegenſeite, ſchien den ganzen Anſtand in Verwirrung zu ſetzen. „Wer mag kommen?" rief Lucinde. Lucidorn ſchauderte vor einer fremden Gegenwart, und auch der Wagen ſchien ganz fremd. Eine zweyſitzige, neue, ganz neuſte Reiſechaiſe! Sie fuhr an den Saal an. Ein ausgezeichneter anſtändiger Knabe ſprang hinten herunter, öffnete den Schlag, aber niemand ſtieg heraus; die Chaiſe war leer, der Knabe ſtieg hinein, mit einigen geſchickten Handgriffen warf er die Spriegel zurück, und ſo war, in einem Nu, das niedlichſte Gebäude zur luſtigſten Spazierfahrt vor den Augen aller Anweſenden bereitet, die indeſſen herankamen. Antoni, den übrigen voreilend, führte Julien zu dem Wagen. „Verſuchen Sie," ſprach er, „ob Ihnen dieß Fuhrwerk gefallen kann, um darin mit mir auf den beſten Wegen durch die Welt zu rollen; ich werde Sie keinen andern führen, und wo es irgend Noth thut, wollen wir uns zu helfen wiſſen. Ueber das Gebirg ſollen uns Saumroſſe tragen, und den Wagen dazu."

„Sie ſind allerliebſt!" rief Julie. Der Knabe trat heran und zeigte mit Taſchenſpieler-Gewandtheit

alle Bequemlichkeiten, kleine Vortheile und Behendigkeiten des ganzen leichten Baues.

„Auf der Erde weiß ich keinen Dank," rief Julie, „nur auf diesem kleinen beweglichen Himmel, aus dieser Wolke, in die Sie mich erheben, will ich Ihnen herzlich danken." Sie war schon eingesprungen, ihm Blick und Kußhand freundlich zuwerfend. „Gegenwärtig dürfen Sie noch nicht zu mir herein, da ist aber ein anderer, den ich auf dieser Probefahrt mitzunehmen gedenke, er hat auch noch eine Probe zu bestehen." Sie rief nach Lucidor, der, eben mit Vater und Schwiegervater in stummer Unterhaltung begriffen, sich gern in das leichte Fuhrwerk nöthigen ließ, da er ein unausweichlich Bedürfniß fühlte nur einen Augenblick auf irgend eine Weise sich zu zerstreuen. Er saß neben ihr, sie rief dem Postillon zu wie er fahren solle. Flugs entfernten sie sich, in Staub gehüllt, aus den Augen der verwundert Nachschauenden.

Julie setzte sich recht fest und bequem in's Eckchen. — „Rücken Sie nun auch dorthin, Herr Schwager, daß wir uns recht bequem in die Augen sehen."

Lucidor. Sie empfinden meine Verwirrung, meine Verlegenheit, ich bin noch immer wie im Traume, helfen Sie mir heraus.

Julie. Sehen Sie die hübschen Bauersleute, wie sie freundlich grüßen! Bei Ihrem Hierseyn sind Sie ja nicht in's obere Dorf gekommen. Alles wohlhabende Leute, die mir alle gewogen sind. Es ist

niemand zu reich, dem man nicht einmal wohlwollend einen bedeutenden Dienſt erweiſen könnte. Dieſen Weg, den wir ſo bequem fahren, hat mein Vater angelegt und auch dieſes Gute geſtiftet.

Lucidor. Ich glaub' es gern und geb' es zu; aber was ſollen die Aeußerlichkeiten gegen die Verworrenheit meines Innern!

Julie. Nur Geduld, ich will Ihnen die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit zeigen, nun ſind wir oben! Wie klar das ebene Land gegen das Gebirg hinliegt! Alle dieſe Dörfer verdanken meinem Vater gar viel, und Mutter und Töchtern wohl auch. Die Flur jenes Städtchens macht erſt die Gränze.

Lucidor. Ich finde Sie in einer wunderlichen Stimmung; Sie ſcheinen nicht recht zu ſagen, was Sie ſagen wollten.

Julie. Nun ſehen Sie hier links hinunter, wie ſchön ſich das alles entwickelt! Die Kirche mit ihren hohen Linden, das Amthaus mit ſeinen Pappeln hinter dem Dorfhügel her. Auch die Gärten liegen vor uns und der Park.

Der Poſtillon fuhr ſchärfer.

Julie. Jenen Saal dort droben kennen Sie; er ſieht ſich von hier aus eben ſo gut an, wie die Gegend von dort her. Hier am Baume wird gehalten; nun gerade hier ſpiegeln wir uns oben in der großen Glasfläche, man ſieht uns dort recht gut, wir aber können uns nicht erkennen. — Fahre zu! — Dort haben ſich vor Kurzem wahrſcheinlich ein Paar

Leute näher beſpiegelt und ich müßte mich ſehr irren, mit großer wechſelſeitiger Zufriedenheit.

Lucidor verdrießlich erwiderte nichts, ſie fuhren eine Zeit lang ſtillſchweigend vor ſich hin, es ging ſehr ſchnell. „Hier,“ ſagte Julie, „fängt der ſchlechte Weg an, um den mögen Sie ſich einmal verdient machen. Eh es hinab geht ſchauen Sie noch hinüber, die Buche meiner Mutter ragt mit ihrem herrlichen Gipfel über alles hervor. „Du fährſt,“ fuhr ſie zum Kutſchenden fort, „den ſchlechten Weg hin, wir nehmen den Fußpfad durch's Thal und ſind eher drüben wie du.“ Im Ausſteigen rief ſie aus: „das geſtehen Sie doch, der ewige Jude, der unruhige Anton Reiſer, weiß noch ſeine Wallfahrten bequem genug einzurichten, für ſich und ſeine Genoſſen; es iſt ein ſehr ſchöner bequemer Wagen.

Und ſo war ſie auch ſchon den Hügel drunten; Lucidor folgte ſinnend und fand ſie auf einer wohlgelegenen Bank ſitzend, es war Lucindens Plätzchen. Sie lud ihn zu ſich.

Julie. Nun ſitzen wir hier und gehen einander nichts an, das hat denn doch ſo ſeyn ſollen. Das kleine Queckſilber wollte Ihnen gar nicht anſtehen. Nicht lieben konnten Sie ein ſolches Weſen, verhaßt war es Ihnen.

Lucidors Verwunderung nahm zu.

Julie. Aber freilich Lucinde! Sie iſt der Inbegriff aller Vollkommenheiten, und die niedliche Schweſter war ein für allemal ausgeſtochen. Ich

seh' es, auf Ihren Lippen schwebt die Frage, wer uns so genau unterrichtet hat?

Lucidor. Es steckt ein Verrath dahinter! —

Julie. Ja wohl! ein Verräther ist im Spiele.

Lucidor. Nennen Sie ihn.

Julie. Der ist bald entlarvt. Sie selbst! — Sie haben die löbliche oder unlöbliche Gewohnheit mit sich selbst zu reden, und da will ich denn in unser aller Namen bekennen, daß wir Sie wechselsweise behorcht haben.

Lucidor (aufspringend). Eine saubere Gastfreundschaft, auf diese Weise den Fremden eine Falle zu stellen!

Julie. Keineswegs; wir dachten nicht daran Sie zu belauschen, so wenig als irgend einen andern. Sie wissen, Ihr Bett steht in einem Verschlag der Wand, von der Gegenseite geht ein anderer herein, der gewöhnlich nur zu häuslicher Niederlage dient. Da hatten wir einige Tage vorher unsern Alten genöthigt zu schlafen, weil wir für ihn in seiner abgelegenen Einsiedeley viele Sorge trugen; nun fuhren Sie gleich den ersten Abend mit einem solchen leidenschaftlichen Monolog in's Zeug, dessen Inhalt er uns den andern Morgen angelegentlichst entdeckte.

Lucidor hatte nicht Lust sie zu unterbrechen. Er entfernte sich.

Julie (aufgeſtanden ihm folgend). Wie war uns mit dieſer Erklärung gedient! Denn ich geſtehe gern: wenn Sie mir auch nicht gerade zuwider waren, ſo blieb doch der Zuſtand der mich erwartete mir keineswegs wünſchenswerth. Frau Oberamtmännin zu ſeyn, welche ſchreckliche Lage! Einen tüchtigen braven Mann zu haben, der den Leuten Recht ſprechen ſoll und vor lauter Recht nicht zur Gerechtigkeit kommen kann! der es weder nach oben noch unten recht macht, und, was das Schlimmſte iſt, ſich ſelbſt nicht. Ich weiß, was meine Mutter ausgeſtanden hat, von der Unbeſtechlichkeit, Unerſchütterlichkeit meines Vaters. Endlich, leider nach ihrem Tod, ging ihm eine gewiſſe Mildigkeit auf, er ſchien ſich in die Welt zu finden, an ihr ſich auszugleichen, die er ſich bisher vergeblich bekämpft hatte.

Lucidor (höchſt unzufrieden über den Vorfall, ärgerlich über die leichtſinnige Behandlung, ſtand ſtill). Für den Scherz eines Abends mochte das hingehen, aber eine ſolche beſchämende Myſtifikation Tage und Nächte lang gegen einen unbefangenen Gaſt zu verüben iſt nicht verzeihlich.

Julie. Wir alle haben uns in die Schuld getheilt, wir haben Sie alle behorcht; ich aber allein büße die Schuld des Horchens.

Lucidor. Alle! deſto unverzeihlicher! Und wie konnten Sie mich, den Tag über, ohne Beſchämung

anſehen, den Sie des Nachts ſchmählich unerlaubt überliſteten? Doch ich ſehe jetzt ganz deutlich mit Einem Blick, daß Ihre Tagesanſtalten nur darauf berechnet waren, mich zum Beſten zu haben. Eine löbliche Familie! und wo bleibt die Gerechtigkeitsliebe Ihres Vaters? — Und Lucinde!

Julie. Und Lucinde! — Was war das für ein Ton! Nicht wahr, Sie wollten ſagen: wie tief es Sie ſchmerzt von Lucinden übel zu denken, Lucinden mit uns allen in Eine Claſſe zu werfen?

Lucidor. Lucinden begreif' ich nicht.

Julie. Sie wollen ſagen, dieſe reine edle Seele, dieſes ruhig gefaßte Weſen, die Güte, das Wohlwollen ſelbſt, dieſe Frau wie ſie ſeyn ſollte, verbindet ſich mit einer leichtſinnigen Geſellſchaft, mit einer überhinfahrenden Schweſter, einem verzogenen Jungen, und gewiſſen geheimnißvollen Perſonen! Das iſt unbegreiflich.

Lucidor. Ja wohl iſt das unbegreiflich.

Julie. So begreifen Sie es denn! Lucinden, wie uns allen waren die Hände gebunden. Hätten Sie die Verlegenheit bemerken können, wie ſie ſich kaum zurückhielt Ihnen alles zu offenbaren, Sie würden ſie doppelt und dreyfach lieben, wenn nicht jede wahre Liebe an und für ſich zehn- und hundertfach wäre; auch verſichere ich Sie, uns allen iſt der Spaß am Ende zu lang geworden.

Lucidor. Warum endigten Sie ihn nicht?

Julie. Das iſt nun auch aufzuklären. Nachdem Ihr erſter Monolog dem Vater bekannt geworden und er gar bald bemerken konnte, daß alle ſeine Kinder nichts gegen einen ſolchen Tauſch einzuwenden hätten, ſo entſchloß er ſich alſobald zu Ihrem Vater zu reiſen. Die Wichtigkeit des Geſchäfts war ihm bedenklich. Ein Vater allein fühlt den Reſpect, den man einem Vater ſchuldig iſt.— Er muß es zuerſt wiſſen, ſagte der meine, um nicht etwan hinterdrein, wenn wir einig ſind, eine ärgerlich-erzwungene Zuſtimmung zu geben. Ich kenne ihn genau, ich weiß wie er einen Gedanken, eine Neigung, einen Vorſaz feſthält, und es iſt mir bange genug. Er hat ſich Julien, ſeine Charten und Proſpecte ſo zuſammen gedacht, daß er ſich ſchon vornahm, das alles zulezt hierher zu ſtiften, wenn der Tag käme, wo das junge Paar ſich hier niederließe und Ort und Stelle ſo leicht nicht verändern könnte: da wollt' er alle Ferien uns zuwenden und was er für Liebes und Gutes im Sinne hatte. Er muß zuerſt erfahren was die Natur uns für einen Streich geſpielt, da noch nichts eigentlich erklärt, noch nichts entſchieden iſt. Hierauf nahm er uns allen den feierlichſten Handſchlag ab, daß wir Sie beobachten und, es geſchehe was da wolle, Sie hinhalten ſollten. Wie ſich die Rückreiſe verzögert, wie es Kunſt, Mühe und Beharrlichkeit gekoſtet Ihres Vaters Einwilligung zu erlangen, das mögen Sie von ihm ſelbſt

hören. Genug, die Sache iſt abgethan, Lucinde iſt Ihnen gegönnt. —

Und ſo waren beide, vom erſten Sitze lebhaft ſich entfernend, unterwegs anhaltend, immer fortſprechend, und langſam weiter gehend, über die Wieſen hin, auf die Erhöhung gekommen an einen andern wohlgebahnten Kunſtweg. Der Wagen fuhr ſchnell heran; Augenblicks machte ſie ihren Nachbar aufmerkſam auf ein ſeltſames Schauſpiel. Die ganze Maſchinerie, worauf ſich der Bruder ſoviel zu gute that, war belebt und bewegt, ſchon führten die Räder eine Menſchenzahl auf und nieder, ſchon wogten die Schaukeln, Maſtbäume wurden erklettert und was man nicht alles für kühnen Schwung und Sprung über den Häuptern einer unzählbaren Menge gewagt ſah! Alles das hatte der Junker in Bewegung geſetzt, damit nach der Tafel die Gäſte fröhlich unterhalten würden. „Du fährſt uns durch's untere Dorf," rief Julie, „die Leute wollen mir wohl, und ſie ſollen ſehen wie wohl es mir geht."

Das Dorf war öde, die Jüngern ſämmtlich hatten ſchon den Luſtplatz ereilt, alte Männer und Frauen zeigten ſich, durch das Poſthorn erregt, an Thür und Fenſtern, alles grüßte, ſegnete, rief: o! das ſchöne Paar!

Julie. Nun da haben Sie's! Wir hätten am Ende doch wohl zuſammen gepaßt; es kann Sie noch reuen.

Lucidor. Jetzt aber, liebe Schwägerin! —

Julie. Nicht wahr, jetzt „lieb," daß Sie mich los ſind.

Lucidor. Nur ein Wort! Auf Ihnen laſtet eine ſchwere Verantwortlichkeit; was ſollte der Händedruck, da Sie meine überſchreckliche Stellung kannten und fühlen mußten? So gründlich Boshaftes iſt mir in der Welt noch nichts vorgekommen.

Julie. Danken Sie Gott, nun wär's abgebüßt, alles iſt verziehen. Ich wollte Sie nicht, das iſt wahr, aber daß Sie mich ganz und gar nicht wollten, das verzeiht kein Mädchen, und dieſer Händedruck war, merken Sie ſich's! für den Schalk. Ich geſtehe, es war ſchalkiſcher als billig, und ich verzeihe mir nur indem ich Ihnen vergebe, und ſo ſey denn alles vergeben und vergeſſen! Hier meine Hand.

Er ſchlug ein, ſie rief: da ſind wir ſchon wieder! in unſerm Park ſchon wieder, und ſo geht's bald um die weite Welt und auch wohl zurück; wir treffen uns wieder.

Sie waren vor dem Gartenſaal ſchon angelangt, er ſchien leer; die Geſellſchaft hatte ſich, im Unbehagen die Tafelzeit überlang verſchoben zu ſehen, zum Spazieren bewegt. Antoni aber und Lucinde traten hervor. Julie warf ſich aus dem Wagen ihrem Freund entgegen, ſie dankte in einer herzlichen Umarmung und enthielt ſich nicht der freudig-

ſten Thränen. Des edlen Mannes Wange röthete ſich, ſeine Züge traten entfaltet hervor, ſein Auge blickte feucht, und ein ſchöner bedeutender Jüngling erſchien aus der Hülle.

Und ſo zogen beide Paare zur Geſellſchaft, mit Gefühlen die der ſchönſte Traum nicht zu geben vermöchte.

Zehntes Capitel.

Vater und Sohn waren, von einem Reitknecht begleitet, durch eine angenehme Gegend gekommen, als dieſer, im Angeſicht einer hohen Mauer die einen weiten Bezirk zu umſchließen ſchien ſtillehaltend, bedeutete, ſie möchten nun zu Fuße ſich dem großen Thore nähern, weil kein Pferd in dieſen Kreis eingelaſſen würde: ſie zogen die Glocke, das Thor eröffnete ſich, ohne daß eine Menſchengeſtalt ſichtbar geworden wäre, und ſie gingen auf ein altes Gebäude los das zwiſchen uralten Stämmen von Buchen und Eichen ihnen entgegen ſchimmerte. Wunderbar war es anzuſehen, denn ſo alt es der Form nach ſchien, ſo war es doch als wenn Maurer und Steinmetzen ſo eben erſt abgegangen wären, dergeſtalt neu, vollſtändig und nett erſchienen die Fugen wie die ausgearbeiteten Verzierungen.

Der metallne ſchwere Ring an einer wohlgeſchnitzten Pforte lud ſie ein zu klopfen, welches Felix muthwillig etwas unſanft verrichtete; auch dieſe Thüre ſprang auf und ſie fanden zunächſt auf der Hausflur ein Frauenzimmer ſitzen von mittlerem

Alter, am Stickrahmen mit einer wohlgezeichnetrn Arbeit beſchäftigt. Dieſe begrüßte ſogleich die Ankommenden als ſchon gemeldet und begann ein heiteres Lied zu ſingen, worauf ſogleich aus einer benachbarten Thüre ein Frauenzimmer heraustrat, das man für die Beſchließerin und thätige Haushälterin nach den Anhängſeln ihres Gürtels, ohne weiteres zu erkennen hatte. Auch dieſe freundlich grüßend führte die Fremden eine Treppe hinauf und eröffnete ihnen einen Saal der ſie ernſthaft anſprach, weit, hoch, ringsum getäfelt, oben drüber eine Reihenfolge hiſtoriſcher Schilderungen. Zwey Perſonen traten ihnen entgegen, ein jüngeres Frauenzimmer und ein ältlicher Mann.

Jene hieß den Gaſt ſogleich freimüthig willkommen. „Sie ſind," ſagte ſie „als einer der unſern angemeldet. Wie ſoll ich Ihnen aber kurz und gut den Gegenwärtigen vorſtellen? Er iſt unſer Hausfreund im ſchönſten und weiteſten Sinne, bei Tage der belehrende Geſellſchafter, bei Nacht Aſtronom und Arzt zu jeder Stunde."

„Und ich," verſetzte dieſer freundlich, „empfehle Ihnen dieſes Frauenzimmer, als die bei Tage unermüdet Geſchäftige, bei Nacht wenn's Noth thut gleich bei der Hand, und immerfort die heiterſte Lebensbegleiterin."

Angela, ſo nannte man die durch Geſtalt und Betragen einnehmende Schöne, verkündigte ſodann die Ankunft Makariens; ein grüner Vorhang zog

ſich auf, und eine ältliche wunderwürdige Dame ward auf einem Lehnſeſſel von zwey jungen hübſchen Mädchen hereingeſchoben, wie von zwey andern ein runder Tiſch mit erwünſchtem Frühſtück. In einem Winkel der ringsumhergehenden maſſiven eichenen Bänke waren Kiſſen gelegt, darauf ſetzten ſich die obigen dreye, Makarie in ihren Seſſel gegen ihnen über. Felix verzehrte ſein Frühſtück ſtehend, im Saal umher wandelnd und die ritterlichen Bilder über dem Getäfel neugierig betrachtend.

Makarie ſprach zu Wilhelm als einem Vertrauten, ſie ſchien ſich in geiſtreicher Schilderung ihrer Verwandten zu erfreuen; es war, als wenn ſie die innere Natur eines jeden durch die ihn umgebende individuelle Maske durchſchaute. Die Perſonen, welche Wilhelm kannte, ſtanden wie verklärt vor ſeiner Seele, das einſichtige Wohlwollen der unſchätzbaren Frau hatte die Schale losgelöſ't und den geſunden Kern veredelt und belebt.

Nachdem nun dieſe angenehmen Gegenſtände durch die freundlichſte Behandlung erſchöpft waren, ſprach ſie zu dem würdigen Geſellſchafter: „Sie werden von der Gegenwart dieſes neuen Freundes nicht wiederum Anlaß zu einer Entſchuldigung finden und die verſprochene Unterhaltung abermals verſpäten; er ſcheint von der Art, wohl auch daran Theil zu nehmen.

Jener aber verſetzte darauf: „Sie wiſſen, welche Schwierigkeit es iſt ſich über dieſe Gegenſtände zu

erklären, denn es iſt von nichts Wenigerem als von dem Mißbrauch fürtrefflicher und weitauslangender Mittel die Rede.“

„Ich geb' es zu,“ verſetzte Makarie: „denn man kommt in doppelte Verlegenheit. Spricht man von Mißbrauch, ſo ſcheint man die Würde des Mittels ſelbſt anzutaſten, denn es liegt ja immer noch in dem Mißbrauch verborgen; ſpricht man von Mittel, ſo kann man kaum zugeben, daß ſeine Gründlichkeit und Würde irgend einen Mißbrauch zulaſſe. Indeſſen, da wir unter uns ſind, nichts feſtſetzen, nichts nach außen wirken, ſondern nur uns aufklären wollen, ſo kann das Geſpräch immer vorwärts gehen.“

„Doch müßten wir,“ verſetzte der bedächtige Mann, „vorher anfragen, ob unſer neuer Freund auch Luſt habe an einer gewiſſermaßen abſtruſen Materie Theil zu nehmen, und ob er nicht vorzöge in ſeinem Zimmer einer nöthigen Ruhe zu pflegen. Sollte wohl unſere Angelegenheit, außer dem Zuſammenhange, ohne Kenntniß wie wir darauf gelangt, von ihm gern und günſtig aufgenommen werden?“

„Wenn ich das, was Sie geſagt haben, mir durch etwas Analoges erklären möchte, ſo ſcheint es ungefähr der Fall zu ſeyn, wenn man die Heucheley angreift und eines Angriffs auf die Religion beſchuldigt werden kann.“

„Wir können die Analogie gelten laſſen,“ ver-

ſetzte der Hausfreund: denn es iſt auch hier von einem Complex mehrerer bedeutender Menſchen, von einer hohen Wiſſenſchaft, von einer wichtigen Kunſt und, daß ich kurz ſey, von der Mathematik die Rede."

„Ich habe," verſetzte Wilhelm, „wenn ich auch über die fremdeſten Gegenſtände ſprechen hörte, mir immer etwas daraus nehmen können: denn alles was den einen Menſchen intereſſirt, wird auch in dem andern einen Anklang finden."

„Vorausgeſetzt," ſagte jener, „daß er ſich eine gewiſſe Freiheit des Geiſtes erworben habe; und da wir Ihnen dieß zutrauen, ſo will ich von meiner Seite wenigſtens Ihrem Verharren nichts entgegen ſtellen."

„Was aber fangen wir mit Felix an?" fragte Makarie, „welcher, wie ich ſehe, mit der Betrachtung jener Bilder ſchon fertig iſt und einige Ungeduld merken läßt."

„Vergönnt mir dieſem Frauenzimmer etwas in's Ohr zu ſagen," verſetzte Felix, raunte Angela etwas ſtille zu, die ſich mit ihm entfernte, bald aber lächelnd zurückkam, da denn der Hausfreund folgendermaßen zu reden anfing.

„In ſolchen Fällen, wo man irgend eine Mißbilligung, einen Tadel, auch nur ein Bedenken ausſprechen ſoll, nehme ich nicht gern die Initiative; ich ſuche mir eine Autorität, bei welcher ich mich beruhigen kann, indem ich finde daß mir ein anderer zur

Seite ſteht. Loben thu' ich ohne Bedenken, denn warum ſoll ich verſchweigen, wenn mir etwas zuſagt? ſollte es auch meine Beſchränktheit ausdrücken, ſo hab' ich mich deren nicht zu ſchämen; tadle ich aber, ſo kann mir begegnen, daß ich etwas Fürtreffliches abweiſe, und dadurch zieh' ich mir die Mißbilligung anderer zu die es beſſer verſtehen; ich muß mich zurücknehmen, wenn ich aufgeklärt werde. Deßwegen bring' ich hier einiges Geſchriebene, ſogar Ueberſetzungen mit; denn ich traue in ſolchen Dingen meiner Nation ſo wenig als mir ſelbſt; eine Zuſtimmung aus der Ferne und Fremde ſcheint mir mehr Sicherheit zu geben." Er fing nunmehr nach erhaltener Erlaubniß folgendermaßen zu leſen an. —

Wenn wir aber uns bewogen finden dieſen werthen Mann nicht leſen zu laſſen, ſo werden es unſere Gönner wahrſcheinlich geneigt aufnehmen, denn was oben gegen das Verweilen Wilhelms bei dieſer Unterhaltung geſagt worden, gilt noch mehr in dem Falle, in welchem wir uns befinden. Unſere Freunde haben einen Roman in die Hand genommen, und wenn dieſer hie und da ſchon mehr als billig didaktiſch geworden, ſo finden wir doch gerathen, die Geduld unſerer Wohlwollenden nicht noch weiter auf die Probe zu ſtellen. Die Papiere, die uns vorliegen, gedenken wir an einem andern Orte abdrucken zu laſſen und fahren dießmal im Geſchichtlichen ohne weiteres fort, da wir ſelbſt ungeduldig ſind das obwaltende Räthſel endlich aufgeklärt zu ſehen.

Enthalten können wir uns aber doch nicht ferner einiges zu erwähnen was noch vor dem abendlichen Scheiden dieſer edlen Geſellſchaft zur Sprache kam. Wilhelm, nachdem er jener Vorleſung aufmerkſam zugehört, äußerte ganz unbewunden: „hier vernehme ich von großen Naturgaben, Fähigkeiten und Fertigkeiten, und doch zuletzt, bei ihrer Anwendung, manches Bedenken. Sollte ich mich darüber in's Kurze faſſen, ſo würde ich ausrufen: große Gedanken und ein reines Herz, das iſt's was wir uns von Gott erbitten ſollten!“

Dieſen verſtändigen Worten Beifall gebend löſ'te die Verſammlung ſich auf; der Aſtronom aber verſprach, Wilhelm in dieſer herrlichen klaren Nacht an den Wundern des geſtirnten Himmels vollkommen Theil nehmen zu laſſen.

Nach einigen Stunden ließ der Aſtronom ſeinen Gaſt die Treppen zur Sternwarte ſich hinaufwinden, und zuletzt auf die völlig freie Fläche eines runden hohen Thurmes heraustreten. Die heiterſte Nacht, von allen Sternen leuchtend und funkelnd, umgab den Schauenden, welcher zum erſtenmale das hohe Himmelsgewölbe in ſeiner ganzen Herrlichkeit zu erblicken glaubte. Denn im gemeinen Leben, abgerechnet die ungünſtige Witterung die uns den Glanzraum des Aethers verbirgt, hindern uns zu Hauſe bald Dächer und Giebel, auswärts bald Wälder und Felſen, am meiſten aber überall die inneren Beunruhigungen des Gemüths, die uns alle Umſicht

mehr als Nebel und Mißwetter zu verdüstern sich hin und herbewegen.

Ergriffen und erstaunt hielt er sich beide Augen zu. Das Ungeheure hört auf erhaben zu seyn, es überreicht unsre Fassungskraft, es droht uns zu vernichten. Was bin ich denn gegen das All? sprach er zu seinem Geiste: wie kann ich ihm gegenüber, wie kann ich in seiner Mitte stehen? Nach einem kurzen Ueberdenken jedoch fuhr er fort: das Resultat unsres heutigen Abends lös't ja auch das Räthsel gegenwärtigen Augenblicks. Wie kann sich der Mensch gegen das Unendliche stellen, als wenn er alle geistigen Kräfte die nach vielen Seiten hingezogen werden in seinem Innersten, Tiefsten versammelt, wenn er sich fragt: darfst du dich in der Mitte dieser ewig lebendigen Ordnung auch nur denken, sobald sich nicht gleichfalls in dir ein herrlich Bewegtes, um einen reinen Mittelpunkt kreisend hervorthut? Und selbst wenn es dir schwer würde diesen Mittelpunkt in deinem Busen aufzufinden, so würdest du ihn daran erkennen, daß eine wohlwollende, wohlthätige Wirkung von ihm ausgeht und von ihm Zeugniß gibt.

Wer soll, wer kann aber auf sein vergangenes Leben zurückblicken, ohne gewissermaßen irre zu werden, da er meistens finden wird, daß sein Wollen richtig, sein Thun falsch, sein Begehren tadelhaft und sein Erlangen dennoch erwünscht gewesen?

Wie oft hast du diese Gestirne leuchten gesehen

und haben ſie dich nicht jederzeit anders gefunden? ſie aber ſind immer dieſelbigen und ſagen immer daſſelbige: wir bezeichnen, wiederholen ſie, durch unſern geſetzmäßigen Gang, Tag und Stunde; frage dich auch wie verhältſt du dich zu Tag und Stunde? — Und ſo kann ich denn dießmal antworten: des gegenwärtigen Verhältniſſes hab' ich mich nicht zu ſchämen, meine Abſicht iſt, einen edlen Familienkreis in allen ſeinen Gliedern erwünſcht verbunden herzuſtellen; der Weg iſt bezeichnet. Ich ſoll erforſchen, was edle Seelen auseinander hält, ſoll Hinderniſſe wegräumen von welcher Art ſie auch ſeyen. Dieß darfſt du vor dieſen himmliſchen Heerſchaaren bekennen; achteten ſie deiner, ſie würden zwar über deine Beſchränktheit lächeln, aber ſie ehrten gewiß deinen Vorſatz und begünſtigten deſſen Erfüllung.

Bei dieſen Worten und Gedanken wendete er ſich umher zu ſehen, da fiel ihm Jupiter in die Augen, das Glücksgeſtirn, ſo herrlich leuchtend als je; er nahm das Omen als günſtig auf und verharrte freudig in dieſem Anſchauen eine Zeit lang.

Hierauf ſogleich berief ihn der Aſtronom herabzukommen und ließ ihn eben dieſes Geſtirn durch ein vollkommenes Fernrohr, in bedeutender Größe, begleitet von ſeinen Monden, als ein himmliſches Wunder anſchauen.

Als unſer Freund lange darin verſunken geblieben, wendete er ſich um und ſprach zu dem Stern-

freunde: „Ich weiß nicht ob ich Ihnen danken ſoll, daß Sie mir dieſes Geſtirn ſo über alles Maß näher gerückt. Als ich es vorhin ſah, ſtand es im Verhältniß zu den übrigen unzähligen des Himmels und zu mir ſelbſt; jetzt aber tritt es in meiner Einbildungskraft unverhältnißmäßig hervor und ich weiß nicht, ob ich die übrigen Schaaren gleicherweiſe heranzuführen wünſchen ſollte. Sie werden mich einengen, mich beängſtigen.“

So erging ſich unſer Freund nach ſeiner Gewohnheit weiter und es kam bei dieſer Gelegenheit manches Unerwartete zur Sprache. Auf einiges Erwidern des Kunſtverſtändigen verſetzte Wilhelm: „ich begreife recht gut, daß es euch Himmelskundigen die größte Freude gewähren muß, das ungeheure Weltall nach und nach ſo heranzuziehen wie ich hier den Planeten ſah und ſehe. Aber erlauben Sie mir es auszuſprechen: ich habe im Leben überhaupt und im Durchſchnitt gefunden, daß dieſe Mittel, wodurch wir unſern Sinnen zu Hülfe kommen, keine ſittlich günſtige Wirkung auf den Menſchen ausüben. Wer durch Brillen ſieht, hält ſich für klüger als er iſt, denn ſein äußerer Sinn wird dadurch mit ſeiner innern Urtheilsfähigkeit außer Gleichgewicht geſetzt; es gehört eine höhere Cultur dazu, deren nur vorzügliche Menſchen fähig ſind, inneres Wahres mit dieſem von außen herangerückten Falſchen einigermaßen auszugleichen. So oft ich durch eine Brille ſehe, bin ich ein anderer Menſch und gefalle mir ſelbſt nicht;

ich ſehe mehr als ich ſehen ſollte, die ſchärfer geſehene Welt harmonirt nicht mit meinem Innern und ich lege die Gläſer geſchwinder wieder weg, wenn meine Neugierde, wie dieſes oder jenes in der Ferne beſchaffen ſeyn möchte, befriedigt iſt.“

Auf einige ſcherzhafte Bemerkungen des Aſtronomen fuhr Wilhelm fort: „Wir werden dieſe Gläſer ſo wenig als irgend ein Maſchinenweſen aus der Welt bannen, aber dem Sittenbeobachter iſt es wichtig zu erforſchen und zu wiſſen, woher ſich manches in die Menſchheit eingeſchlichen hat, worüber man ſich beklagt. So bin ich z. B. überzeugt, daß die Gewohnheit Annäherungsbrillen zu tragen an dem Dünkel unſerer jungen Leute hauptſächlich Schuld hat.“

Unter dieſen Geſprächen war die Nacht weit vorgerückt, worauf der im Wachen bewährte Mann ſeinem jungen Freunde den Vorſchlag that ſich auf dem Feldbette niederzulegen und einige Zeit zu ſchlafen, um alsdann mit friſcherem Blick die dem Aufgang der Sonne voreilende Venus, welche eben heute in ihrem vollendeten Glanze zu erſcheinen verſpräche, zu ſchauen und zu begrüßen.

Wilhelm, der ſich bis auf den Augenblick recht ſtraff und munter erhalten hatte, fühlte auf dieſe Anmuthung des wohlwollenden, vorſorglichen Mannes ſich wirklich erſchöpft, er legte ſich nieder und war augenblicklich in den tiefſten Schlaf verſunken.

Geweckt von dem Sternkundigen ſprang Wil-

helm auf und eilte zum Fenſter, dort ſtaunte, ſtarrte er einen Augenblick, dann rief er enthuſiaſtiſch: „welche Herrlichkeit! welch ein Wunder!“ Andere Worte des Entzückens folgten, aber ihm blieb der Anblick immer ein Wunder, ein großes Wunder.

Daß Ihnen dieſes liebenswürdige Geſtirn, das heute in Fülle und Herrlichkeit wie ſelten erſcheint, überraſchend entgegen treten würde, konnt' ich vorausſehen, aber das darf ich wohl ausſprechen, ohne kalt geſcholten zu werden, kein Wunder ſeh' ich, durchaus kein Wunder!“

„Wie könnten Sie auch?“ verſetzte Wilhelm, „da ich es mitbringe, da ich es in mir trage, da ich nicht weiß, wie mir geſchieht. Laſſen Sie mich noch immer ſtumm und ſtaunend hinblicken, ſodann vernehmen Sie!“ Nach einer Pauſe fuhr er fort: „Ich lag ſanft, aber tief eingeſchlafen, da fand ich mich in den geſtrigen Saal verſetzt, aber allein. Der grüne Vorhang ging auf, Makariens Seſſel bewegte ſich hervor, von ſelbſt wie ein belebtes Weſen; er glänzte golden, ihre Kleider ſchienen prieſterlich, ihr Anblick leuchtete ſanft; ich war im Begriff mich niederzuwerfen. Wolken entwickelten ſich um ihre Füße, ſteigend hoben ſie flügelartig die heilige Geſtalt empor, an der Stelle ihres herrlichen Angeſichtes ſah ich zuletzt, zwiſchen ſich theilendem Gewölk, einen Stern blinken, der immer aufwärts getragen wurde und durch das eröffnete Deckengewölb ſich mit dem ganzen Sternhimmel vereinigte, der ſich immer zu

verbreiten und alles zu umſchließen ſchien. In dem Augenblick wecken Sie mich auf; ſchlaftrunken taumle ich nach dem Fenſter, den Stern noch lebhaft in meinem Auge, und wie ich nun hinblicke — der Morgenſtern, von gleicher Schönheit, obſchon vielleicht nicht von gleicher ſtrahlender Herrlichkeit, wirklich vor mir! Dieſer wirkliche dadroben ſchwebende Stern ſetzt ſich an die Stelle des geträumten, er zehrt auf was an dem erſcheinenden Herrliches war, aber ich ſchaue doch fort und fort, und Sie ſchauen ja mit mir was eigentlich vor meinen Augen zugleich mit dem Nebel des Schlafes hätte verſchwinden ſollen.“

Der Aſtronom rief aus: „Wunder, ja Wunder! Sie wiſſen ſelbſt nicht, welche wunderſame Rede Sie führten. Möge dieß nicht auf den Abſchied der Herrlichen hindeuten, welcher früher oder ſpäter eine ſolche Apotheoſe beſchieden iſt.“

Den andern Morgen eilte Wilhelm, um ſeinen Felix aufzuſuchen, der ſich früh ganz in der Stille weggeſchlichen hatte, nach dem Garten, den er zu ſeiner Verwunderung durch eine Anzahl Mädchen bearbeitet ſah; alle, wo nicht ſchön, doch keine häßlich, keine die das zwanzigſte Jahr erreicht zu haben ſchien. Sie waren verſchiedentlich gekleidet, als verſchiedenen Ortſchaften angehörig, thätig, heiter grüßend und fortarbeitend.

Ihm begegnete Angela, welche die Arbeit anzuordnen und zu beurtheilen auf und abging; ihr ließ der Gaſt ſeine Verwunderung über eine ſo hübſche

lebensthätige Colonie vermerken. „Dieſe," verſetzte ſie, „ſtirbt nicht aus, ändert ſich, aber bleibt immer dieſelbe. Denn mit dem zwanzigſten Jahr treten dieſe, ſo wie die ſämmtlichen Bewohnerinnen unſrer Stiftung, in's thätige Leben, meiſtens in den Eheſtand. Alle jungen Männer der Nachbarſchaft, die ſich eine wackere Gattin wünſchen, ſind aufmerkſam auf dasjenige, was ſich bei uns entwickelt. Auch ſind unſre Zöglinge hier nicht etwan eingeſperrt, ſie haben ſich ſchon auf manchem Jahrmarkte umgeſehen, ſind geſehen worden, gewünſcht und verlobt; und ſo warten denn mehrere Familien ſchon aufmerkſam, wenn bei uns wieder Platz wird um die Ihrigen einzuführen." Nachdem dieſe Angelegenheit beſprochen war, konnte der Gaſt ſeiner neuen Freundin den Wunſch nicht bergen, das geſtern Abend Vorgeleſene nochmals durchzuſehen; „den Hauptſinn der Unterhaltung habe ich gefaßt," ſagte er: „nun möcht' ich aber auch das Einzelne, wovon die Rede war, näher kennen lernen."

„Dieſen Wunſch zu befriedigen," verſetzte jene, „finde ich mich glücklicherweiſe ſogleich in dem Falle; das Verhältniß, das Ihnen ſo ſchnell zu unſerm Innerſten gegeben ward, berechtigt mich, Ihnen zu ſagen, daß jene Papiere ſchon in meinen Händen und von mir nebſt andern Blättern ſorgfältig aufgehoben werden. Meine Herrin, fuhr ſie fort, iſt von der Wichtigkeit des augenblicklichen Geſprächs höchlich überzeugt; dabei gehe vorüber, ſagt ſie, was kein

Buch enthält und doch wieder das Beste, was Bücher jemals enthalten haben. Deßhalb machte sie mir's zur Pflicht einzelne gute Gedanken aufzubewahren, die aus einem geistreichen Gespräch, wie Samenkörner aus einer vielästigen Pflanze, hervorspringen. Ist man treu, sagte sie, das Gegenwärtige fest zu halten, so wird man erst Freude an der Ueberlieferung haben, indem wir den besten Gedanken schon ausgesprochen, das liebenswürdigste Gefühl schon ausgedrückt finden. Hiedurch kommen wir zum Anschauen jener Uebereinstimmung, wozu der Mensch berufen ist, wozu er sich oft wider seinen Willen finden muß, da er sich gar zu gern einbildet, die Welt fange mit ihm von vorne an."

Angela fuhr fort dem Gaste weiter zu vertrauen, daß dadurch ein bedeutendes Archiv entstanden sey, woraus sie in schlaflosen Nächten manchmal ein Blatt Makarien vorlese; bei welcher Gelegenheit denn wieder auf eine merkwürdige Weise tausend Einzelnheiten hervorspringen, eben als wenn eine Masse Quecksilber fällt und sich nach allen Seiten hin in die vielfachsten unzähligen Kügelchen zertheilt.

Auf seine Frage: inwiefern dieses Archiv als Geheimniß bewahrt werde? eröffnete sie: daß allerdings nur die nächste Umgebung davon Kenntniß habe, doch wolle sie es wohl verantworten und ihm, da er Lust bezeige, sogleich einige Hefte vorlegen.

Unter diesem Gartengespräche waren sie gegen das Schloß gelangt und in die Zimmer eines Seitenge-

bäudes eintretend, ſagte ſie lächelnd: „ich habe bei dieſer Gelegenheit Ihnen noch ein Geheimniß zu vertrauen, worauf Sie am wenigſten vorbereitet ſind.“ Sie ließ ihn darauf durch einen Vorhang in ein Cabinet hineinblicken, wo er, freilich zu großer Verwunderung, ſeinen Felix ſchreibend an einem Tiſche ſitzen ſah und ſich nicht gleich dieſen unerwarteten Fleiß enträthſeln konnte. Bald aber ward er belehrt, als Angela ihm entdeckte, daß der Knabe jenen Augenblick ſeines Verſchwindens hiezu angewendet und erklärt, Schreiben und Reiten ſey das Einzige, wozu er Luſt habe.

Unſer Freund ward ſodann in ein Zimmer geführt, wo er in Schränken ringsum viele wohlgeordnete Papiere zu ſehen hatte. Rubriken mancher Art deuteten auf den verſchiedenſten Inhalt, Einſicht und Ordnung leuchtete hervor. Als nun Wilhelm ſolche Vorzüge pries, eignete das Verdienſt derſelben Angela dem Hausfreunde zu; die Anlage nicht allein ſondern auch in ſchwierigen Fällen die Einſchaltung wiſſe er mit eigner Ueberſicht beſtimmt zu leiten. Darauf ſuchte ſie die geſtern vorgeleſenen Manuſcripte vor und vergönnte dem Begierigen ſich derſelben, ſo wie alles Uebrigen zu bedienen, und nicht nur Einſicht davon, ſondern auch Abſchrift zu nehmen.

Hier nun mußte der Freund beſcheiden zu Werke gehen, denn es fand ſich nur allzuviel Anziehendes und Wünſchenswerthes; beſonders achtete er die Hefte

kurzer, kaum zuſammenhängender Sätze höchſt ſchätzenswerth. Reſultate waren es, die, wenn wir nicht ihre Veranlaſſung wiſſen, als parador erſcheinen, uns aber nöthigen, vermittelſt eines umgekehrten Findens und Erfindens, rückwärts zu gehen und uns die Filiation ſolcher Gedanken von weit her, von unten herauf, wo möglich zu vergegenwärtigen. Auch dergleichen dürfen wir aus oben angeführten Urſachen keinen Platz einräumen. Jedoch werden wir die erſte ſich darbietende Gelegenheit nicht verſäumen und am ſchicklichen Orte auch das hier Gewonnene mit Auswahl darzubringen wiſſen.

Am dritten Tage Morgens begab ſich unſer Freund zu Angela, und nicht ohne einige Verlegenheit ſtand er vor ihr. „Heute ſoll ich ſcheiden," ſprach er, „und von der trefflichen Frau, bei der ich geſtern den ganzen Tag leider nicht vorgelaſſen worden, meine letzten Aufträge erhalten. Hier nun liegt mir etwas auf dem Herzen, auf dem ganzen innern Sinn, worüber ich aufgeklärt zu ſeyn wünſchte. Wenn es möglich iſt, ſo gönnen Sie mir dieſe Wohlthat."

„Ich glaube Sie zu verſtehen," ſagte die Angenehme, „doch ſprechen Sie weiter." — „Ein wunderbarer Traum," fuhr er fort, „einige Worte des ernſten Himmelskundigen, ein abgeſondertes verſchloſſenes Fach in den zugänglichen Schränken, mit

der Inſchrift: Makariens Eigenheiten, dieſe Veranlaſſungen geſellen ſich zu einer innern Stimme, die mir zuruft, die Bemühung um jene Himmelslichter ſey nicht etwa nur eine wiſſenſchaftliche Liebhaberey, ein Beſtreben nach Kenntniß des Sternenalls, vielmehr ſey zu vermuthen: es liege hier ein ganz eigenes Verhältniß Makariens zu den Geſtirnen verborgen, das zu erkennen mir höchſt wichtig ſeyn mußte. Ich bin weder neugierig noch zudringlich, aber dieß iſt ein ſo wichtiger Fall für den Geiſt- und Sinnforſcher, daß ich mich nicht enthalten kann anzufragen: ob man zu ſo vielem Vertrauen nicht auch noch dieſes Uebermaß zu vergönnen belieben möchte?" — „Dieſes zu gewähren bin ich berechtigt," verſetzte die Gefällige. „Ihr merkwürdiger Traum iſt zwar Makarien ein Geheimniß geblieben, aber ich habe mit dem Hausfreund Ihr ſonderbares geiſtiges Eingreifen, Ihr unvermuthetes Erfaſſen der tiefſten Geheimniſſe betrachtet und überlegt, und wir dürfen uns ermuthigen Sie weiter zu führen! Laſſen Sie mich nun zuvörderſt gleichnißweiſe reden. Bei ſchwer begreiflichen Dingen thut man wohl ſich auf dieſe Weiſe zu helfen."

„Wie man von dem Dichter ſagt, die Elemente der ſittlichen Welt ſeyen in ſeiner Natur innerlichſt verborgen und hätten ſich nur aus ihm nach und nach zu entwickeln, daß ihm nichts in der Welt zum Anſchauen komme, was er nicht vorher in der Ahnung gehabt: eben ſo ſind, wie es ſcheinen will, Maka-

rien die Verhältniſſe unſres Sonnenſyſtems von Anfang an, erſt ruhend, ſodann ſich nach und nach entwickelnd, fernerhin ſich immer deutlicher belebend, gründlich eingeboren. Erſt litt ſie an dieſen Erſcheinungen, dann vergnügte ſie ſich daran, und mit den Jahren wuchs das Entzücken. Nicht eher jedoch kam ſie hierüber zur Einheit und Beruhigung, als bis ſie den Beiſtand, den Freund gewonnen hatte, deſſen Verdienſt Sie auch ſchon genugſam kennen lernten.“

„Als Mathematiker und Philoſoph ungläubig von Anfang, war er lange zweifelhaft, ob dieſe Anſchauung nicht etwa angelernt ſey; denn Makarie mußte geſtehen frühzeitig Unterricht in der Aſtronomie genoſſen und ſich leidenſchaftlich damit beſchäftigt zu haben. Daneben berichtete ſie aber auch: wie ſie viele Jahre ihres Lebens die innern Erſcheinungen mit dem äußern Gewahrwerden zuſammengehalten und verglichen, aber niemals hierin eine Uebereinſtimmung finden können.“

„Der Wiſſende ließ ſich hierauf dasjenige was ſie ſchaute, welches ihr nur von Zeit zu Zeit ganz deutlich war, auf das genaueſte vortragen, ſtellte Berechnungen an und folgerte daraus, daß ſie nicht ſowohl das ganze Sonnenſyſtem in ſich trage, ſondern daß ſie ſich vielmehr geiſtig als ein integrirender Theil darin bewege. Er verfuhr nach dieſer Vorausſetzung und ſeine Calculs wurden auf eine unglaubliche Weiſe durch ihre Ausſagen beſtätigt.“

So

„Soviel nur darf ich Ihnen dießmal vertrauen und auch dieſes eröffne ich nur mit der dringenden Bitte gegen niemanden hievon irgend ein Wort zu erwähnen. Denn ſollte nicht jeder Verſtändige und Vernünftige, bei dem reinſten Wohlwollen, dergleichen Aeußerungen für Phantaſien, für übelverſtandene Erinnerungen eines früher eingelernten Wiſſens halten und erklären? Die Familie ſelbſt weiß nichts Näheres hievon, dieſe geheimen Anſchauungen, die entzückenden Geſichte ſind es die bei den Ihrigen als Krankheit gelten, wodurch ſie augenblicklich gehindert ſey an der Welt und ihren Intereſſen Theil zu nehmen. Dieß, mein Freund, verwahren Sie im Stillen und laſſen ſich auch gegen Lenardo nichts merken.“

Gegen Abend ward unſer Wanderer Makarien nochmals vorgeſtellt, gar manches anmuthig Belehrende kam zur Sprache, davon wir nachſtehendes auswählen.

Von Natur beſitzen wir keinen Fehler, der nicht zur Tugend, keine Tugend, die nicht zum Fehler werden könnte. Dieſe letzten ſind gerade die bedenklichſten. Zu dieſer Betrachtung hat mir vorzüglich der wunderbare Neffe Anlaß gegeben, der junge Mann, von dem Sie in der Familie manches Seltſame gehört haben, und den ich, wie die Meinigen ſagen, mehr als billig, ſchonend und liebend behandle.

Von Jugend auf entwickelte ſich in ihm eine gewiſſe muntere, techniſche Fertigkeit, der er ſich ganz hingab und darin glücklich zu mancher Kenntniß und Meiſterſchaft fortſchritt. Späterhin war alles was er von Reiſen nach Hauſe ſchickte, immer das Künſtlichſte, Klügſte, Feinſte, Zarteſte von Handarbeit, auf das Land hindeutend wo er ſich eben befand und welches wir errathen ſollten. Hieraus möchte man ſchließen, daß er ein trockner, untheilnehmender, in Aeußerlichkeiten befangener Menſch ſey und bleibe; auch war er im Geſpräch zum Eingreifen an allgemeinen ſittlichen Betrachtungen nicht aufgelegt, aber er beſaß im Stillen und Geheimen einen wunderbar feinen praktiſchen Tact des Guten und Böſen, des Löblichen und Unlöblichen, daß ich ihn weder gegen Aeltere noch Jüngere, weder gegen Obere noch Untere jemals habe fehlen ſehen. Aber dieſe angeborne Gewiſſenhaftigkeit, ungeregelt wie ſie war, bildete ſich im Einzelnen zu grillenhafter Schwäche; er mochte ſogar ſich Pflichten erfinden, da wo ſie nicht gefordert wurden, und ſich ganz ohne Noth irgend einmal als Schuldner bekennen.

An ſeinem ganzen Reiſeverfahren, beſonders aber an den Vorbereitungen zu ſeiner Wiederkunft, glaube ich, daß er wähnt, früher ein weibliches Weſen unſeres Kreiſes verletzt zu haben, deren Schickſal ihn jetzt beunruhigt, wovon er ſich befreit und erlöſ't fühlen würde, ſobald er vernehmen könnte, daß es ihr wohl gehe, und das Weitere wird Angela

mit Ihnen beſprechen. Nehmen Sie gegenwärtigen Brief und bereiten unſrer Familie ein glückliches Zuſammenfinden. Aufrichtig geſtanden: ich wünſchte ihn auf dieſer Erde nochmals zu ſehen, und im Abſcheiden ihn herzlich zu ſegnen.

Eilftes Capitel.

Das nußbraune Mädchen.

Nachdem Wilhelm ſeinen Auftrag umſtändlich und genau ausgerichtet, verſetzte Lenardo mit einem Lächeln: „So ſehr ich Ihnen verbunden bin für das was ich durch Sie erfahre, ſo muß ich doch noch eine Frage hinzufügen. Hat Ihnen die Tante nicht am Schluß noch anempfohlen mir eine unbedeutend ſcheinende Sache zu berichten?“ Der andere beſann ſich einen Augenblick. „Ja,“ ſagte er darauf, „ich entſinne mich. Sie erwähnte eines Frauenzimmers, das ſie Valerine nannte. Von dieſer ſollte ich Ihnen ſagen, daß ſie glücklich verheirathet ſey und ſich in einem wünſchenswerthen Zuſtande befinde.“

„Sie wälzen mir einen Stein vom Herzen,“ verſetzte Lenardo. „Ich gehe nun gern nach Hauſe zurück, weil ich nicht fürchten muß, daß die Erinnerung an dieſes Mädchen mir an Ort und Stelle zum Vorwurf gereiche.“

„Es geziemt ſich nicht für mich zu fragen, welch' Verhältniß Sie zu ihr gehabt,“ ſagte Wilhelm; „genug, Sie können ruhig ſeyn, wenn Sie auf irgend

eine Weiſe an dem Schickſal des Mädchens Theil nehmen.“

„Es iſt das wunderlichſte Verhältniß von der Welt,“ ſagte Lenardo: „keinesweges ein Liebesverhältniß, wie man ſich's denken könnte. Ich darf Ihnen wohl vertrauen und erzählen, was eigentlich keine Geſchichte iſt. Was müſſen Sie aber denken, wenn ich Ihnen ſage, daß mein zauderndes Zurückreiſen, daß die Furcht, in unſere Wohnung zurückzukehren, daß dieſe ſeltſamen Anſtalten und Fragen, wie es bei uns ausſehe, eigentlich nur zur Abſicht haben, nebenher zu erfahren, wie es mit dem Kinde ſtehe.“

„Denn glauben Sie,“ fuhr er fort, „ich weiß übrigens ſehr gut, daß man Menſchen, die man kennt, auf geraume Zeit verlaſſen kann, ohne ſie verändert wieder zu finden, und ſo denke ich auch bei den Meinigen bald wieder völlig zu Hauſe zu ſeyn. Um dieß einzige Weſen war es mir zu thun, deſſen Zuſtand ſich verändern mußte, und ſich, Dank ſey es dem Himmel, in's Beſſere verändert hat.“

„Sie machen mich neugierig,“ ſagte Wilhelm. „Sie laſſen mich etwas ganz Beſonderes erwarten.“

„Ich halte es wenigſtens dafür,“ verſetzte Lenardo, und fing ſeine Erzählung folgendermaßen an.

„Die herkömmliche Kreisfahrt durch das geſittete Europa in meinen Jünglingsjahren zu beſtehen, war ein feſter Vorſatz, den ich von Jugend auf hegte, deſſen Ausführung aber ich von Zeit zu Zeit, wie es zu gehen pflegt, verzögerte. Das Nächſte zog mich

an, hielt mich feſt, und das Entfernte verlor immer mehr ſeinen Reiz, jemehr ich davon las oder erzählen hörte. Doch endlich, angetrieben durch meinen Oheim, angelockt durch Freunde, die ſich vor mir in die Welt hinausbegeben, ward der Entſchluß gefaßt, und zwar geſchwinder, ehe wir es uns alle verſahen.“

„Mein Oheim, der eigentlich das Beſte dazu thun mußte, um die Reiſe möglich zu machen, hatte ſogleich kein anderes Augenmerk. Sie kennen ihn und ſeine Eigenheit, wie er immer nur auf Eines losgeht und das erſt zu Stande bringt, und inzwiſchen alles Andere ruhen und ſchweigen muß, wodurch er denn freilich vieles geleiſtet hat, was über die Kräfte eines Particuliers zu gehen ſcheint. Dieſe Reiſe kam ihm einigermaßen unerwartet; doch wußte er ſich ſogleich zu faſſen. Einige Bauten die er unternommen, ja ſogar angefangen hatte, wurden eingeſtellt, und weil er ſein Erſpartes niemals angreifen will, ſo ſah er ſich als ein kluger Finanzmann nach andern Mitteln um. Das Nächſte war, ausſtehende Schulden, beſonders Pachtreſte einzucaſſiren; denn auch dieſes gehörte mit zu ſeiner Art und Weiſe, daß er gegen Schuldner nachſichtig war, ſo lange er bis auf einen gewiſſen Grad ſelbſt nichts bedurfte. Sein Geſchäftsmann erhielt die Liſte; dieſem war die Ausführung überlaſſen. Vom Einzelnen erfuhren wir nichts; nur hörte ich im Vorbeigehen, daß der Pachter eines unſerer Güter, mit dem der Oheim lange

Geduld gehabt hatte, endlich wirklich ausgetrieben, ſeine Caution zu kärglichem Erſatz des Ausfalls inne behalten und das Gut anderweit verpachtet werden ſollte. Es war dieſer Mann von Art der Stillen im Lande, aber nicht, wie ſeines Gleichen, dabei klug und thätig; wegen ſeiner Frömmigkeit und Güte zwar geliebt, doch wegen ſeiner Schwäche als Haushalter geſcholten. Nach ſeiner Frauen Tode war eine Tochter, die man nur das nußbraune Mädchen nannte, ob ſie ſchon rüſtig und entſchloſſen zu werden verſprach, doch viel zu jung, um entſchieden einzugreifen; genug es ging mit dem Mann rückwärts, ohne daß die Nachſicht des Onkels ſein Schickſal hätte aufhalten können."

„Ich hatte meine Reiſe im Sinn, und die Mittel dazu mußt' ich billigen. Alles war bereit, das Packen und Loslöſen ging an, die Augenblicke drängten ſich. Eines Abends durchſtrich ich noch einmal den Park, um Abſchied von den bekannten Bäumen und Sträuchen zu nehmen, als mir auf einmal Valerine in den Weg trat: denn ſo hieß das Mädchen; das andere war nur ein Scherzname, durch ihre bräunliche Geſichtsfarbe veranlaßt. Sie trat mir in den Weg."

Lenardo hielt einen Augenblick nachdenkend inne. „Wie iſt mir denn?" ſagte er: „hieß ſie auch Valerine? Ja doch," fuhr er fort; „doch war der Scherzname gewöhnlicher. Genug, das braune Mädchen trat mir in den Weg und bat mich dringend, für ihren Va-

ter, für ſie, ein gutes Wort bei meinem Oheim einzulegen. Da ich wußte, wie die Sache ſtand, und ich wohl ſah daß es ſchwer, ja unmöglich ſeyn würde, in dieſem Augenblick etwas für ſie zu thun, ſo ſagte ich's ihr aufrichtig, und ſetzte die eigne Schuld ihres Vaters in ein ungünſtiges Licht."

„Sie antwortete mir darauf mit ſo viel Klarheit und zugleich mit ſo viel kindlicher Schonung und Liebe, daß ſie mich ganz für ſich einnahm und daß ich, wäre es meine eigene Caſſe geweſen, ſie ſogleich durch Gewährung ihrer Bitte glücklich gemacht hätte. Nun waren es aber die Einkünfte meines Oheims; es waren ſeine Anſtalten, ſeine Befehle; bei ſeiner Denkweiſe, bei dem was bisher ſchon geſchehen, war nichts zu hoffen. Von jeher hielt ich ein Verſprechen hochheilig. Wer etwas von mir verlangte, ſetzte mich in Verlegenheit. Ich hatte mir es ſo angewöhnt abzuſchlagen, daß ich ſogar das nicht verſprach, was ich zu halten gedachte. Dieſe Gewohnheit kam mir auch dießmal zu Statten. Ihre Gründe ruhten auf Individualität und Neigung, die meinigen auf Pflicht und Verſtand, und ich läugne nicht, daß ſie mir am Ende ſelbſt zu hart vorkamen. Wir hatten ſchon einigemal daſſelbe wiederholt, ohne einander zu überzeugen, als die Noth ſie beredter machte, ein unvermeidlicher Untergang, den ſie vor ſich ſah, ihr Thränen aus den Augen preßte. Ihr gefaßtes Weſen verließ ſie nicht ganz; aber ſie ſprach lebhaft, mit Bewegung, und indem ich immer noch Kälte und

Gelaſſenheit heuchelte, kehrte ſich ihr ganzes Gemüth nach außen. Ich wünſchte die Scene zu endigen; aber auf einmal lag ſie zu meinen Füßen; hatte meine Hand gefaßt, geküßt, und ſah ſo gut, ſo liebenswürdig flehend zu mir herauf, daß ich mir in dem Augenblick meiner ſelbſt nicht bewußt war. Schnell ſagte ich, indem ich ſie aufhob: ich will das Mögliche thun, beruhige dich mein Kind; und ſo wandte ich mich nach einem Seitenwege. Thun Sie das Unmögliche! rief ſie mir nach. — Ich weiß nicht mehr was ich ſagen wollte, aber ich ſagte: ich will, und ſtockte. Thun Sie's! rief ſie auf einmal, mit einem Ausdruck von himmliſcher Hoffnung. Ich grüßte ſie und eilte fort."

„Den Oheim wollte ich nicht zuerſt angehen: denn ich kannte ihn nur zu gut, daß man ihn nicht an das Einzelne erinnern durfte, wenn er ſich das Ganze vorgeſetzt hatte. Ich ſuchte den Geſchäftsträger; er war weggeritten; Gäſte kamen den Abend, Freunde, die Abſchied nehmen wollten. Man ſpielte, man ſpeiſ'te bis tief in die Nacht. Sie blieben den andern Tag, und die Zerſtreuung verwiſchte jenes Bild der dringend Bittenden. Der Geſchäftsträger kam zurück, er war geſchäftiger und überdrängter als nie. Jederman fragte nach ihm. Er hatte nicht Zeit mich zu hören: doch machte ich einen Verſuch ihn feſtzuhalten; allein kaum hatte ich jenen frommen Pachter genannt, ſo wies er mich mit Lebhaftigkeit zurück: Sagen Sie dem Onkel um Gotteswillen davon

nichts, wenn Sie zuletzt nicht noch Verdruß haben wollen. — Der Tag meiner Abreiſe war feſtgeſetzt; ich hatte Briefe zu ſchreiben, Gäſte zu empfangen, Beſuche in der Nachbarſchaft abzulegen. Meine Leute waren zu meiner bisherigen Bedienung hinreichend, keineswegs aber gewandt, das Geſchäft der Abreiſe zu erleichtern. Alles lag auf mir; und doch als mir der Geſchäftsmann zuletzt in der Nacht eine Stunde gab, um unſere Geldangelegenheiten zu ordnen, wagte ich nochmals für Valerinens Vater zu bitten."

„Lieber Baron, ſagte der bewegliche Mann, wie kann Ihnen nur ſo etwas einfallen? Ich habe heute ohnehin mit Ihrem Oheim einen ſchweren Stand gehabt; denn was Sie nöthig haben um ſich hier loszumachen, beläuft ſich weit höher als wir glaubten. Dieß iſt zwar ganz natürlich, aber doch beſchwerlich. Beſonders hat der alte Herr keine Freude, wenn die Sache abgethan ſcheint und noch manches hinten nach hinkt; das iſt nun aber oft ſo und wir andern müſſen es ausbaden. Ueber die Strenge, womit die ausſtehenden Schulden eingetrieben werden ſollen, hat er ſich ſelbſt ein Geſetz gemacht; er iſt darüber mit ſich einig und man möchte ihn wohl ſchwer zur Nachgiebigkeit bewegen. Thun Sie es nicht, ich bitte Sie! es iſt ganz vergebens."

„Ich ließ mich mit meinem Geſuch zurückſchrecken, jedoch nicht ganz. Ich drang in ihn, da doch die Ausführung von ihm abhänge, gelind und billig zu

verfahren. Er verſprach alles, nach Art ſolcher Perſonen, um für den Augenblick in Ruhe zu kommen. Er ward mich los; der Drang, die Zerſtreuung wuchs! ich ſaß im Wagen und kehrte jedem Antheil, den ich zu Hauſe haben konnte, den Rücken."

„Ein lebhafter Eindruck iſt wie eine andere Wunde; man fühlt ſie nicht, indem man ſie empfängt. Erſt ſpäter fängt ſie an zu ſchmerzen und zu eitern. Mir ging es ſo mit jener Begebenheit im Garten. So oft ich einſam, ſo oft ich unbeſchäftigt war, trat mir jenes Bild des flehenden Mädchens, mit der ganzen Umgebung, mit jedem Baum und Strauch, dem Platz, wo ſie kniete, dem Weg den ich einſchlug mich von ihr zu entfernen, das Ganze zuſammen wie ein friſches Bild vor die Seele. Es war ein unauslöſchlicher Eindruck, der wohl von andern Bildern und Theilnahmen beſchattet, verdeckt, aber niemals vertilgt werden konnte. Immer trat er in jeder ſtillen Stunde hervor, und je länger es währte, deſto ſchmerzlicher fühlte ich die Schuld, die ich gegen meine Grundſätze, meine Gewohnheit aufgeladen hatte, obgleich nicht ausdrücklich, nur ſtotternd, zum erſtenmal in ſolchem Falle verlegen."

„Ich verfehlte nicht in den erſten Briefen unſern Geſchäftsmann zu fragen, wie die Sache gegangen. Er antwortete dilatoriſch. Dann ſetzte er aus, dieſen Punkt zu erwidern; dann waren ſeine Worte zweydeutig, zuletzt ſchwieg er ganz. Die Entfernung wuchs, mehr Gegenſtände traten zwiſchen mich und

meine Heimath; ich ward zu manchen Beobachtungen, mancher Theilnahme aufgefordert; das Bild verſchwand, das Mädchen faſt bis auf den Namen. Seltener trat ihr Andenken hervor, und meine Grille, mich nicht durch Briefe, nur durch Zeichen, mit den Meinigen zu unterhalten, trug viel dazu bei, meinen frühern Zuſtand mit allen ſeinen Bedingungen beinahe verſchwinden zu machen. Nur jetzt, da ich mich dem Hauſe nähere, da ich meiner Familie, was ich bisher entbehrt, mit Zinſen zu erſtatten gedenke, jetzt überfällt mich dieſe wunderliche Reue — ich muß ſie ſelbſt wunderlich nennen — wieder mit aller Gewalt. Die Geſtalt des Mädchens friſcht ſich auf mit den Geſtalten der Meinigen, und ich fürchte nichts mehr als zu vernehmen, ſie ſey in dem Unglück, in das ich ſie geſtoßen, zu Grunde gegangen: denn mir ſchien mein Unterlaſſen ein Handeln zu ihrem Verderben, eine Förderung ihres traurigen Schickſals. Schon tauſendmal habe ich mir geſagt, daß dieſes Gefühl im Grunde nur eine Schwachheit ſey, daß ich früh zu jenem Geſetz: nie zu verſprechen, nur aus Furcht der Reue, nicht aus einer edlern Empfindung getrieben worden. Und nun ſcheint ſich eben die Reue, die ich geflohen, an mir zu rächen, indem ſie dieſen Fall ſtatt tauſend ergreift, um mich zu peinigen. Dabei iſt das Bild, die Vorſtellung, die mich quält, ſo angenehm, ſo liebenswürdig, daß ich gern dabei verweile. Und denke ich daran, ſo

ſcheint der Kuß, den ſie auf meine Hand gedrückt, mich noch zu brennen.“

Lenardo ſchwieg, und Wilhelm verſetzte ſchnell und fröhlich: „So hätte ich Ihnen denn keinen gröſsern Dienſt erzeigen können, als durch den Nachſatz meines Vortrags, wie manchmal in einem Poſtſcript das Intereſſanteſte des Briefes enthalten ſeyn kann. Zwar weiß ich nur wenig von Valerinen: denn ich erfuhr von ihr nur im Vorbeigehen; aber gewiß iſt ſie die Gattin eines wohlhabenden Gutsbeſitzers und lebt vergnügt, wie mir die Tante noch bei'm Abſchied verſicherte.“

„Schön,“ ſagte Lenardo: „nun hält mich nichts ab. Sie haben mich abſolvirt und wir wollen ſogleich zu den Meinigen, die mich ohnehin länger als billig iſt erwarten.“ Wilhelm erwiderte darauf: „Leider kann ich Sie nicht begleiten: denn eine ſonderbare Verpflichtung liegt mir ob, nirgends länger als drey Tage zu verweilen, und die Orte, die ich verlaſſe, in einem Jahr nicht wieder zu betreten. Verzeihen Sie, wenn ich den Grund dieſer Sonderbarkeit nicht ausſprechen darf.“

„Es thut mir ſehr leid,“ ſagte Lenardo, „daß wir Sie ſo bald verlieren, daß ich nicht auch etwas für Sie mitwirken kann. Doch da ſie einmal auf dem Wege ſind mir wohlzuthun, ſo könnten Sie mich ſehr glücklich machen, wenn Sie Valerinen beſuchten, ſich von ihrem Zuſtand genau unterrichteten und mir alsdann ſchriftlich oder mündlich — der dritte

Ort einer Zuſammenkunft wird ſich ſchon finden — zu meiner Beruhigung ausführliche Nachricht ertheilten.“

Der Vorſchlag wurde weiter beſprochen; Valerinens Aufenthalt hatte man Wilhelmen genannt. Er übernahm es ſie zu beſuchen; ein dritter Ort wurde feſtgeſetzt, wohin der Baron kommen und auch den Felix mitbringen ſollte, der indeſſen bei den Frauenzimmern zurückgeblieben war.

Lenardo und Wilhelm hatten ihren Weg, neben einander reitend, auf angenehmen Wieſen unter mancherlei Geſprächen eine Zeit lang fortgeſetzt, als ſie ſich nunmehr der Fahrſtraße näherten und den Wagen des Barons einholten, der, von ſeinem Herrn begleitet, die Heimath wieder finden ſollte. Hier wollten die Freunde ſich trennen, und Wilhelm nahm mit wenigen, freundlichen Worten Abſchied und verſprach dem Baron nochmals baldige Nachricht von Valerinen.

„Wenn ich bedenke,“ verſetzte Lenardo, „daß es nur ein kleiner Umweg wäre, wenn ich Sie begleitete, warum ſollte ich Valerinen nicht ſelbſt aufſuchen? warum nicht ſelbſt von ihrem glücklichen Zuſtande mich überzeugen? Sie waren ſo freundlich ſich zum Boten anzubieten; warum wollten Sie nicht mein Begleiter ſeyn? Denn einen Begleiter muß ich haben, einen ſittlichen Beiſtand, wie man ſich rechtliche Beiſtände nimmt, wenn man dem Gerichtshandel nicht ganz gewachſen zu ſeyn glaubt.“

Die Einreden Wilhelms, daß man zu Hauſe den ſo lange Abweſenden erwarte, daß es einen ſonderbaren Eindruck machen möchte, wenn der Wagen allein käme und was dergleichen mehr war, vermochten nichts über Lenardo, und Wilhelm mußte ſich zuletzt entſchließen, den Begleiter abzugeben, wobei ihm wegen der zu fürchtenden Folgen nicht wohl zu Muthe war.

Die Bedienten wurden daher unterrichtet, was ſie bei der Ankunft ſagen ſollten, und die Freunde ſchlugen nunmehr den Weg ein, der zu Valerinens Wohnort führte. Die Gegend ſchien reich und fruchtbar und der wahre Sitz des Landbaues. So war denn auch in dem Bezirk, welcher Valerinens Gatten gehörte, der Boden durchaus gut und mit Sorgfalt beſtellt. Wilhelm hatte Zeit die Landſchaft genau zu betrachten, indem Lenardo ſchweigend neben ihm ritt. Endlich fing dieſer an: „Ein anderer an meiner Stelle würde ſich vielleicht Valerinen unerkannt zu nähern ſuchen: denn es iſt immer ein peinliches Gefühl, vor die Augen derjenigen zu treten, die man verletzt hat; aber ich will das lieber übernehmen und den Vorwurf ertragen, den ich von ihren erſten Blicken befürchte, als daß ich mich durch Vermummung und Unwahrheit davor ſicher ſtelle. Unwahrheit kann uns eben ſo ſehr in Verlegenheit ſetzen als Wahrheit; und wenn wir abwägen wie oft uns dieſe oder jene nutzt, ſo möchte es doch immer der Mühe werth ſeyn, ſich ein für allemal dem

Wahren zu ergeben. Laſſen Sie uns alſo getroſt vorwärts gehen, ich will mich nennen und Sie als meinen Freund und Gefährten einführen.“

Nun waren ſie an den Gutshof gekommen, und ſtiegen in dem Bezirk deſſelben ab. Ein anſehnlicher Mann, einfach gekleidet, den ſie für einen Pachter halten konnten, trat ihnen entgegen und kündigte ſich als Herrn des Hauſes an. Lenardo nannte ſich, und der Beſitzer ſchien höchſt erfreut, ihn zu ſehen und kennen zu lernen. „Was wird meine Frau ſagen,“ rief er aus, „wenn ſie den Neffen ihres Wohlthäters wieder ſieht! Nicht genug kann ſie erwähnen und erzählen, was ſie und ihr Vater Ihrem Oheim ſchuldig iſt.“

Welche ſonderbaren Betrachtungen kreuzten ſich ſchnell in Lenardo's Geiſt. Verſteckt dieſer Mann, der ſo redlich ausſieht, ſeine Bitterkeit hinter ein freundlich Geſicht und glatte Worte? Iſt er im Stande, ſeinen Vorwürfen eine ſo gefällige Außenſeite zu geben? denn hat mein Oheim nicht dieſe Familie unglücklich gemacht? und kann es ihm unbekannt geblieben ſeyn? Oder, ſo dachte er ſich's mit ſchneller Hoffnung, iſt die Sache nicht ſo übel geworden als du denkſt? denn eine ganz beſtimmte Nachricht haſt du ja doch niemals gehabt. Solche Vermuthungen wechſelten hin und her, indem der Hausherr anſpannen ließ, um ſeine Gattin holen zu laſſen, die in der Nachbarſchaft einen Beſuch machte.

„Wenn ich Sie indeſſen, bis meine Frau kommt, auf meine Weiſe unterhalten und zugleich meine Geſchäfte fortſetzen darf, ſo machen Sie einige Schritte mit mir auf's Feld, und ſehen ſich um, wie ich meine Wirthſchaft betreibe: denn gewiß iſt Ihnen, als einem großen Gutsbeſitzer, nichts angelegener, als die edle Wiſſenſchaft, die edle Kunſt des Feldbaues.“ Lenardo widerſprach nicht; Wilhelm unterrichtete ſich gern; und der Landmann hatte ſeinen Grund und Boden, den er unumſchränkt beſaß und beherrſchte, vollkommen gut inne; was er vornahm war der Abſicht gemäß; was er ſäete und pflanzte, durchaus am rechten Orte; er wußte die Behandlung und die Urſachen ſo deutlich anzugeben, daß es ein jeder begriff und für möglich gehalten hätte, daſſelbe zu thun und zu leiſten: ein Wahn in den man leicht verfällt, wenn man einem Meiſter zuſieht, dem alles bequem von der Hand geht.

Die Fremden erzeigten ſich ſehr zufrieden und konnten nichts als Lob und Billigung ertheilen. Er nahm es dankbar und freundlich auf, fügte jedoch hinzu: „Nun muß ich Ihnen aber auch meine ſchwache Seite zeigen, die freilich an jedem zu bemerken iſt, der ſich einem Gegenſtand ausſchließlicher gibt.“ Er führte ſie auf ſeinen Hof, zeigte ihnen ſeine Werkzeuge, den Vorrath derſelben, ſo wie den Vorrath von allem erdenklichen Geräthe und deſſen Zubehör. „Man tadelte mich oft,“ ſagte er da-

bei, „daß ich hierin zu weit gehe; allein ich kann mich deßhalb nicht ſchelten. Glücklich iſt der, dem ſein Geſchäft auch zur Puppe wird, der mit demſelbigen zuletzt noch ſpielt und ſich an dem ergötzt, was ihm ſein Zuſtand zur Pflicht macht.“

Die beiden Freunde ließen es an Fragen und Erkundigungen nicht fehlen. Beſonders erfreute ſich Wilhelm an den allgemeinen Bemerkungen, zu denen dieſer Mann aufgelegt ſchien, und verfehlte nicht ſie zu erwidern; indeſſen Lenardo, mehr in ſich gekehrt, an dem Glück Valerinens, das er in dieſem Zuſtande für gewiß hielt, ſtillen Theil nahm, obgleich mit einem leiſen Gefühl von Unbehagen, von dem er ſich keine Rechenſchaft zu geben wußte.

Man war ſchon in's Haus zurückgekehrt, als der Wagen der Beſitzerin vorfuhr. Man eilte ihr entgegen; aber wie erſtaunte, wie erſchrack Lenardo, als er ſie ausſteigen ſah. Sie war es nicht, es war das nußbraune Mädchen nicht, vielmehr gerade das Gegentheil; zwar auch eine ſchöne ſchlanke Geſtalt, aber blond, mit allen Vortheilen die Blondinen eigen ſind.

Dieſe Schönheit, dieſe Anmuth erſchreckte Lenardo'n. Seine Augen hatten das braune Mädchen geſucht; nun leuchtete ihm ein ganz anderes entgegen. Auch dieſer Züge erinnerte er ſich; ihre Anrede, ihr Betragen verſetzten ihn bald aus jeder Ungewißheit: es war die Tochter des Gerichtshalters, der bei dem Oheim in großem Anſehen ſtand, deß-

halb denn auch dieſer bei der Ausſtattung viel gethan, und dem neuen Paare behülflich geweſen. Dieß alles und mehr noch wurde von der jungen Frau zum Antrittsgruße fröhlich erzählt, mit einer Freude, wie ſie die Ueberraſchung eines Wiederſehens ungezwungen äußern läßt. Ob man ſich wieder erkenne, wurde gefragt; die Veränderungen der Geſtalt wurden beredet, welche merklich genug bei Perſonen dieſes Alters gefunden werden. Valerine war immer angenehm, dann aber höchſt liebenswürdig, wenn Fröhlichkeit ſie aus dem gewöhnlichen gleichgültigen Zuſtande herausriß. Die Geſellſchaft ward geſprächig und die Unterhaltung ſo lebhaft, daß Lenardo ſich faſſen und ſeine Beſtürzung verbergen konnte. Wilhelm, dem der Freund geſchwind genug von dieſem ſeltſamen Ereigniß einen Wink gegeben hatte, that ſein Mögliches um dieſem beizuſtehen; und Valerinens kleine Eitelkeit, daß der Baron, noch ehe er die Seinigen geſehen, ſich ihrer erinnert, bei ihr eingekehrt ſey, ließ ſie auch nicht den mindeſten Verdacht ſchöpfen, daß hier eine andere Abſicht oder ein Mißgriff obwalte.

Man blieb bis tief in die Nacht beiſammen, obgleich beide Freunde nach einem vertraulichen Geſpräch ſich ſehnten, das denn auch ſogleich begann, als ſie ſich in dem Gaſtzimmer allein ſahen.

„Ich ſoll, ſo ſcheint es,“ ſagte Lenardo, „meine Qual nicht los werden. Eine unglückliche Verwechslung des Namens, merke ich, verdoppelt ſie. Dieſe

blonde Schönheit habe ich oft mit jener Braunen, die man keine Schönheit nennen durfte, ſpielen ſehen; ja ich trieb mich ſelbſt mit ihnen, obgleich ſo vieles älter, in den Feldern und Gärten herum. Beide machten nicht den geringſten Eindruck auf mich; ich habe nur den Namen der einen behalten und ihn der andern beigelegt. Nun finde ich die, die mich nichts angeht, nach ihrer Weiſe über die Maßen glücklich, indeſſen die andere, wer weiß wohin, in die Welt geworfen iſt.“

Den folgenden Morgen waren die Freunde beinahe früher auf als die thätigen Landleute. Das Vergnügen, ihre Gäſte zu ſehen hatte Valerinen gleichfalls zeitig geweckt. Sie ahnete nicht mit welchen Geſinnungen ſie zum Frühſtück kamen. Wilhelm, der wohl einſah, daß ohne Nachricht von dem nußbraunen Mädchen Lenardo ſich in der peinlichſten Lage befinde, brachte das Geſpräch auf frühere Zeiten, auf Geſpielen, auf's Local, das er ſelbſt kannte, auf andere Erinnerungen, ſo daß Valerine zuletzt ganz natürlich darauf kam des nußbraunen Mädchens zu erwähnen und ihren Namen auszuſprechen.

Kaum hatte Lenardo den Namen Nachodine gehört, ſo entſann er ſich deſſen vollkommen; aber auch mit dem Namen kehrte das Bild jener Bittenden zurück, mit einer ſolchen Gewalt, daß ihm das Weitere ganz unerträglich fiel, als Valerine mit warmem Antheil die Ausſpändung des frommen

Pachters, seine Resignation und seinen Auszug erzählte, und wie er sich auf seine Tochter gelehnt, die ein kleines Bündel getragen. Lenardo glaubte zu versinken. Unglücklicher und glücklicher Weise erging sich Valerine in einer gewissen Umständlichkeit, die, Lenardo'n das Herz zerreißend, ihm dennoch möglich machte, mit Beihülfe seines Gefährten, einige Fassung zu zeigen.

Man schied unter vollen, aufrichtigen Bitten des Ehepaars um baldige Wiederkunft und einer halben, geheuchelten Zusage beider Gäste. Und wie dem Menschen, der sich selbst was Gutes gönnt, alles zum Glück schlägt, so legte Valerine zuletzt das Schweigen Lenardo's, seine sichtbare Zerstreuung bei'm Abschied, sein hastiges Wegeilen zu ihrem Vortheil aus, und konnte sich, obgleich treue und liebevolle Gattin eines wackern Landmanns, doch nicht enthalten an einer wiederaufwachenden, oder neuentstehenden Neigung, wie sie sich's auslegte, ihres ehemaligen Gutsherrn einiges Behagen zu finden.

Nach diesem sonderbaren Ereigniß sagte Lenardo: „daß wir, bei so schönen Hoffnungen, ganz nahe vor dem Hafen scheitern, darüber kann ich mich nur einigermaßen trösten, mich nur für den Augenblick beruhigen und den Meinigen entgegen gehen, wenn ich betrachte, daß der Himmel Sie mir zugeführt hat, Sie, dem es bei seiner eigenthümlichen Sendung, gleichgültig ist, wohin und wozu er seinen Weg rich-

tet. Nehmen Sie es über ſich Nachodinen aufzuſuchen und mir Nachricht von ihr zu geben. Iſt ſie glücklich, ſo bin ich zufrieden; iſt ſie unglücklich, ſo helfen Sie ihr auf meine Koſten. Handeln Sie ohne Rückſichten, ſparen, ſchonen Sie nichts."

„Nach welcher Weltgegend aber," ſagte Wilhelm lächelnd, „hab' ich denn meine Schritte zu richten? Wenn Sie keine Ahnung haben wie ſoll ich damit begabt ſeyn?"

„Hören Sie!" antwortete Lenardo: „in voriger Nacht, wo Sie mich als einen Verzweifelnden raſtlos auf- und abgehen ſahen, wo ich leidenſchaftlich in Kopf und Herzen alles durcheinander warf, da kam ein alter Freund mir vor den Geiſt, ein würdiger Mann, der, ohne mich eben zu hofmeiſtern, auf meine Jugend großen Einfluß gehabt hat. Gern hätt' ich mir ihn, wenigſtens theilweiſe, als Reiſegefährten erbeten, wenn er nicht wunderſam durch die ſchönſten kunſt- und alterthümlichen Seltenheiten an ſeine Wohnung geknüpft wäre, die er nur auf Augenblicke verläßt. Dieſer, weiß ich, genießt einer ausgebreiteten Bekanntſchaft mit allem was in dieſer Welt durch irgend einen edlen Faden verbunden iſt; zu ihm eilen Sie, ihm erzählen Sie, wie ich es vorgetragen, und es ſteht zu hoffen, daß ihm ſein zartes Gefühl irgend einen Ort, eine Gegend andeuten werde, wo ſie zu finden ſeyn möchte. In meiner Bedrängniß fiel es mir ein, daß der Vater des Kindes ſich zu den Frommen zählte und

ich ward im Augenblick fromm genug mich an die moraliſche Weltordnung zu wenden und zu bitten: ſie möge ſich hier, zu meinen Gunſten, einmal wunderbar gnädig offenbaren."

„Noch eine Schwierigkeit," verſetzte Wilhelm, „bleibt jedoch zu löſen: wo ſoll ich mit meinem Felix hin? denn auf ſo ganz ungewiſſen Wegen möcht' ich ihn nicht mit mir führen und ihn doch auch nicht gerne von mir laſſen; denn mich dünkt der Sohn entwickele ſich nirgends beſſer als in Gegenwart des Vaters."

„Keineswegs!" erwiderte Lenardo, „dieß iſt ein holder väterlicher Irrthum: der Vater behält immer eine Art von deſpotiſchem Verhältniß zu dem Sohn, deſſen Tugenden er nicht anerkennt und an deſſen Fehlern er ſich freut; deßwegen die Alten ſchon zu ſagen pflegten, der Helden Söhne werden Taugenichtſe, und ich habe mich weit genug in der Welt umgeſehen um hierüber in's Klare zu kommen. Glücklicherweiſe wird unſer alter Freund, an den ich Ihnen ſogleich ein eiliges Schreiben verfaſſe, auch hierüber die beſte Auskunft geben. Als ich ihn vor Jahren das letztemal ſah, erzählte er mir gar manches von einer pädagogiſchen Verbindung, die ich nur für eine Art von Utopien halten konnte; es ſchien mir als ſey, unter dem Bilde der Wirklichkeit, eine Reihe von Ideen, Gedanken, Vorſchlägen und Vorſätzen gemeint, die freilich zuſammenhingen, aber in dem gewöhnlichen Laufe der Dinge

wohl ſchwerlich zuſammentreffen möchten. Weil ich ihn aber kenne, weil er gern durch Bilder das Mögliche und Unmögliche verwirklichen mag, ſo ließ ich es gut ſeyn und nun kommt es uns zu Gute; er weiß gewiß Ihnen Ort und Umſtände zu bezeichnen, wem Sie Ihren Knaben getroſt vertrauen und von einer weiſen Leitung das Beſte hoffen können."

Im Dahinreiten ſich auf dieſe Weiſe unterhaltend, erblickten ſie eine edle Villa, die Gebäude im ernſtfreundlichen Geſchmack, freien Vorraum und in weiter würdiger Umgebung wohlbeſtandene Bäume; Thüren und Schaltern aber durchaus verſchloſſen, alles einſam doch wohlerhalten anzuſehen. Von einem ältlichen Manne, der ſich am Eingang zu beſchäftigen ſchien, erfuhren ſie: dieß ſey das Erbtheil eines jungen Mannes, dem es von ſeinem, in hohem Alter erſt kurz verſtorbenen Vater ſo eben hinterlaſſen worden.

Auf weiteres Befragen wurden ſie belehrt; dem Erben ſey hier leider alles zu fertig, er habe hier nichts mehr zu thun und das Vorhandene zu genießen ſey gerade nicht ſeine Sache; deßwegen er ſich denn ein Local näher am Gebirge ausgeſucht, wo er für ſich und ſeine Geſellen Mooshütten baue und eine Art von jägeriſcher Einſiedeley anlegen wolle. Was den Berichtenden ſelbſt betraf, vernahmen ſie, er ſey der mitgeerbte Caſtellan, ſorge auf's genaueſte für Erhaltung und Reinlichkeit, damit irgend ein Enkel, in die Neigung und Be-

ſitzung des Großvaters eingreifend, alles finde wie dieſer es verlaſſen hat.

Nachdem ſie ihren Weg einige Zeit ſtillſchweigend fortgeſetzt, begann Lenardo mit der Betrachtung, daß es die Eigenheit des Menſchen ſey von vorn anfangen zu wollen; worauf der Freund erwiderte, dieß laſſe ſich wohl erklären und entſchuldigen, weil doch, genau genommen, jeder wirklich von vorn anfängt. „Sind doch," rief er aus, „keinem die Leiden erlaſſen, von denen ſeine Vorfahren gepeinigt wurden, kann man ihm verdenken, daß er von ihren Freuden nichts wiſſen will?"

Lenardo verſetzte hierauf: „Sie ermuthigen mich zu geſtehen, daß ich eigentlich auf nichts gerne wirken mag, als auf das, was ich ſelbſt geſchaffen habe. Niemals mocht' ich einen Diener, den ich nicht vom Knaben heraufgebildet, kein Pferd, das ich nicht ſelbſt zugeritten. In Gefolg dieſer Sinnesart will ich denn auch gern bekennen, daß ich unwiderſtehlich nach uranfänglichen Zuſtänden hingezogen werde, daß meine Reiſen durch alle hochgebildeten Länder und Völker dieſe Gefühle nicht abſtufen können, daß meine Einbildungskraft ſich über dem Meer ein Behagen ſucht, und daß ein bisher vernachläſſigter Familienbeſitz in jenen friſchen Gegenden mich hoffen läßt, ein im Stillen gefaßter, meinen Wünſchen gemäß nach und nach heranreifender Plan werde ſich endlich ausführen laſſen."

„Dagegen wüßt' ich nichts einzuwenden," verſetzte

Wilhelm, „ein ſolcher Gedanke in's Neue und Unbeſtimmte gewendet, hat etwas Eigenes, Großes. Nur bitt' ich zu bedenken, daß ein ſolches Unternehmen nur einer Geſammtheit glücken kann. Sie gehen hinüber und finden dort ſchon Familienbeſitzungen wie ich weiß; die Meinigen hegen gleiche Plane und haben ſich dort ſchon angeſiedelt; vereinigen Sie ſich mit dieſen umſichtigen, klugen und kräftigen Menſchen, für beide Theile muß ſich dadurch das Geſchäft erleichtern und erweitern."

Unter ſolchen Geſprächen waren die Freunde an den Ort gelangt, wo ſie nunmehr ſcheiden ſollten, beide ſetzten ſich nieder zu ſchreiben; Lenardo empfahl ſeinen Freund dem oberwähnten ſonderbaren Mann, Wilhelm trug den Zuſtand ſeines neuen Lebensgenoſſen den Verbündeten vor, woraus, wie natürlich, ein Empfehlungsſchreiben entſtand; worin er zum Schluß auch ſeine, mit Jarno beſprochene Angelegenheit empfahl und die Gründe nochmals auseinanderſetzte, warum er von der unbequemen Bedingung, die ihn zum ewigen Juden ſtempelte, bald möglichſt befreit zu ſeyn wünſche.

Bei'm Auswechſeln dieſer Briefe jedoch konnte ſich Wilhelm nicht erwehren ſeinem Freund nochmals gewiſſe Bedenklichkeiten an's Herz zu legen.

„Ich halte es," ſprach er, in meiner Lage für den wünſchenswertheſten Auftrag, Sie, edler Mann, von einer Gemüthsunruhe zu befreien und zugleich ein menſchliches Geſchöpf aus dem Elende zu retten,

wenn es ſich darin befinden ſollte. Ein ſolches Ziel kann man als einen Stern anſehen, nach dem man ſchifft, wenn man auch nicht weiß, was man unterwegs antreffen, unterwegs begegnen werde. Doch darf ich mir dabei die Gefahr nicht läugnen, in der Sie auf jeden Fall noch immer ſchweben. Wären Sie nicht ein Mann, der durchaus ſein Wort zu geben ablehnt; ich würde von Ihnen das Verſprechen verlangen, dieſes weibliche Weſen, das Ihnen ſo theuer zu ſtehen kommt, nicht wieder zu ſehen, ſich zu begnügen, wenn ich Ihnen melde, daß es ihr wohl geht; es ſey nun, daß ich ſie wirklich glücklich finde, oder ihr Glück zu befördern im Stande bin. Da ich ſie aber zu einem Verſprechen weder vermögen kann noch will, ſo beſchwöre ich Sie bei allem was Ihnen werth und heilig iſt, ſich und den Ihrigen und mir, dem neuerworbenen Freund zu Liebe, keine Annäherung, es ſey unter welchem Vorwand es wolle, zu jener Vermißten ſich zu erlauben; von mir nicht zu verlangen, daß ich den Ort und die Stelle, wo ich ſie finde, die Gegend, wo ich ſie laſſe, näher bezeichne, oder gar ausſpreche: Sie glauben meinem Wort, daß es ihr wohlgeht und ſind losgeſprochen und beruhigt.“

Lenardo lächelte und verſetzte: „Leiſten Sie mir dieſen Dienſt und ich werde dankbar ſeyn. Was Sie thun wollen und können, ſey Ihnen anheim gegeben und mich überlaſſen Sie der Zeit, dem Verſtande und wo möglich der Vernunft.“

„Verzeihen Sie," verſetzte Wilhelm, „wer jedoch weiß, unter welchen ſeltſamen Formen die Neigung bei uns einſchleicht, dem muß es bange werden, wenn er vorausſieht, ein Freund könne dasjenige wünſchen, was ihm in ſeinen Zuſtänden, ſeinen Verhältniſſen nothwendig Unglück und Verwirrung bringen müßte."

„Ich hoffe," ſagte Lenardo, „wenn ich das Mädchen glücklich weiß, bin ich ſie los."

Die Freunde ſchieden, jeder nach ſeiner Seite.

Zwölftes Capitel.

Auf einem kurzen und angenehmen Wege war Wilhelm nach der Stadt gekommen, wohin sein Brief lautete. Er fand sie heiter und wohlgebaut; allein ihr neues Ansehn zeigte nur allzudeutlich, daß sie kurz vorher durch einen Brand müsse gelitten haben. Die Adresse seines Briefes führte ihn zu dem letzten, kleinen, verschonten Theil, an ein Haus von alter, ernster Bauart, doch wohlerhalten und reinlichen Ansehns. Trübe Fensterscheiben, wundersam gefügt, deuteten auf erfreuliche Farbenpracht von innen. Und so entsprach denn auch wirklich das Innere dem Aeußern. In saubern Räumen zeigten sich überall Geräthschaften, die schon einigen Generationen mochten gedient haben, untermischt mit wenigem Neuen. Der Hausherr empfing ihn freundlich in einem gleich ausgestatteten Zimmer. Diese Uhren hatten schon mancher Geburts- und Sterbestunde geschlagen, und was umherstand erinnerte, daß Vergangenheit auch in die Gegenwart übergehen könne.

Der Ankommende gab seinen Brief ab, den der

Empfänger aber, ohne ihn zu eröffnen, bei Seite legte und in einem heitern Geſpräche ſeinen Gaſt unmittelbar kennen zu lernen ſuchte. Sie wurden bald vertraut, und als Wilhelm, gegen ſonſtige Gewohnheit, ſeine Blicke beobachtend im Zimmer umherſchweifen ließ, ſagte der gute Alte: „meine Umgebung erregt Ihre Aufmerkſamkeit. Sie ſehen hier, wie lange etwas dauern kann, und man muß doch auch dergleichen ſehen, zum Gegengewicht deſſen was in der Welt ſo ſchnell wechſelt und ſich verändert. Dieſer Theekeſſel diente ſchon meinen Eltern und war ein Zeuge unſerer abendlichen Familienverſammlungen; dieſer kupferne Kaminſchirm ſchützt mich noch immer vor dem Feuer, das dieſe alte mächtige Zange anſchürt; und ſo geht es durch alles durch. Antheil und Thätigkeit konnt' ich daher auf gar viele andere Gegenſtände wenden, weil ich mich mit der Veränderung dieſer äußern Bedürfniſſe, die ſo vieler Menſchen Zeit und Kräfte wegnimmt, nicht weiter beſchäftigte. Eine liebevolle Aufmerkſamkeit, auf das was der Menſch beſitzt, macht ihn reich, indem er ſich einen Schatz der Erinnerung an gleichgültigen Dingen dadurch anhäuft. Ich habe einen jungen Mann gekannt, der eine Stecknadel dem geliebten Mädchen, Abſchied nehmend, entwendete, den Buſenſtreif damit zuſteckte, und dieſen gehegten und gepflegten Schatz von einer großen, mehrjährigen Fahrt wieder zurückbrachte. Uns andern kleinen Menſchen iſt dieß wohl als eine Tugend anzurechnen.

„Mancher bringt wohl auch," verſetzte Wilhelm, „von einer ſo weiten großen Reiſe einen Stachel im Herzen mit zurück, den er vielleicht lieber los wäre." Der Alte ſchien von Lenardo's Zuſtande nichts zu wiſſen, ob er gleich den Brief inzwiſchen erbrochen und geleſen hatte, denn er ging zu den vorigen Betrachtungen wieder zurück. „Die Beharrlichkeit auf dem Beſitz, fuhr er fort, „gibt uns in manchen Fällen die größte Energie. Dieſem Eigenſinn bin ich die Rettung meines Hauſes ſchuldig. Als die Stadt brannte, wollte man auch bei mir flüchten und retten. Ich verbot's, befahl Fenſter und Thüren zuzuſchließen und wandte mich mit mehreren Nachbarn gegen die Flamme. Unſerer Anſtrengung gelang es, dieſen Zipfel der Stadt aufrecht zu erhalten. Den andern Morgen ſtand alles noch bei mir, wie Sie es ſehen und wie es beinahe ſeit hundert Jahren geſtanden hat." „Mit allem dem," ſagte Wilhelm, „werden Sie mir geſtehen, daß der Menſch der Veränderung nicht widerſteht, welche die Zeit hervorbringt." „Freilich," ſagte der Alte, „aber doch der am längſten ſich erhält, hat auch etwas geleiſtet."

„Ja ſogar über unſer Daſeyn hinaus ſind wir fähig zu erhalten und zu ſichern; wir überliefern Kenntniſſe, wir übertragen Geſinnungen ſo gut als Beſitz und da mir es nun vorzüglich um den letzten zu thun iſt, ſo hab' ich deßhalb ſeit langer Zeit wunderliche Vorſicht gebraucht, auf ganz eigene Vorkeh-

rungen geſonnen; nur ſpät aber iſt mir's gelungen meinen Wunſch erfüllt zu ſehen."

„Gewöhnlich zerſtreut der Sohn was der Vater geſammelt hat, ſammelt etwas anders, oder auf andere Weiſe. Kann man jedoch den Enkel, die neue Generation abwarten, ſo kommen dieſelben Neigungen, dieſelben Anſichten wieder zum Vorſchein. Und ſo hab' ich denn endlich, durch Sorgfalt unſerer pädagogiſchen Freunde, einen tüchtigen jungen Mann erworben, welcher wo möglich noch mehr auf hergebrachten Beſitz hält als ich ſelbſt und eine heftige Neiguug zu wunderlichen Dingen empfindet. Mein Zutrauen hat er entſchieden durch die gewaltſamen Anſtrengungen erworben, womit ihm das Feuer von unſerer Wohnung abzuwehren gelang; doppelt und dreyfach hat er den Schatz verdient, deſſen Beſitz ich ihm zu überlaſſen gedenke; ja er iſt ihm ſchon übergeben, und ſeit der Zeit mehrt ſich unſer Vorrath auf eine wunderſame Weiſe."

„Nicht alles jedoch was Sie hier ſehen iſt unſer. Vielmehr, wie Sie ſonſt bei Pfandinhabern manches fremde Juwel erblicken, ſo kann ich Ihnen bei uns Koſtbarkeiten bezeichnen, die man, unter den verſchiedenſten Umſtänden, beſſerer Aufbewahrung halber, hier niedergeſtellt." Wilhelm gedachte des herrlichen Käſtchens, das er ohnehin nicht gern auf der Reiſe mit ſich herumführen wollte, und enthielt ſich nicht es dem Freunde zu zeigen. Der Alte betrach-

tete es mit Aufmerksamkeit, gab die Zeit an, wann es verfertigt seyn könnte und wies etwas Aehnliches vor. Wilhelm brachte zur Sprache: ob man es wohl eröffnen sollte? Der Alte war nicht der Meinung. „Ich glaube zwar, daß man es ohne sonderliche Beschädigung thun könne," sagte er: „allein da Sie es durch einen so wunderbaren Zufall erhalten haben, so sollten Sie daran Ihr Glück prüfen. Denn wenn Sie glücklich geboren sind und wenn dieses Kästchen etwas bedeutet, so muß sich gelegentlich der Schlüssel dazu finden, und gerade da, wo Sie ihn am wenigsten erwarten." „Es gibt wohl solche Fälle," versetzte Wilhelm." „Ich habe selbst einige erlebt," erwiderte der Alte; „und hier sehen Sie den merkwürdigsten vor sich. Von diesem elfenbeinernen Crucifix besaß ich seit dreyßig Jahren den Körper mit Haupt und Füßen aus einem Stücke, der Gegenstand sowohl als die herrlichste Kunst ward sorgfältig in dem kostbarsten Lädchen aufbewahrt; vor ungefähr zehn Jahren erhielt ich das dazu gehörige Kreuz, mit der Inschrift, und ich ließ mich verführen, durch den geschicktesten Bildschnitzer unserer Zeit, die Arme ansetzen zu lassen; aber wie weit war der Gute hinter seinem Vorgänger zurückgeblieben; doch es mochte stehen, mehr zu erbaulichen Betrachtungen als zu Bewunderung des Kunstfleißes."

„Nun denken Sie mein Ergötzen! Vor kurzem

erhielt ich die erſten ächten Arme, wie Sie ſolche, zur lieblichſten Harmonie, hier angefügt ſehen und ich, entzückt über ein ſo glückliches Zuſammentreffen, enthalte mich nicht die Schickſale der chriſtlichen Religion hieran zu erkennen, die, oft genug zergliedert und zerſtreut, ſich doch endlich immer wieder am Kreuze zuſammen finden muß."

Wilhelm bewunderte das Bild und die ſeltſame Fügung. „Ich werde Ihrem Rath folgen," ſetzte er hinzu; „bleibe das Käſtchen verſchloſſen, bis er Schlüſſel ſich findet, und wenn es bis an's Ende meines Lebens liegen ſollte." „Wer lange lebt," ſagte der Alte, „ſieht manches verſammelt und manches auseinander fallen."

Der junge Beſitzgenoſſe trat ſo eben herein und Wilhelm erklärte ſeinen Vorſatz, das Käſtchen ihrem Gewahrſam zu übergeben. Nun ward ein großes Buch herbeigeſchafft, das anvertraute Gut eingeſchrieben; mit manchen beobachteten Ceremonien und Bedingungen, ein Empfangſchein ausgeſtellt, der zwar auf jeden Vorzeigenden lautete, aber nur auf ein mit dem Empfänger verabredetes beſonderes Zeichen honorirt werden ſollte.

Als dieſes alles vollbracht war, überlegte man den Inhalt des Briefes. Zuerſt ſich über das Unterkommen des guten Felix berathend, wobei der alte Freund ſich ohne Weiteres zu einigen Maxi-

men bekannte, welche der Erziehung zum Grunde liegen ſollten.

„Allem Leben, allem Thun, aller Kunſt muß das Handwerk vorausgehen, welches nur in der Beſchränkung erworben wird. Eines recht wiſſen und ausüben gibt höhere Bildung als Halbheit im Hunderfältigen. Da wo ich Sie hinweiſe hat man alle Thätigkeiten geſondert; geprüft werden die Zöglinge auf jedem Schritt, dabei erkennt man wo ſeine Natur eigentlich hinſtrebt, ob er ſich gleich mit zerſtreuten Wünſchen bald da bald dorthin wendet. Weiſe Männer laſſen den Knaben unter der Hand dasjenige finden was ihm gemäß iſt, ſie verkürzen die Umwege, durch welche der Menſch von ſeiner Beſtimmung, nur allzugefällig, abirren mag.“

„Sodann,“ fuhr er fort, „darf ich hoffen aus jenem herrlich gegründeten Mittelpunkt wird man Sie auf den Weg leiten wo jenes gute Mädchen zu finden iſt das einen ſo ſonderbaren Eindruck auf ihren Freund machte, der den Werth eines unſchuldigen unglücklichen Geſchöpfes, durch ſittliches Gefühl und Betrachtung, ſo hoch erhöht hat, daß er deſſen Daſeyn zum Zweck und Ziel ſeines Lebens zu machen genöthigt war. Ich hoffe, Sie werden ihn beruhigen können; denn die Vorſehung hat tauſend Mittel die Gefallenen zu erheben und die Niedergebeugten aufzurichten. Manchmal ſieht unſer Schickſal aus

wie ein Fruchtbaum im Winter. Wer ſollte bei dem traurigen Anſehn deſſelben wohl denken, daß dieſe ſtarren Aeſte, dieſe zackigen Zweige im nächſten Frühjahr wieder grünen, blühen, ſodann Früchte tragen könnten! doch wir hoffen's, wir wiſſen's."

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
31 JUL 2000
OF OXFORD
LIBRARY